

Augsburger Volkskundliche Nachrichten

DAS VERWANDTE UND DAS FREMDE

Zu grundlegenden Aspekten der Magie in
der griechisch-römischen Antike
von Christiane Kühn

LEBENSÄÄUME

Reflexionen über Wohnungslosigkeit in
Augsburg
von Jürgen Schlott, Harald Ulmer und Robert Wittmann

“MITTLER ZWISCHEN RUNDFUNK UND HÖRER.”

Rundfunkpresse in Bayern bis zur Über-
nahme durch die Nationalsozialisten
von Alrun Kopelke

- Berichte
- Ausstellungen
- Publikationen
- Veranstaltungskalender

Universität Augsburg • Fach Volkskunde
3. Jahrgang • Heft 1 • Nr. 5 • Juli 1997
Preis: DM 9,50

Herausgeberin
Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

Redaktion und Satz
Sabine Doering-Manteuffel, Stephan Bächter, Stefan Siemons, Monika Christ, Claudia Lang, Imke Helling, Andreas Hentschel

Layout
Andreas Hentschel

Sekretariat und Schreivarbeiten
Zita Saba

Technische Beratung
Dr. Gerhard Welzel
Alexander Arlt, Martin Eisenlauer, Philippe Lafontaine (CIP-Raum)

Anschrift der Redaktion
Fach Volkskunde
Universität Augsburg . Universitätsstraße 2 . 86135 Augsburg
Tel.: 0821-598-5547 . Fax.: 0821-598-5501
E-mail: Sabine.Doering-Manteuffel@Phil.Uni-Augsburg.DE

Druck
Maro-Druck und Verlag . Riedingerstraße 24 . 86153 Augsburg

ISSN-Nr. 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. die Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt.

Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden.

Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

LIEBE FREUNDE DER VOLKSKUNDE!

Dies ist die fünfte Ausgabe der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten und das Heft erfreut sich wachsender Beliebtheit. Es wird inzwischen im ganzen deutschsprachigen Raum von Fachkollegen aus der Wissenschaft, dem Museumswesen und - insbesondere in Bayern - aus der Heimatpflege gelesen. Wie in jeder vorigen Ausgabe, so werde ich auch diesmal wieder auf unsere derzeitigen Aktivitäten hinweisen und Ihnen einen Einblick in unsere Arbeit geben.

Unsere Datenbank ADAM (Augsburger Datenbank Aufklärung und Magie) macht Fortschritte, Sylvia Stegmüller hat inzwischen rund vierhundert Titel aus Augsburger Beständen aus der Zeit zwischen 1650 und 1800 in die Datenbank eingegeben und nach einem Kriterienraster verschlagwortet. In einer der nächsten Nummern werde ich Ihnen einen Überblick über das Register geben und darstellen, was man mit ADAM erforschen kann.

Im April waren wir wieder in der Walkmühle in Gundelfingen zu Gast mit fünf Vorträgen aus studentischer Produktion. Der letzte Vortrag von Imke Helling über Vampire fand in der Orangerie von Schloß Haunsheim statt, alle anderen im Vortragsraum der Walkmühle. Es war für uns sehr angenehm, mit Herrn Gernot Walter zusammen zu arbeiten und wir würden uns freuen, wenn es wieder einmal zu einer Vortragsreihe kommen würde.

In diesem Sommer haben wir zwei Gäste aus den USA, Herrn Prof. Wolfgang Mieder aus Vermont mit einem Vortrag über Sprichwörter und Herrn Prof. Ashliman aus Pittsburgh mit einem Seminar über Grimms Märchen. Der amüsante und informative Vortrag von Wolfgang Mieder, den wir gemeinsam mit Augsburger Germanisten und Anglisten veranstaltet haben, fand großen Anklang bei Kollegen und Studenten - wir hoffen, ihn einmal wieder in Augsburg begrüßen zu können.

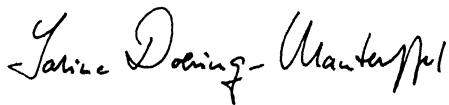
Herrn Ashlimans Seminar über Europäische Volksmärchen vom letzten Sommer ist auf soviel Interesse gestoßen, daß wir ihn im Winter gebeten haben, die

Veranstaltung in diesem Sommer fortzuführen. Ich bin sehr froh darüber, daß wir durch Universitätskontakte und Austauschprogramme unser Lehrangebot erweitern können. Dank an alle, die uns dabei unterstützen!

Inzwischen läuft unsere Projektstätigkeit am Heimatmuseum Aichach auf vollen Touren. Wir sind dem Angebot der Aichacher Stadtverwaltung, im Aichacher Museum volkskundlich tätig zu werden, gern gefolgt. Herr Dr. Krajicek erarbeitet mit einer Gruppe Augsburger Volkskundestudenten derzeit ein Nutzungskonzept für den Altbau sowie den Erweiterungsbau. Die Zusammenarbeit mit allen Beteiligten in Aichach verläuft äußerst kooperativ, so daß wir zuversichtlich sind, im Herbst mit einer kleinen Ausstellung an die Aichacher Öffentlichkeit treten zu können. Voraussichtlich werden wir im Winterheft das Projekt genauer vorstellen.

In dieser Nummer drucken wir die erste Folge der Abenteuer des Musterreiters Adolf Oderich am Rio Grande do Sul ab. Der Kontakt mit seinem Enkel, Herrn Ernesto Mohn, kam über Herrn Prof. Peter Tschohl vom Institut für Völkerkunde der Universität zu Köln zustande. Herr Tschohl nahm wiederum Kenntnis von den Briefen über die Völkerkundestudentin Marion Menne, die beim Bonner Interpress Service arbeitet, an den die Schreiben gerichtet waren. Inzwischen hat sich mit Herrn Mohn ein reger Briefwechsel ergeben, und der Textkorpus hat nunmehr den Umfang eines kleinen Buches. Wir werden nun überlegen, was sich daraus machen läßt! Eine kommentierte Ausgabe wäre sicherlich ein reizvolles Unternehmen. Die Zeichnungen im Text stammen von Marianne Heinzl, sie ist Volkskundestudentin und Kostümbildnerin am Augsburger Theater.

Aus dem sommerlichen Augsburg grüßt Sie herzlich
Ihre

A handwritten signature in cursive script, reading "Janice Dobing-Maunz". The signature is written in dark ink on a white background.

ALLGEMEINE BEITRÄGE

DAS VERWANDTE UND DAS FREMDE	7
Zu grundlegenden Aspekten der Magie in der griechisch-römischen Antike von <i>Christiane Kühn</i>	
LEBENSÄRÄUME	32
Reflexionen über Wohnungslosigkeit in Augsburg von <i>Jürgen Schlott, Harald Ulmer und Robert Wittmann</i>	
“MITTLER ZWISCHEN RUNDfunk UND HÖRER”	59
Rundfunkpresse in Bayern bis zur Übernahme durch die Nationalsozialisten von <i>Alrún Kopelke</i>	
DIE ABENTEUER DES MUSTERREITERS ADOLF ODERICH IN RIO GRANDE DO SUL	77
von <i>Ernesto Mohn</i>	
 <u>BERICHTE</u>	
PROFILE DER UNIVERSITÄTS-VOLKSKUNDE HEUTE	84
von <i>Imke Helling, Andreas Hentschel und Bernhard Kretzer</i>	
VOLKSKUNDE UND LEHRERBILDUNG AN DER UNIVERSITÄT AUGSBURG	87
Ein Überblick von <i>Monika Christ</i>	
ARBEITSTAGUNG DER SCHWÄBISCHEN STADT- UND KREIS- HEIMATPFLEGER AM 21. MÄRZ IN LAUTERBACH	91
von <i>Stephan Bachter</i>	
DAS AUGSBURGER MÄRCHENZELT	94

AUSSTELLUNGEN

“...WIDER LASTER UND SÜNDE”. AUGSBURGS WEG IN DIE REFORMATION 96
 Eine Ausstellung des Hauses der Bayerischen Geschichte mit Unterstützung der Stadt Augsburg und Evangelischen Kirche in Augsburg, 26.04.-10.08.1997

PUBLIKATIONEN

NEU BEI 54 101
 von *Gerda Schurrer*

EIN JAHRHUNDERT VERREIST 103
 Uli Kutter: Reisen - Reisehandbücher - Wissenschaft.
 Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert. Neuried 1996.
 von *Stephan Bachter*

VERANSTALTUNGSKALENDER 107

ALOIS VINZENZ NIEDERWIESER 130
Studentische Arbeitsgruppe Alois V. Niederwieser

**DAS VERWANDTE UND DAS FREMDE.
ZU GRUNDLEGENDEN ASPEKTEN DER MAGIE IN DER
GRIECHISCH-RÖMISCHEN ANTIKE**

von Christiane Kühn

*Und sie setzte die Männer auf prächtige Stühle und Sessel,
Menge geriebenen Käse mit Mehl und gelblichem Honig
Unter parmenischen Wein und mischte betörende Säfte
In das Gericht, damit sie der Heimat gänzlich vergäßen.
Da sie es ihnen gereicht und die Freunde getrunken, berührte
Kirke sie mit dem Stab und sperrte sie dann in die Kofen.
Denn sie hatten von Schweinen die Köpfe, Stimmen und Leiber,
Auch die Borsten; nur der Verstand war ihnen geblieben.*

Diese bekannte Episode, in der die Zauberin Kirke mittels einer Zauberspeise und eines Zauberstabes die Gefährten des Odysseus in Schweine verwandelt, stammt aus Homers Epos *Odyssee*¹; dieses gilt, mit der ebenfalls homerischen *Ilias*, als die älteste uns erhaltene Dichtung der gesamten abendländischen Literatur.² Bereits beim Einsetzen der schriftlichen Überlieferung spielen also Motive und Versatzstücke, die dem Zauberwesen entnommen sind, eine gewisse Rolle, die sie auch in der weiteren literarischen Tradition der Antike behalten sollten. Das trifft in besonderem Maß für die Dichtung zu, aber gerade hier wird auch die Problematik literarischer Zeugnisse deutlich: Die Zuverlässigkeit bezüglich ihrer Aussagekraft über tatsächlich herrschende Realitäten kann nicht vorausgesetzt werden. Jedoch darf man davon ausgehen, daß wenigstens einige Reflexe und Spuren realer Vorstellungen und Gegebenheiten von "Magie", wenn auch in bearbeiteter Form, auf diese Weise auf uns gekommen sind.

Daß wir unsere Kenntnisse über die antike Magie nicht allein auf diese Quellengattung stützen müssen, ist vor allem einer anderen Art von schriftlichen Zeugnissen zu verdanken, den "Zauberpapyri" und den "Fluchtafeln" (*tabellae defixiones*).³ Hierbei handelt es sich zum einen um Papyrusfragmente oder vollständig erhaltene Bögen, die hauptsächlich aus Sammlungen von Zauber-

anleitungen stammen; teilweise sind auch Papyrusstücke enthalten, die kein allgemein gehaltenes "Rezeptformular" enthalten, sondern angewandte Zaubersprüche, bei denen die Auftraggeber namentlich greifbar sind. Der Großteil dieser Papyri wurde Ende des 19. Jahrhunderts wiederentdeckt und stammt aus dem damals griechisch-römisch geprägten Ägypten der frühen nachchristlichen Jahrhunderte, wo er im heißen Wüstensand teilweise hervorragend konserviert wurde. Die Tafeln, zum anderen, enthalten "Defixionen", sind also mit Flüchen und Beschwörungen aus dem Bereich des sogenannten Bindezaubers beschriftet und sind geographisch und zeitlich ungleich breiter gestreut als die Papyri: Sie lassen sich insgesamt vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis in die Spätantike hinein nachweisen, die Fundorte erstrecken sich über die gesamte damalige griechisch-römische Welt.⁴

Als was läßt sich nun die antike Magie anhand dieser Quellen beschreiben? Bei näherer Beschäftigung mit dem Thema wird schnell deutlich, daß es sich um ein komplexes Phänomen handelt, das nur im Zusammenhang mit den herrschenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und den zeitgenössischen geistes- und naturwissenschaftlichen Strömungen - wenigstens in Ansätzen - zu erfassen ist. Diese wichtigen Aspekte wurden bereits im vorangegangenen Heft der "Augsburger Volkskundlichen Nachrichten" von Marion GINDHART, *Von Erntezauber bis Meerestiermagie. Das crimen magiae in der römischen Republik und Kaiserzeit und der Prozeß gegen Apuleius von Madauros*⁵ ausführlich behandelt. In vorliegendem Beitrag soll die antike Magie ergänzend dazu überblicksartig in einen Rahmen gebracht werden, der sich an folgenden drei von Marcel MAUSS definierten Konstituenten orientiert: "Die Magie umfaßt Handelnde, Handlungen und Vorstellungen. M a g i e r nennen wir das Individuum, das magische Handlungen vollzieht, selbst dann, wenn es dies nicht professionell tut; m a g i s c h e V o r s t e l l u n g e n nennen wir die Ideen und Überzeugungen, die mit den magischen Handlungen korrespondieren; die Handlungen, auf die bezogen wir die anderen Elemente der Magie definieren, nennen wir m a g i s c h e R i t e n."⁶

Vom Priester zum Magier - griechische und römische Terminologie

Die Wurzeln des Begriffsfeldes "Magie" liegen im Vorderen Orient. Der kleinasiatische Grieche und Geschichtsschreiber Herodot berichtet um die Mitte des

5. Jahrhunderts v. Chr. erstmals von einer persischen Priesterkaste, deren Angehörige als *mágoi* bezeichnet werden.⁷ Diese "Magier" waren zuständig für die verschiedensten religiösen Aufgaben, die unter anderem Totenbeschwörung und Traumauslegung umfaßten; ihre Kunst nannte man *mageía*. Als Kenner alter Überlieferungen und Riten und als Träger eines umfassenden Wissens hatten sie auch Anteil an der Ausbildung der persischen Prinzen,⁸ was auf eine nicht unwesentliche Rolle in der persischen Gesellschaft hindeutet.

Bei den Kontakten der griechischen Welt mit dem vorderorientalischen Reich, seiner Kultur und Religion hinterließen wohl gerade die *mágoi* mit ihren umfangreichen Kenntnissen und Leistungen auf Gebieten wie der Divination und ähnlichem einen starken Eindruck. Zumal entsprach eben diese Art von religiöser Praxis nicht der griechischen Auffassung und barg somit eine gewisse Fremdartigkeit und damit auch Unverständlichkeit in sich. So wurde der Begriff des persischen *mágos* im griechischen Bereich auf Personen übertragen, die man nach damaliger Vorstellung ebenfalls im Besitz besonderer Kräfte - im Sinne von Zauberkraften bzw. Zauberkünsten - glaubte. Miteinbezogen waren dabei Vertreter gleichsam privater bzw. geheimer Kulte und Mysterien, samt des Systems ihrer Initiationsriten, weissagerischen Fähigkeiten und sonstigen Zauberkünste; diese Phänomene sind strikt abzugrenzen von der staatlichen bzw. kollektiven Religion der griechischen Polisstaaten.

Wiederum durch Übernahme aus dem Griechischen wurden dann im Lateinischen die Begriffe *magus* und *magia* für die Bezeichnung von Zauberer und Zauberei gebildet. In der uns erhaltenen lateinischen schriftlichen Überlieferung findet sich aus dieser Wortfamilie erstmals in der ca. zwischen 42-35 v.Chr. entstandenen Hirtendichtung Vergils das Adjektiv *magicus* im Zusammenhang mit magischen Riten.⁹ Einschränkend muß jedoch hinzugefügt werden, daß an dieser Stelle stark auf eine literarische Vorlage des rund 200 Jahre früher lebenden alexandrinischen Dichters Theokrit¹⁰ zurückgegriffen wird; somit läßt sich eine genuin römische Vorstellung von Magischem an dieser Stelle kaum festmachen. Spezifische lateinische Termini, magisches Handeln betreffend, sind dagegen der altrömische Begriff *carmen* in seiner ursprünglichen Bedeutung "Zauberlied", "Zauberspruch"¹¹ und seine Ableitungen *incantare* ("besingen") und *excantare* ("heraussingen", d.h. "wegzaubern"), welche erstmals im ca. 450 v. Chr. schriftlich niedergelegten "Zwölftafelgesetz" greifbar sind. Präzisiert wird *carmen* in diesem Fall durch das Adjektiv *malum* ("schlecht",

“schädlich”) und bezeichnet somit einen Schadenzauber; *incantare* ist demnach der Terminus für die Fähigkeit, jemandem mit *carmina mala* zu schaden. Sehr wohl aber kann ein Zauberspruch auch hilfreich sein, zumal in der auf magischen Praktiken basierenden Heilkunde, der Iatromagie. Für Zaubersprüche in diesem Bereich findet sich etwa die neutrale Bezeichnung *cantio* (“Gesang”, “Zauberformel”) bei dem Agrarschriftsteller Cato d.Ä. (234-149 v. Chr.)¹² und mehrmals *carmen auxiliare* (“hilfreicher Zauberspruch”) in der “Naturkunde” des Plinius d.Ä. (23/24-79 n. Chr.).

Herkunft, Aneignung und Tradierung von magischem Wissen

Der Ursprung magischen Wissens lag nach antiker Auffassung im göttlichen Bereich¹³ und ist damit als Gottesgeschenk zugleich etwas Hehres, Heiliges. Der griechischen Göttin Aphrodite beispielsweise schrieb man die Erfindung des sogenannten *iynx* zu, eines magischen Gerätes, das insbesondere im Liebeszauber Verwendung fand; ebenso soll sie selbst dessen ersten Anwender in den entsprechenden, dazugehörigen Beschwörungsformeln unterrichtet haben.¹⁴ Eine Gottheit steht auch dann immer als letzte Instanz im Hintergrund, wenn einzelne Zauberrezepte bestimmten Gewährspersonen, meistens aus dem mythischen Bereich, als Erfindung zugeschrieben werden.¹⁵

Generell ist die Magie in der Antike eine Wissenschaft, die es geheimzuhalten gilt, schon allein deshalb, damit die Zauberkraft nicht an Unbefugte gerät, deren Gebrauch ihre Profanierung bedeuten würde; zudem würde es auch nicht ohne Schaden für denjenigen bleiben, der magisches Wissen an Unberufene weitergibt.¹⁶ Daher besitzt die Zauberei eine gewisse Exklusivität, die sie mit den antiken Mysterienreligionen gemeinsam hat. Eine weitere Parallele beider Phänomene besteht darin, daß der Übertritt eines Laien in den Magierstand, ebenso wie der Eintritt in eine Mysterienreligion, durch eine Initiation erfolgte. Dabei ist wesentlich, daß der Magier, nachdem er durch einen einmaligen Ritus überhaupt erst einmal von einem Laien zu einem Zauberer geworden war, durch weitere Initiationsriten jeweils eine höhere Wissens- und Fähigkeitsstufe erlangen konnte. Auch als *mýstes* (“Myste”), als einmal Eingeweihter, bedurfte man für diese Riten in den meisten Fällen eines *mýstagogos* (“Mystagogen”), d.h. eines Zauberers, der schon alle Geheimnisse der Magie inne hatte.¹⁷ Diese Mystagogen sind wohl auch als eine Art Lehrmeister zu betrachten, die den

Adepten geheime Unterweisungen erteilten. Daß die "Lehrlinge" ihren Meistern bei der Ausführung mancher Aufträge zur Hand gingen, liegt nahe: So machte man in Athen in einem kleinen Versteck einen Massenfund von Fluchtafeln, die - der Art der Beschriftung nach zu schließen - augenscheinlich von einem Magier zusammen mit seinem Gehilfen angefertigt worden waren.¹⁸

Die Anweisungen in den Zauberpapyri und Inschriften richten sich im übrigen nahezu ausschließlich an männliche Magier und sind auch in den Formeln in der männlichen Person gehalten, selbst was die vermeintlich weiblichen Domänen Liebes- und Schönheitszauber anbelangt. Dies steht in bemerkenswertem Gegensatz zur sonstigen antiken Literatur, in der gerade für die beiden genannten Bereiche fast ausschließlich Frauen als Zauberinnen verantwortlich gemacht werden.

In der Hauptsache wurde die Fülle magischen Wissens sicher schriftlich überliefert, weshalb ein Magier auch ein gewisses Mindestmaß an Bildung genossen haben mußte. Ein systematisch aufgebautes Lehrbuch, das den zukünftigen Magier vom Anfängerstadium bis zur Meisterschaft führt, ist uns aus der Antike jedoch nicht bekannt bzw. erhalten. Auszunehmen sind die Lehrbücher bzw. -gedichte in bestimmten Teilgebieten der Magie, beispielsweise die in der frühen Kaiserzeit verfaßte "Astrologie" des M. Manilius in fünf Büchern. Die Bestrebungen im hellenistischen Ägypten, insbesondere in Alexandria, die Magie durch eine lehrbuchmäßige Erfassung und Tradierung zu einer Art Wissenschaft auszubilden,¹⁹ scheiterte spätestens mit der Zerstörung der dortigen Universalbibliothek und der dazugehörigen Forschungsinstitutionen, die im Jahre 47/48 v. Chr. einem Großbrand zum Opfer fielen. Vielmehr sind unter "antiken Zauberbüchern" im allgemeinen Sammlungen von Anleitungen für einzelne und ganz verschiedenartige Zauberhandlungen zu verstehen. Dennoch muß es auch eine mündliche, uns natürlich verlorene Tradition gegeben haben, die beispielsweise das richtige Aussprechen der Formeln und Zauberwörter beinhaltet.

Der Magier und die Gesellschaft - ein zwiespältiges Verhältnis

In der griechischen Polis versuchten die Vertreter der "Disziplinen" Philosophie und Medizin, sich entschieden von den Magiern abzugrenzen: Die Bezeichnung *mágos* wurde von ihnen als ein polemischer Terminus der Abwertung ge-

braucht²⁰ - bezeichnenderweise aber lebte die Mehrheit der Philosophen und Ärzte, mit deren Tätigkeitsfeldern sich die Aktivitäten der Magier gelegentlich berührten, damals ebenso sehr am Rande der Gesellschaft wie jene. Vorgeworfen wurde den Magiern beispielsweise, betrügerisches Gaukelwerk auszuüben und durch ihre angeblichen Künste der breiten Masse Furcht einzuflößen.²¹ Hier spiegelt sich die Verächtlichkeit vornehmlich der gebildeten Kreise zum einen gegenüber den Magiern selbst, die als Scharlatane abgetan wurden, zum anderen gegenüber denjenigen, die ihre Künste ernst nahmen und für sie empfänglich waren - und augenscheinlich handelte es sich dabei um einen nicht geringen Teil der Bevölkerung.

Von einer ähnlich ambivalenten Stellung des Magiers kann man wohl auch in der römischen Gesellschaft ausgehen. Insbesondere die lateinischen Satiriker spotten natürlich ausgiebig über die *magi*, die ihre Standorte oft in der Nähe der Theater, Arenen und Kasernen hatten, in deren Umgebung meist auch einfache Schenken lagen. Oft genug spielt dabei neben der Fremdartigkeit des Zaubers an sich, der als Gaukelwerk beurteilt wird, auch die Fremdheit der Magier selbst eine nicht geringe Rolle. Zauberer sind in der lateinischen Literatur als Ägypter, Syrer, Chaldäer, Perser, Juden oder aber auch häufig als Griechen vertreten; diese ethnischen Gruppen stellen bereits an sich ein beliebtes Spottmotiv der römischen, insbesondere kaiserzeitlichen, Schriftsteller dar. Gekoppelt ist die abschätzigte Bewertung der Magier meist mit einer verächtlichen Einstellung gegenüber ihrem Publikum, das insbesondere in der *plebs*, im "Pöbel", gesehen wird.²²

Nachweisen läßt sich jedoch, daß die Künste und Dienste der Magier, obwohl diese selbst generell ein geringes soziales Ansehen genossen, in der griechisch-römischen Antike grundsätzlich von Angehörigen aller sozialen Schichten, also auch von den Gebildeten, in Anspruch genommen wurden. So findet sich unter den athenischen Fluchtafeln die große Gruppe von Verfluchungen politischer Feinde bzw. Prozeßgegner, deren Verantwortliche vornehmlich der gehobenen Gesellschaftsschicht zuzurechnen sind.²³ Auch den höchsten römischen Kreisen schrieb man den Gebrauch von Mitteln und Wegen der Magie zu, sowohl im Kampf um machtpolitische Interessen als auch im privaten Bereich. Zudem dürften natürlich gerade die Oberschichten, sowohl in Griechenland als auch in Rom, den bevorzugten, da zahlungskräftigen, Kundenkreis der Magier gebildet haben.

Deutlich wird die Rolle des Magiers und der Magie in der Beziehung zur Gesellschaft besonders dann, wenn aufgrund - vermeintlicher - Zauberkfähigkeiten ein Konflikt mit dieser, und in der Folge mit ihren maßgeblichen Instanzen, entsteht. Problematisch an der strafrechtlichen Seite der Magie ist allerdings, daß sie als Tatbestand nur sehr schwer zu fassen ist. Platon etwa fordert in seinen Gesetzesentwürfen²⁴ eine Bestrafung der Ausübung von *pharmakeia*. Dieser Begriff ist nun recht schillernd und kann für "Giftmischelei" ebenso stehen wie für "Zauberei". Somit ist das eigentliche Delikt nicht eindeutig festzumachen und entsprechend schwierig dürfte sich demnach auch die tatsächliche Gesetzgebung bezüglich scheinbar magischer Vergehen gestaltet haben²⁵ - ganz abgesehen von ihrer Ahndung.

Im römischen Bereich ist die strafrechtliche Seite bezüglich der Zauberei erstmals im bereits erwähnten "Zwölf Tafelgesetz"²⁶ greifbar. Das zu verfolgende Delikt liegt hierbei jedoch nicht in einem magischen Akt an sich, sondern in der Verletzung bzw. Aneignung fremden Eigentums, wobei die Art und Weise des Vorgehens eher zurücktritt. Daß die Magie nicht als solche für strafbar angesehen wird, zeigt sich auch bei einer kritischen Sicht der spätrepublikanischen *lex Cornelia de sicariis et veneficis*, die im folgenden eine Grundlage aller juristischen Maßnahmen gegen Magie bildete: Die Zielrichtung dieses Gesetzes lag zuvorderst in der Erhaltung der allgemeinen Ordnung des Staatswesens. Dies trifft ebenfalls zu für punktuelle Sanktionen gegenüber Magiern während Ausnahme- oder Krisensituationen, in denen, etwa durch Kriegsgeschehnisse oder Epidemien, irgendeine akute Gefährdung für das Staatswesen bestand.²⁷ In welchen Ausmaßen gesetzliches Vorgehen gegen Magier und Magie in der Antike tatsächlich stattfand, läßt sich letztlich sicher nicht mehr klären; insgesamt scheinen Beweise für gerichtlich ergriffene Maßnahmen jedoch eher selten zu sein.²⁸ Festzustellen ist in den kaiserzeitlichen römischen Gesetzesrichtlinien jedenfalls, daß bezüglich des Strafmaßes das Kriterium der sozialen Stellung der Verurteilten ausschlaggebend war: Die Angehörigen der Unterschicht, die *humiliores*, hatten mit ungleich härterer Bestrafung zu rechnen als die höhergestellten *honestiores*. Für das Verabreichen von Abortiva und Liebesdränken beispielsweise konnten *honestiores* nach der teilweisen Konfiszierung ihres Vermögens auf eine Insel verbannt werden, *humiliores* jedoch in die Bergwerke²⁹ - angesichts der dortigen menschenunwürdigen Bedingungen geradezu ein sicheres Todesurteil.

Höhere und niedere Weihen der antiken Magie

Das antike Verständnis von Magie beinhaltet verschiedene Spielarten, die letztlich generell darauf abzielen, durch gewisse Wirkkräfte, die sich der Magier zu Nutzen macht, in einer bestimmten gewünschten Weise auf irgend etwas oder irgend jemanden Einfluß zu nehmen. Unterscheidungskriterien bilden dabei einerseits der erstrebte Effekt einer Zauberhandlung und andererseits die Mittel, die hierbei herangezogen werden. Die in der Forschungsliteratur bisher vorgenommenen Abgrenzungsversuche stützen sich zwar sämtlich auf Quellenmaterial, fallen jedoch äußerst unterschiedlich aus, da die Quellen selbst kein klares Bild bieten. Prinzipiell sind im wesentlichen zwei gegensätzliche Typen von magischen Operationen festzustellen, die *theurgía* und die *goeteía*, die im weitesten Sinne als "höhere" und "niedere" Magie verstanden werden können.³⁰ Ferner kann man zwischen diesen beiden Gegensätzen eine weitere Form von Magie ansiedeln, die "Magie im engeren Sinne"³¹. Generell ist eine genaue Bestimmung der Begriffe schwierig, weshalb auch die einzelnen Phänomene nur grob umrissen werden können und in ihren Konturen letztlich unscharf bleiben.

Die *theurgía* läßt sich aufgrund der antiken Zeugnisse beschreiben als eine Macht, die über jeder menschlichen Weisheit steht und alle Operationen göttlicher Besessenheit umfaßt. Zugleich impliziert der Terminus eine Wirkung auf das Göttliche, wobei diese auf religiöser Offenbarung beruht.³² Im Mittelpunkt steht also eher ein religiös-philosophischer Aspekt; dem Theurgen dienen seine magischen Fähigkeiten in erster Linie dazu, die Begegnung mit dem Göttlichen möglich zu machen und in der Vereinigung mit ihm sein Seelenheil zu erlangen. Dabei sind diese an sich abstrakten Vorstellungen teilweise doch wieder erstaunlich konkret gedacht. So finden sich unter den griechischen Papyri detaillierte Vorschriften für das Herbeizwingen von Dämonen, den Vermittlern des Göttlichen, die sich der Magier für die verschiedensten Zwecke dienstbar machen konnte: Ein Zaubertext gibt gar darüber Auskunft, wie man sich ein üppiges Festmahl herbeizaubert - inklusive livrierter Dämonen als Bedienungspersonal.³³

Problematischer ist es, die anderen Nuancen des Begriffs "Magie" gegeneinander abzugrenzen. Unter der *goeteía* wird zumeist "Blendwerk", unter dem *göes*, dem Ausführenden, somit ein "Gaukler" oder gar "Betrüger" verstan-

den³⁴, andernorts wird sie jedoch wiederum wertfrei als Zauberei aller Art gefaßt.³⁵ Im Lateinischen würde ihr das vom *veneficus* ausgeübte *veneficium* entsprechen. Diese Bezeichnungen leiten sich ab von *venenum* ("Zaubertrunk", "Giftrunk" bzw. neutral "Saft") und bekamen später eine ausschließlich negative Konnotation, so daß die Bezeichnung *veneficus* bedeutungsgleich wurde mit *maleficus* ("der, der Übel bereitet").³⁶ Die Bandbreite der beabsichtigten Effekte ist bei diesen Ausprägungen von Magie äußerst vielgestaltig. Sie reicht von der Beeinflussung der Natur - beispielsweise Brennenlassen von Wasser, Hindurchgehen durch Felsen oder ähnliches - über Wahrsage- und Verwandlungskünste bis hin zum Unsichtbarmachen von Gegenständen oder Personen.

Überhaupt sind Zauberhandlungen, die sich in erster Linie auf den Menschen beziehen, nicht nur in den Papyri und den Fluchtafeln weitaus am zahlreichsten und am unmittelbarsten greifbar: Auch in den literarischen Quellen bilden sie bei der gängigen Vorstellung von einem Magier einen wichtigen Kompetenzbereich, wie sich dies beispielsweise um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. bei Lukian von Samosata spiegelt:³⁷

"... sie verstanden sich auf Wahrsagen, Zaubern und Giftmischen und besäßen die Kunst, in geliebten Personen Gegenliebe zu erwecken, sowie den Feinden alles Unheil auf den Hals zu laden..."

Die übliche Form dieser auf den Menschen ausgerichteten magischen Praktiken ist die des Bindezaubers, der gleichsam als Inbegriff für die antike Magie in engerem Sinne gelten kann.

Angriff und Verteidigung - der antike Bindezauber

Sein Zweck liegt in der teilweisen oder völligen Außerkraftsetzung oder Schädigung des bezauberten Objektes und wird erreicht durch dessen - symbolische - Bindung bzw. Festheftung oder Durchbohrung. Die antiken Termini lauten dementsprechend im Griechischen *katádesmos* oder *katádesis* ("Bindung") bzw. lateinisch *defixio* ("Festheftung", "Durchbohrung"). Es hat sich eine Unterteilung der verschiedenen Arten solcher *defixiones* durchgesetzt, die nach bestimmten Situationen, in denen Zauberpraktiken angewandt werden, differenziert ist:³⁸

1. Zauber gegen Prozeßgegner (*defixiones iudicariae*)
2. Liebeszauber (*defixiones amatoriae*)
3. Zauber gegen Wagenlenker und Kämpfer in der Arena (*defixiones in agitatores et venatores* bzw. *defixiones agonisticae*)
4. Zauber gegen Diebe und Verleumder (*defixiones in fures, calumniatores et maledicos*)
5. Zauber gegen wirtschaftliche Konkurrenten

Innerhalb der letzten Kategorie läßt sich eine regelrechte Untergruppe von Handwerkerflüchen feststellen;³⁹ überhaupt liegt die Vermutung nahe, daß sich insbesondere die unteren Schichten eine Änderung ihrer Existenzlage, die wohl oft genug am Rande des Minimums lag, durch magisches Eingreifen erhofften.

Die räumliche und zeitliche Verbreitung der angeführten Defixionstypen ist nun sehr unterschiedlich. Erlebten die Prozeßflüche im Zusammenhang mit der damals grassierenden Prozessierwut gerade während der Verfallszeit der Demokratie in Athen (Ende 5. u. 4. Jahrhundert v. Chr.) eine wahre Hochblüte,⁴⁰ so stammen die meisten Defixionen gegen Konkurrenten auf der Rennbahn und in der Arena für das römische Nordafrika aus dem 2. und 3., für die Stadt Rom selbst aus dem 5. nachchristlichen Jahrhundert.⁴¹ Am weitesten verbreitet dürfte über die Zeiten hinweg freilich der Liebeszauber gewesen sein. Dieser war in der Antike sehr stark als Machtzauber ausgeprägt,⁴² der die begehrte Person meistens gänzlich ihres Willens berauben und völlig handlungsunfähig machen sollte, wie der folgende, im Auftrag eines gewissen Apalôs von einem Magier angefertigte Zaubertext⁴³ sehr gut veranschaulicht: *“Zerre, stoß jedes Glied des Toten hier und den Geist dieser Mumie und zwing ihn zum Dienst gegen die Karôsa, Tochter der Thelô. Ja, Herr Dämon, führ herbei, brenne, vernichte, entflamme, umfinstere sie, daß sie brennt, in Flammen gerät, stoß in Foltern die Seele, das Herz der Karôsa, Tochter der Thelô, bis sie aus dem Haus rennt und kommt zu Apalôs, Sohn Theonillas, aus Verlangen und Liebe zu dieser Stunde, gleich gleich, schnell schnell. Solang bei dir das göttliche Geheimnis liegt, laß sie, die Karôsa, Tochter der Thelô, nicht denken an den [eigenen] Mann, nicht an ihr Kind, nicht an Trank, nicht an Speise; doch kommen soll sie, zerschmelzend vor Begehren und Liebe und Verlangen nach Vereinigung, im höchsten Maß verlangend nach Vereinigung mit Apalôs, Sohn der Theonilla, in dieser Stunde, gleich gleich, schnell schnell!”*

Deutlich tritt hier eine aggressive Komponente zutage, die im wesentlichen allen Arten von Bindezauber anhaftet. Insgesamt gesehen ist der Charakter der *defixiones* etwas zwiespältig, er läßt sich nicht eindeutig entweder auf schädlich bzw. gar zerstörerisch⁴⁴ oder aber defensiv⁴⁵ festlegen. Deshalb erweist sich auch eine Systematisierung nach den Hauptgesichtspunkten Schutz- und Abwehrzauber, Angriffs- und Schadenzauber sowie Liebes- und Machtzauber als schwierig, da die Abgrenzungen nicht immer ganz scharf gezogen werden können: Liebeszauber ist oft kombiniert mit Angriffs- und Schadenzauber, und auch Angriffs- und Schutzzauber sind nicht immer deutlich zu trennen. Gemäß dem Motto "Angriff ist die beste Verteidigung" kann der eigene Schutz bzw. die eigene Verteidigung oftmals nur erreicht werden, wenn rechtzeitig gegen eine mögliche Schadenquelle vorgegangen wird.

Für das vermeintliche Opfer solcher Verfluchungen und Beschwörungen bestand natürlich ebenfalls die Möglichkeit, sich seinerseits magischer Praktiken zu bedienen. Zum einem konnte man möglichen Angriffen von vornherein mit apotropäischen Maßnahmen entgegenwirken, beispielsweise durch Amulette mit universeller Schutzwirkung, bei denen auf einen Beschreibstoff Zaubertexte und -zeichen fixiert und dann am Körper getragen werden⁴⁶ Zum anderen bot es sich an, schien man tatsächlich mit einem Fluch belegt, den vermuteten Widersacher ebenfalls zu verwünschen. Auch konnte in manchen - jedoch nur sehr seltenen - Fällen ein Fluch auch von dem ursprünglich Verfluchenden wieder gelöst werden.⁴⁷ Ob dadurch insgesamt "...eine Art Gleichgewicht hergestellt [wurde], das einen mehr oder weniger normalen Alltag gewährleisten" ⁴⁸, muß dahingestellt bleiben. Wie sehr magische Vorstellungen und Handlungen das Alltagsleben und das menschliche Miteinander in der Antike nun tatsächlich beherrschten bzw. beeinflussten, ist letztlich eine Sache der Spekulation und nicht mehr nachprüfbar. Möglicherweise wird die Bedeutung magischer Vorstellungen für das Alltagsleben in der Antike, wie auch für andere Epochen, tatsächlich etwas überbewertet.⁴⁹

Iatromagie

Neben dem Bindezauber nimmt die "Iatromagie", "magisches Denken und Handeln, soweit es sich auf die Erhaltung, Wiedererlangung und Stärkung der Gesundheit bezieht"⁵⁰, eine wichtige Stellung unter den antiken Zauberarten

ein. Iatromagische Praktiken sind uns vor allem über Literatur erhalten, die sich selbst als (natur-)wissenschaftlich versteht, hauptsächlich also in verschiedenen Lehrbüchern oder Lehrgedichten. Daß der Zusammenhang zwischen Magie und Wissenschaft gerade in diesem Bereich sehr eng und die Grenzen fließend sind, liegt nahe und äußert sich in der unterschiedlichen Bewertung magischer Rezepte durch die jeweiligen Autoren. Plinius d.Ä., laut dem die Magie sogar aus der Arzneikunde hervorging,⁵¹ steht insgesamt, wenn er sie zwar gelegentlich auch erwähnt, iatromagischen Vorgehensweisen doch ablehnend gegenüber, da sie dem Wissensbereich der von ihm im Grunde mißachteten *mágoi* entstammen. Marcellus (um 400 n.Chr.), der Verfasser eines Lehrgedichts *Über Heilmittel*, stellt dagegen kommentarlos Anleitungen und Riten, die auf magischen Vorstellungen beruhen, wie selbstverständlich neben rein wissenschaftliche und medizinische Rezepte.

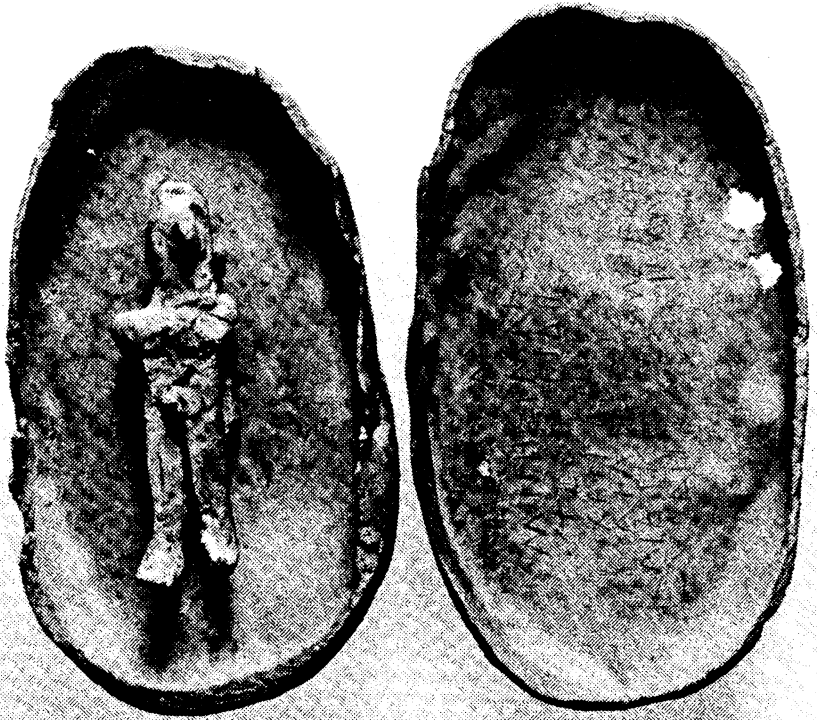
Wie “funktioniert” antike Magie? Die Suche nach dem Verwandten und dem Fremden

Den gedanklichen Hintergrund für die Magie und magisches Handeln - und damit deren Voraussetzung - bildet in der Antike generell der Grundsatz der sogenannten kosmischen Sympathie. Der Begriff der *sympátheia* diente den Griechen ursprünglich zur Erklärung der Zusammenhänge zwischen dem Kosmos und dem Menschen innerhalb der Astrologie. In der römischen Kaiserzeit hatte er sich dann als Terminus etabliert, der auf die magischen Künste generell angewandt wurde:⁵² Das Sympathieverhältnis umfaßte nun neben dem sinnlich wahrnehmbaren Kosmos, zu dem unter anderem die Tiere, die Pflanzen und der Mensch gehören, auch göttliche und dämonische Wesen, die als Vermittler der eigentlichen Zauberkraft dem Magier dienen. Obgleich die Suche nach sympathetischen Zusammenhängen und Analogien demnach für die antike Zauberei als maßgebliches Prinzip im Vordergrund steht, läßt sich für manche magische Praktiken häufig das Bestreben erkennen, fremdartig wirkende Elemente, die sich durch irgendeine Besonderheit auszeichnen, in den Zauber miteinzubeziehen.

Dies kann insbesondere für den Heilzauber gelten. Hierbei sind unter den iatromagischen Behandlungen, die auf der Annahme von Analogien und sympathetischen Zusammenhängen beruhen, wiederum verschiedene spezielle Wirkungsweisen zu unterscheiden,⁵³ z.B. die “Chromoanalogie” und der Gedanke

der *transplantatio morbi*. Bei ersterer beruht die magische Heilwirkung auf der farblichen Ähnlichkeit, die die Heil- und Zaubermittel mit dem Krankheitsbild haben: Hämorrhoiden etwa lassen sich mittels purpurfarbener Utensilien heilen.⁵⁴ Im zweiten Fall kann man sich aufgrund der universellen Zusammenhänge von einem Leiden befreien, indem man es auf ein anderes Lebewesen überträgt. Einen Skorpionstich wird man demnach los, wenn man ihn an einen Esel "weitergibt".⁵⁵ Neben dieser "Simile-Magie"⁵⁶, also magischen Behandlungen, die in der Kraft des Ähnlichen begründet sind, bildet die "Singularitäts-Magie" eine zweite Gruppe innerhalb des Heilzaubers: Sie umfaßt "Heilbehandlungen, die auf den geheimnisvollen Kräften des Ungewöhnlichen (Seltenen, Unheimlichen, Unbegreiflichen, Übernatürlichen, Heiligen) beruhen."⁵⁷

Ganz entschieden vom Analogieprinzip bestimmt ist der Bindezauber. Die Bleitafeln, auf denen die Verfluchungen schriftlich fixiert wurden, waren entweder mit einem Faden umwickelt, also gebunden, oder noch häufiger mittels eines spitzen Gegenstandes mit einem Loch versehen: Ebenso sollte der Zauber selbst auf das Opfer wie ein durchbohrender Stich wirken und es handlungsunfähig machen.⁵⁸ Noch deutlicher wird der Zusammenhang bei den sogenannten Fluchpuppen, die den Bindezauber der Tafeln oft zusätzlich verstärkten. Diese aus Blei, Ton oder Wachs gefertigten Puppen symbolisieren die zu verfluchende Person, wobei sie keinerlei Portraitcharakter aufweisen. Ihre Verbindung zum Opfer des Zaubers wird statt dessen durch die Nennung des Namens im jeweils beigefügten Beschwörungstext hergestellt, die Puppe selbst ist nur in seltenen Fällen beschriftet.⁵⁹ Anstelle der zu bezaubernden Person werden diese Figürchen "gebunden": Häufig finden sich die Arme wie gefesselt auf den Rücken gedreht, zur Verstärkung der Defixion dient gelegentlich auch eine Durchbohrung des Körpers mit Nägeln. Eine weitere Möglichkeit, das Fluchopfer außer Gefecht zu setzen, ist das Verdrehen des Kopfes um 180°, so daß er bei Ablage der Puppe der Erde und somit der Unterwelt zugewandt ist - noch sicherer ist es natürlich, ihn gleich abzutrennen. Der Tod des "Adressaten" als Ziel der Zauberhandlung wird auch dann augenscheinlich, wenn die Fluchpuppe zusätzlich in einen kleinen Bleisarg geschlossen wird; in diesen Fällen bildet der Sargdeckel meistens zugleich die Fluchtafel und ist, wie bei diesen üblich, mit Defixionslöchern versehen.



Athen, Kerameikos Grab 40. Bleierne Fluchtafel und Rache puppe.

Götter und Dämonen

Die eigentlichen Träger der wirksamen Zauberkräfte, deren sich der ausführende Magier bedient, sind - entsprechend der polytheistischen Welt der Antike - in vielen Namen und Gestalten faßbare Götter, Halbgötter und Dämonen. Diese Wesen machte sich der Magier gewissermaßen als Werkzeuge und als Assistenten zu Diensten um einen Zauber durchzuführen. Folgt die Zaubermächte nicht freiwillig, konnte der Magier sie nötigenfalls mit bestimmten Verfahren

zwingen, seinen Willen zu tun.⁶⁰ Zu unterscheiden sind die Götter und Zauberdämonen unbekanntem Namens und die Gottheiten, die allgemein bekannt waren und verehrt wurden - auch diese zog man zu magischen Zwecken heran, um durch die Verwendung möglichst vieler verschiedener Mächte den Zauber zu verstärken. Bei der Zusammensetzung des "Zauberpantheons" wurde besonders auf fremdartig wirkende orientalische Gottheiten zurückgegriffen. Durch das gleichberechtigte Nebeneinander von Gottheiten aus den verschiedensten Religions- und Kultkreisen wurden sehr bald für die griechische als auch die römische Magie synkretistische Vorstellungen bestimmend.⁶¹ Besonders innerhalb der Gruppe der Dämonen läßt sich in literarisch-theoretischen Quellen eine regelrechte Hierarchie feststellen: Sie waren voneinander hinsichtlich ihres Wesens unterschieden - so stellte man sich gute und böse Dämonen vor -, vor allem aber nahmen sie verschiedene Rangstufen ein und waren demnach auch jeweils für verschiedene Zauberkategorien zuständig; bei genauerer Durchsicht erscheint in den Zauberpapyri die Anrufung der verschiedenen Zaubergottheiten und Dämonen allerdings recht wahllos. Eine spezielle Rolle scheinen jedoch die Totendämonen gespielt zu haben, unter denen die *áoroi* und *biaioi*, die Geister von jung Verstorbenen bzw. von gewaltsam zu Tode gekommenen eine besonders mächtige Gruppe gebildet haben sollen.⁶² Überhaupt sah man in den Göttern der Unterwelt die besten Mittler von Zauberkraften: Bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. nahm die Göttin Hekate diesbezüglich eine herausragende Position ein und konnte diese nahezu als einzige Gottheit durch die Jahrhunderte bis in die Spätantike behaupten.⁶³

Mündlichkeit und Schriftlichkeit im antiken Zauber

Die *klēsis*, die Anrufung der Zaubermächte, deren Hilfe der Magier in Anspruch nimmt, bildete in der antiken Magie meistens den Auftakt einer Zauberhandlung: Dieses Element findet sich fast regelmäßig in den Zauberpapyri, ebenso in den rein literarischen Quellen; gelegentlich, insbesondere beim Heilzauber, kann es aber auch entfallen. Es sollte möglichst alle Attribute und Bezeichnungen der jeweiligen Geister und Gottheiten enthalten, um nicht deren Kränkung zu provozieren. Zugleich verschafft sich der Zauberer mehr Macht über seine Werkzeuge, wenn er diese bei ihren vollständigen Namen kennt und nennt; auf diese Weise zeigt er auch, daß er würdig ist, göttliche Hilfe zu empfangen. Diese oft schwer verständlichen, insbesondere aus dem orienta-

lischen Sprachbereich, etwa dem Akkadischen, Aramäischen oder Koptischen, stammenden Götternamen treten häufig zusammen mit gänzlich unverständlichen magischen Worten auf, sogenannten *onómata barbariká* (“fremden Namen”) oder *onómata ásema* (“unbekannten Namen”), die in der Hauptsache aus Buchstaben- und Silbenspielen bestehen. Ursprünglich gab es einen auf eine bestimmte Anzahl festgelegten Kanon von unverständlichen griechischen Wörtern mit magischer Wirkungskraft, die sogenannten *Ephésia grámmata* (“Ephesischen Wörter”); er läßt sich bereits im 4. Jahrhundert v.Chr. nachweisen. Im Laufe der Zeit wurden weitere unzählige solcher Wörter gebildet, die fortan fälschlicherweise ebenfalls unter der Sammelbezeichnung *Ephésia grámmata* firmierten, eben die *onómata barbariká* bzw. *ásema*; für diese steht im Lateinischen der Begriff *voces magicæ* (“magische Laute”).⁶⁴ Am bekanntesten dürften der Spruch ABRACADABRA und das sogenannte Satorquadrat sein; beide universell anwendbaren Formeln sind uns bereits aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten bekannt und wurden in der Folgezeit zu den am weitesten verbreiteten Zauberformeln des Abendlandes.

ABRACADABRA
BRACADABR
RACADAB
ACADA
CAD
A

Im Heilzauber sollte die Anwendung der “Schwindeform” der Zauberformel ABRACADABRA das Verschwinden der Krankheit bewirken

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

Dies ist die in Mittelalter und Neuzeit gebräuchlichste Form des Satorquadra-

*tes, die sich von allen vier Ecken her in waagrechtter und senkrechter Richtung lesen läßt, wobei sich achtmal die gleiche Aussage ergibt.*⁶⁵

In den mehr oder weniger ausgedehnten Reihen von Zauberworten spielen insbesondere die sieben griechischen Vokale α , ϵ , η , ι , \omicron , υ , ω eine Rolle. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, diese Buchstaben nach systematischen Gesichtspunkten, z.B. Klimax- oder Schwundfiguren, zu variieren und ihnen damit jeweils - augenscheinlich - verschiedene Bedeutungen zu verleihen. Diese Vertauschungen lassen auf eine generelle Methode bei der schriftlichen Fixierung magischer Texte schließen, die offensichtlich darin besteht, dem Vorrat an zauberkräftigen Schriftzeichen möglichst viele verschiedene Möglichkeiten abzugewinnen. Auch bei Konsonantenreihungen findet sich diese Vorgehensweise. Die weitaus bedeutendere Rolle der Vokale in den Beschwörungstexten und -formeln ist wohl darauf zurückzuführen, daß sie mit bestimmten Planeten in Verbindung gebracht wurden und somit eine besondere Wirkkraft zugeschrieben bekamen.⁶⁶

Die Bedeutung der griechischen Vokale als *hebdomade* ("Siebenzahl") weist auf ein zweites wichtiges Formelement neben dem Buchstaben hin, die Zahl. Häufig findet sich neben einem Zaubernamen die Anzahl der Buchstaben notiert, aus denen er besteht. Mag dies zuallererst auch von praktischem Nutzen gewesen sein, indem man so einem unrichtigen Abschreiben der zumeist doch recht komplizierten Zauberworte vorbeugte, so konnten doch auch einige Zahlen von sich aus bereits eine zusätzliche magische Komponente beinhalten; insbesondere dann, wenn sie - wie die Vokale - in Bezug zu den Himmelsgestirnen gesetzt werden konnten.⁶⁷

Ein wesentliches Merkmal der Zaubertexte und Zaubersprüche ist insgesamt also die Verwendung schwer verständlicher Versatzstücke, die das Besondere, vor allem aber das Geheimnisvolle der magischen Handlung betonen. Die fremdartigen Worte machen nur für den einen Sinn, der sie versteht, nämlich für den Magier. Dies wird verstärkt durch die Art und Weise des Sprechens solcher Passagen, das man sich teilweise eher als eine Art "Singsang" oder einen *susurrus magicus*, ein "magisches Zischen", im Extremfall wohl als Aneinanderreihung unartikulierter Laute vorzustellen hat, wie folgende Anleitung aus den Zauberpapyri⁶⁸ vermuten läßt:

“Blase Atem aus, [ziehe] ein, fülle dich [mit Luft und sprich]: [Vokale]. Nach innen anziehend, brülle. (Heulen).”

Der Fließtext dagegen, der das eigentliche Zauberanliegen beinhaltet, kann - bei aller Einfachheit - durchaus literarische Ambitionen des Schreibers verraten. So kann für einen Liebeszauber aus dem 3./4. Jahrhundert n. Chr. die Verwendung von zwei Versmaßen, des jambischen Trimeter und des daktylischen Hexameter, nachgewiesen werden.⁶⁹ Ergänzt wurde der geschriebene Text gelegentlich mit Symbolen, den sogenannten Zaubercharakteren, und Zeichnungen, die vor allem das zur magischen Handlung herangezogene Zauberesen darstellen sollten.

Insgesamt zeigt sich sehr deutlich, wie eng verwoben Schriftlichkeit und Mündlichkeit bei einer Zauberhandlung sind. Dadurch, daß beide Komponenten ihren Effekt jeweils auf unterschiedliche, aber in beiden Fällen wirkungsvolle Art und Weise erzielen, wird die Wirkkraft einer Formel quasi verdoppelt.

Die Durchführung des Ritus

Die Durchführung des eigentlichen Ritus bezeichnete man griechisch und lateinisch mit dem Begriff *praxis*. Hierfür waren oft Vorbereitungen - etwa das Darbringen von Opfern oder das Beschaffen von Zauber- und Hilfsmitteln - nötig, die nach denselben strengen Regeln erfolgten wie die eigentliche Zauberhandlung. Dies gilt beispielsweise für den Zeitpunkt, zu dem die einzelnen Tätigkeiten ausgeführt werden müssen. Die entscheidende Rolle spielen dabei die Mondphasen und die Tageszeiten: Die Nacht, insbesondere Mitternacht, ist für Zauberhandlungen natürlich geradezu ideal, da der Magier dann seine Praktiken unbehelligter durchführen kann als tagsüber; so bleibt auch der Charakter einer Geheimhandlung besser gewahrt.

Die Wahl der Zauberlokalisierung richtete sich meistens nach der Art der durchzuführenden magischen Handlung. Dies trifft in besonderem Maße für den Defixionszauber zu. Hierbei mußten zuerst in einer rituellen Handlung die Tafeln beschriftet und besprochen werden. Neben dem Zauberanliegen selbst mußte dabei natürlich die Person, auf die er sich beziehen sollte, genannt werden; zu deren genaueren Bezeichnung wurde oft ihr Matronymikon ergänzt.⁷⁰

Dieses matrilineare Element steht in genauem Widerspruch zu den üblichen Gepflogenheiten in der antiken Namensgebung und stellt damit etwas Außergewöhnliches dar.⁷¹ Erneut wird hier deutlich, daß im Zauberwesen des Altertums die Suche nach dem Besonderen und Ungewöhnlichen neben dem grundlegenden Prinzip der Analogie eine tragende Rolle spielte.

Wenn die Fluchtafeln und eventuell dazu gefertigte Püppchen der symbolischen Bindung unterzogen worden waren, mußten sie an speziellen Orten abgelegt bzw. vergraben werden, an denen sie nicht wieder ans Tageslicht kamen - andernfalls würde der Zauber gebrochen. Ferner mußten diese Stellen eine besondere Verbindung zur Unterwelt oder zu Totendämonen aufweisen, da man, wie bereits erwähnt, den Zauberwesen dieser beiden Bereiche besondere Kräfte nachsagte. Folgender Papyrustext⁷² veranschaulicht, wo man sich die vorangegangenen Kriterien hauptsächlich erfüllt dachte und wie solch eine Ablage erfolgen konnte:

“Schreib aber mit einer Bronzenadel ohne Kopf. Das Geschriebene lautet: ‘Ich beschwöre dich, Herr Osiris, bei deinem heiligen Namen (Zauberworte mit ‘Usiris’, ‘Mnevis’, ‘Isis’, ‘dreimal Großer’), ich übergebe dir, Herr Osiris, und lege bei dir nieder diesen Zauber, (nach Belieben). Wenn du (die Platte) unterirdisch anbringst, in Brunnen, in der Erde, im Meer, in der Wasserleitung, in einem Sarg oder Brunnen, schreib den Orphischen Spruch, (Zauberworte) ihn dazu sprechend, und nimm einen schwarzen Faden, knüpf 365 Knoten an ihn und bind ihn außen um die Platte herum, wobei du wieder die gleiche Formel sprichst und das: ‘Bewahre die Bannung’ oder ‘Bindung’ (oder was du gerade ausführst), und so erfolgt das Niederlegen. Denn wenn der Mond das untere Reich durchwandelt, löst er, was er findet. Ist das vollzogen, bleibt (die Platte) liegen, wobei du täglich über diesem Ort besprichst. Teil es nicht so schnell einem anderen mit; denn du wirst nur mit vieler Mühe (ein ähnliches Mittel) wiederfinden.”

Weitere wichtige Ritenelemente, die sich natürlich je nach Art des Zaubers änderten, waren beispielsweise das Herstellen von Zaubertränken oder -speisen, überhaupt das Arbeiten mit verschiedenen Stoffen.⁷³ Dazu kamen unterschiedlichste Operationen, die den Zauber unterstützen sollten, etwa das Ausführen von Hammerschlägen bei einem Zauber gegen Diebe.⁷⁴

Der Magier selbst mußte auch für seine eigene Person bestimmte Vorschriften beachten. Dazu gehörten in erster Linie die Reinheit und die Enthaltensamkeit, die ab einem gewissen Zeitpunkt vor dem Stattfinden des Ritus einzuhalten waren. Häufig galt es für den Zauberer, barfuß zu agieren, was wohl einen besseren Kontakt zu den Erdgöttern ermöglichen sollte.⁷⁵ Daneben war es wichtig, Gewand und Haar zu lösen und auch ansonsten nichts Geknotetes an sich zu haben, um den Zauber nicht zu unterbinden. Die genaue Beachtung dieser Regeln und eine höchst sorgfältige und gewissenhafte Durchführung des Ritus trugen zum Gelingen des Zaubers und gleichzeitig zum Schutz des Magiers beim Kontakt mit den nicht ungefährlichen Zaubermächten bei; zusätzlich empfahl es sich jedoch für den Zauberer, sich für alle Fälle mit einem Amulett abzusichern.⁷⁶

Hilfsmittel und Zaubergerät

An Zaubermitteln sind an erster Stelle die Substanzen zu nennen, die in einem Ritus verarbeitet und verbraucht werden, also eine einmalige Verwendung erfahren: die sogenannten *ousía* bzw. lat. *organa*. Hierunter versteht man vorrangig organische Stoffe tierischen, pflanzlichen⁷⁷ und menschlichen Ursprungs sowie Gegenstände, die der zu bezaubernden Person gehören. Diese Mittel erhalten ihre Bedeutung durch spezielle Qualitäten, die sie aufweisen, indem sie - entsprechend der kosmischen Sympathie - untereinander und mit bestimmten Göttern und Mächten in Zusammenhang stehen. Menschliche Stoffe wiederum bilden eine Verbindung zur Unterwelt, wenn es sich um *ousía* von Toten handelt, aber auch in manchen Fällen zur Zielperson des Zaubers, wenn von ihr etwa Haare oder Kleidungsstücke beschafft werden können.

Die Anweisungen für die Hilfsmittel gerade im Defixionszauber spiegeln eine gewisse Beliebigkeit wieder. Tatsächlich ragen zwar die Bleitafeln, was ihre Anzahl betrifft, als Beschreibstoff bei weitem heraus; daneben sind uns aber noch Zauberformeln auf Papyri, Tonscherben und anderen Materialien erhalten. Auch lassen die Anweisungen in den magischen Texten selbst diesbezüglich häufig einen gewissen Spielraum: So hat man für die Anfertigung eines Amuletts etwa die Wahl zwischen Gold, Silber, Zinn oder erstklassigem Papier.⁷⁸ Die häufige Verwendung von Blei, insbesondere im Schadenzauber, wurde oft mit dessen Eigenschaften erklärt, "seiner schwarzen Farbe, seiner Giftigkeit

und seiner auffallenden Schwere⁷⁹. Jedoch fand dieses Metall auch im alltäglichen Leben regen Gebrauch, etwa als Material für Wasserleitungen; demnach scheint es plausibel, daß es sich bei der Bevorzugung von Blei um eine sekundäre Entwicklung handelt.⁸⁰

Einen festen Bestandteil im antiken Zauberinstrumentarium bildete der bereits erwähnte *inyx*. Dieses Gerät bestand aus einem Rad und erhielt seinen Namen nach dem spechtähnlichen Vogel *inyx* ("Wendehals"), der in einer rituellen Handlung darauf genagelt wurde;⁸¹ seine volle Wirkung entfaltete es durch schnelles Drehen. Offensichtlich ist in diesem Fall der Zusammenhang zwischen Herstellung und Anwendung des Instruments mit der beabsichtigten Zaubervirkung: Die von vornherein angenommene "Verrücktheit" des Wendehalses aufgrund seiner Kopfbewegungen - charakteristisch für diesen Vogel ist ein Hin- und Herdrehen des Kopfes um bis zu 180° - wird noch gesteigert durch die Qualen, denen er durch das Anbringen auf dem Rad ausgesetzt ist; auch das Opfer des Zaubers sollen solche Qualen ereilen. Für diese Art von Denkschema als Teil des Analogieprinzips hat sich der von dem Ethnologen Stanley J. TAM-BIAH geprägte Begriff "persuasive analogy" durchgesetzt.

Ansonsten sind wir über antike Zaubergegeräte eher schlecht unterrichtet. Daß es, beispielsweise in der Form von Gerten und Lorbeerzweigen, eine Art Zauberstab gegeben haben muß, geht aus den schriftlichen Quellen zwar hervor.⁸² Doch da es sich dabei quasi um Gegenstände des täglichen Gebrauchs handelt, die auch anderweitig Verwendung finden konnten, wären sie im Falle einer Auffindung nicht ohne weiteres als magische Hilfsmittel an sich kenntlich. Ähnlich diffizil ist der umgekehrte Fall: Bei Ausgrabungen in Pergamon stieß man auf eine ins 3. Jahrhundert n. Chr. zu datierende Ansammlung von Gerätschaften, die "[...] als das Handwerkszeug eines Zaubersers beschrieben werden können. [...] Das Ganze erinnert an ein Roulette."⁸³ Bei solchen Deutungen, für die sich eigentlich kein konkreter Anhaltspunkt bietet, und die auch nicht durch anderweitige Zeugnisse gestützt werden, ist vermutlich allzu oft der Wunsch eines von seiner Materie eingenommenen Forschers der Vater des Gedankens.⁸⁴

Christiane Kühn (MA) ist Klassische Philologin. Sie arbeitet derzeit an einer Dissertation im Fach Klassische Philologie an der Universität Augsburg bei Prof. Marion Lausberg.

Anmerkungen

1. Hom.*Od.* X 233-240 (Übers.: Johann Heinrich Voß); die Werke antiker Autoren werden im folgenden nach den im Index des *Thesaurus linguae Latinae* bzw. im Griechisch-englischen Wörterbuch von LIDELL - SCOTT verwendeten Abkürzungen zitiert.
2. Die genaue Datierung der beiden Werke ist umstritten; als ungefähren Zeitpunkt der Entstehung nimmt man allgemein das späte 8. Jahrhundert v.Chr. an.
3. Die Grundlage für eine Beschäftigung mit diesen Texten bilden die Ausgaben von PREISENDANZ, Karl (Hrsg.), *Papyri Graecae Magicae*. Die griechischen Zauberpapyri, 2. verb. Aufl. mit Ergänzungen von Karl Preisendanz, durchgesehen und hrsg. von Albert Henrichs, 2 Bde., Stuttgart 1973/74 (im folgenden als *PGM* nach der dortigen Numerierung und der Übersetzung von Preisendanz zitiert) bzw. bezüglich der Fluchtafeln AUDOLLENT, Augustus, *Defixionum tabellae* quotquot innotuerunt tam in Graecis orientis quam in totius occidentis partibus praetr Atticas in *corpore inscriptionum Atticarum* editas, Paris 1804 (unveränd. Nachdr. Frankfurt/Main 1967) u. WÜNSCH, Richard (Hrsg.), *Defixionum tabellae Atticae* (Inscriptiones Graecae vol. III, pars II, Appendix), Berlin 1897 (beide im folgenden mit dem Namen des Herausgebers und nach dessen jeweiliger Numerierung zitiert). Diese maßgebenden Editionen wurden inzwischen durch die rege Publikation einer Vielzahl weiterer Funde ergänzt.
4. Cf. z.B. die Fundortangaben bei JORDAN, David R., A Survey of Greek *defixiones* not Included in the Special Corpora, in: Greek, Roman, and Byzantine Studies 26, 1985, 151-197; hier: 154-197, die sich von Spanien über Syrien und Nubien bis hin in das heutige Südrubland erstrecken.
5. GINDHART, Marion, Von Erntezauber und Meerestiermagie. In: Augsburger Volkskundliche Nachrichten, 2. Jahrgang, Heft 2, Augsburg 1996, 7-34.
6. MAUSS, Marcel, Soziologie und Anthropologie 1. Theorie der Magie. Soziale Morphologie. Mit einer Einleitung von Claude Lévi-Strauss, Frankfurt/Main 1989, 52.
7. Hdt. 1,101.
8. Cf. Cic.*div.* 1,91: "*Nec quisquam rex Persarum esse potest, qui non ante Magorum disciplinam scientiamque perceperit.*" ("Und niemand ist befugt, König der Perser zu sein, der sich nicht zuvor die Lehre und Wissenschaft der Magier angeeignet hat.")
9. Verg.*ecl.* 8,66.
10. Theoc. 2.
11. Später verlor sich die Konnotation des Magischen und *carmen* wurde zum einfachen "Lied" bzw. "Gesang", besonders im Sinne von "Gedicht".
12. Cato agr. 160.
13. Cf. Apul.*apol.* 26: "*magiam artem esse dis immortalibus acceptam*" ("[Es heißt,] Magie sei eine von den Göttern empfangene Kunst").
14. So jedenfalls der griechische Lyriker Pindar (geb. ca. 520 v.Chr.) in Anlehnung an einen Mythos, in dem der griechische Held Iason die kolchische Zauberin Medea durch einen Liebestrank für sich gewinnt: Pi.*P.* 4,213-217.
15. Cf. GRAF, Fritz, La magie dans l'antiquité Gréco-Romaine. Idéologie et pratique, Paris 1994 (=GRAF), 110.

16. Cf. HOPFNER, Theodor, *Mageia*, in: Paulys Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft XIV.2, Stuttgart 1928, 301-393 (=HOPFNER); hier: 371; zu den Voraussetzungen eines Auserwählten *ibid.* 369.
17. Cf. *ibid.* 370 u. GRAF 115-117; die Termini *mýstes* und *mystagogós*, die in den Zauberpapyri auftauchen, sind dabei dem Vokabular der "offiziellen" Mysterien entlehnt, in deren Rangabfolgen das Stufensystem der magischen Erkenntnis eine Entsprechung hatte.
18. Cf. GRAF 171.
19. Cf. hierzu LUCK, Georg, *Magie und andere Geheimlehren in der Antike*. Mit 112 neu übersetzten und einzeln kommentierten Quellentexten, Stuttgart 1990 (=LUCK), 51.
20. Cf. GRAF 44.
21. In diesem Sinne etwa der athenische Philosoph Platon (ca. 428/7-347 v.Chr.) in seinen Gesetzesentwürfen für einen Idealstaat: *Pl. lg.* 933a).
22. Diese antike Auffassung wird teilweise auch in der Forschungsliteratur übernommen, so z.B. HOPFNER 381: "Ein dankbares Publikum dagegen lieferten die unteren Volksschichten, in denen die Unbildung mit dem Aber- und Gespensterglauben wetteiferte."
23. Cf. TRUMPF, Jürgen, *Fluchtafel und Rachepuppe*, Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts (Athen) 73, 1958, 94-102 (=TRUMPF); hier: 102 u. PREISENDANZ, Karl, "*Fluchtafel* (defixio)", in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 8, Stuttgart 1972, 1-24 (=PREISENDANZ); hier: 9.
24. *Pl.lg.* 932e-933c.
25. PHILLIPS, C.R., *Nullum crimen sine lege: Socioreligious Sanctions on Magic*, in: FARAONE, Christopher A. - OBBINK, Dirk (Hrsgg.), *Magika Hiera. Ancient Greek Magic and Religion*, New York/Oxford 1991, 260-276 (=PHILLIPS); hier: 264 spricht sicher nicht zu Unrecht von einer "*vagueness of Greek legislation on pharmaka*".
26. Cf. Hierzu ausführlich GINDHART
27. Cf. hierzu auch GRAF 59f.
28. Cf. PHILLIPS 261.
29. Cf. *Dig.* XLVIII 19,18,5.
30. Diese Aufteilung bietet u.a. LUCK 36.
31. HOPFNER 373.
32. Cf. LUCK 36 u. HOPFNER 379.
33. *PGM I* 96-130.
34. In diesem Sinne LUCK 37.
35. Cf. z.B. GRAF 59.
36. Cf. GRAF 59f. Die Entsprechung im Griechischen zu *venenum* wäre in etwa *phármakon* bzw. die Kunst der *pharmakeia* - auf die Doppeldeutigkeit dieser Begriffe wurde bereits hingewiesen.
37. Lucianus *Merc.cond.* 40.
38. Cf. für die angeführten Untergruppen die maßgebende Klassifizierung von AUDOLLENT xc und spätere Modifikationen, etwa GRAF 141 und TRUMPF 101.
39. Cf. TRUMPF 101.
40. Cf. *ibid.* 100.
41. Cf. PREISENDANZ, "*Fluchtafel*" 16.

42. HOPFNER 327 bezeichnet den Liebeszauber gar als eine Spielart des Unterjochungszaubers.
43. *PGM XIXa*) 49-54.
44. Zu dieser Ansicht tendieren beispielsweise PREISENDANZ 1 und ganz entschieden ÖNNERFORS, Alf (Hrsg.), *Antike Zaubersprüche*. Zweisprachig, Stuttgart 1991 (=ÖNNERFORS), 12.
45. Bei seinen Ausführungen zum Bindezauber betont FARAONE, Christopher A., *Binding and Burying the Forces of Evil: The Defensive Use of "Voodoo Dolls" in Ancient Greece*, in: *Classical Antiquity* 10, 1991, 165-220; hier: 166: "[...] the aim of these rituals [...] was to control but not destroy the source of evil, and [...] they were regularly perceived as forms of defensive magic."
46. Cf. *PGM VII* 580-590 oder *PGM X* 25-35.
47. So geschehen im Fall von *PGM VII*, 437-439; cf. auch PREISENDANZ 6f.
48. LUCK 68.
49. Cf. DAXELMÜLLER, Christoph, *Der Werwolf. Ein Paradigma zur Geschichte der kulturellen Wahrnehmung*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 82, 1986, 203-208; hier: 205 zur Einschätzung der Relevanz der Magie im "[...] zwar imponierenden, heute jedoch hoffnungslos überholten 'Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens' [...], dessen Lektüre zur Verwunderung darüber führt, daß der Bauer über das Zitieren von Beschwörungen nicht vergaß, die Ernte einzubringen."
50. Definition nach ROTHSCUH, Karl Ed., *Iatromagie. Begriff, Merkmale, Motive, Systematik* (Rhein.-Westfäl. Akad. d. Wiss., Vorträge G 225), Opladen 1978 (=ROTHSCUH) 8.
51. *Plin.nat.* XXX 2.
52. Cf. GRAF 31f. Zu den verschieden ausgeprägten Konzepten der kosmischen Sympathie, die in der Antike insbesondere in der Philosophie entwickelt wurden, cf. LUCK 2 und HOPFNER 310-314.
53. Cf. die Systematik bei ROTHSCUH 14f. u. mit geringen Abweichungen ÖNNERFORS 13-24.
54. Cf. *Marcell.med.* XXXI 33.
55. Cf. *Plin.nat.* XVIII 155.
56. Die Terminologie im folgenden nach ROTHSCUH 25.
57. *Ibid.*
58. Cf. PREISENDANZ 1.
59. Zum ersten bekanntgewordenen Beispiel eines Zauberpüppchens mit Namensaufschrift, das in den 50er Jahren aufgefunden wurde, cf. ausführlich TRUMPF.
60. Cf. *PGM XIXa*) 13-16 u. 49-51.
61. Zu dieser Entwicklung HOPFNER 306f.
62. Cf. *ibid.* 330f.
63. Cf. PREISENDANZ 6-8.
64. Zu deren Wirkkraft cf. *Plin.nat.* XXVIII 20.
65. Zu der Vielzahl an Deutungen dieser Formel cf. ÖNNERFORS 26-29.
66. Als Beispiel für die Bedeutung von Himmelskörpern im antiken Zauber cf. *PGM XXXIX* 17-20.
67. Cf. DORNSEIFF, Franz, *Das Alphabet in Mystik und Magie* (STOCHEIA. Studien zur Geschichte des antiken Weltbildes und der griechischen Wissenschaft, hrsg. von Franz Boll, Heft VII), Berlin ²1925, 61.

68. *PGM* XIII 942f.
69. Cf. JORDAN, David R., A Love Charm with Verses, in: *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 72, 1988, 245-259; hier: 245.
70. Cf. etwa AUDOLLENT 266 u. den bereits zitierten Liebeszauber *PGM* XIXa) 49-54.
71. Ausführlicher hierzu GRAF 149.
72. *PGM* VII 442-457.
73. Z.B. die Herstellung einer "Zaubertinte" aus Knoblauch und Ochsenzunge: *PGM* V 70f.
74. Cf. *PGM* V 70-95.
75. Daß sich dieses Charakteristikum - nach GRAF 134 - auch mit der Stellung des Magiers abseits der gängigen Normen erklären läßt, scheint dagegen eher unwahrscheinlich.
76. Cf. z.B. *PGM* IV 2505-2519.
77. Zur Sonderstellung von Kräutern und Pflanzen unter den *ousia* cf. HOPFNER 319f.
78. *PGM* VII 581f.
79. HOPFNER 327.
80. GRAF 155: "C'est un développement secondaire, une ritualisation *a posteriori* d'une pratique courante que de se fixer sur le plomb et ses qualités [...]".
81. Cf. *Pi.P.* 4,214f.
82. Cf. z.B. *PGM* I 334.
83. LUCK 68f. im Anschluß an WÜNSCH, Richard, Antikes Zaubergefäß, in: *Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts, Ergänzungsheft* 6, Berlin 1905, 7.
84. Bezüglich solcher "Mysterien realer Objekte" cf. auch DAXELMÜLLER, Christoph, *Zauberpraktiken. Eine Ideengeschichte der Magie*, Zürich/München 1993, 15-20.



Koffer-Karl: "Der Mann war mein Lehrmeister", erzählt Klaus.
Bildtafel einer CARITAS-Ausstellung.

LEBENSÄÄUME.

REFLEXIONEN ÜBER WOHNUNGSLOSIGKEIT IN AUGSBURG

von Jürgen Schlott, Harald Ulmer und Robert Wittmann

“Nur 45 Minuten waren für die Debatte des Bundestages über einen Bericht der Bundesregierung zur Obdachlosigkeit in Deutschland vorgesehen. Doch selbst diese knapp bemessene Zeit war dem Parlament noch zuviel, die geplante Beratung wurde ersatzlos gestrichen.”¹

Nun, was soll man davon halten? Natürlich ist man erst einmal empört, aber nach kurzer Besinnung wird den meisten von uns wohl bewußt werden, daß wir den Obdachlosen/Nichtseßhaften ² in keiner Weise mehr Aufmerksamkeit schenken als es der Bundestag tat. Man könnte uns daraufhin die erschreckende Zahl von ca. 4,4 Mio. Arbeitslosen und die damit verbundene, steigende Zahl von Sozialhilfeempfängern ³ entgegenhalten, die ein wichtigeres Problem darstellten als die kleine Gruppe von 150.000 Wohnungslosen. Schon Brecht schrieb, daß es nicht mehr ohne weiteres möglich sei, zugleich gut zu sich selbst und zu anderen zu sein.⁴ Aber wird deshalb Nächstenliebe zum Luxus?

Es steht nicht in unserer Absicht, Sie im folgenden mit einer moralischen Abhandlung über Nächstenliebe zu penetrieren. Wir möchten lediglich die Zivilisationserscheinung Wohnungslosigkeit, der in den Medien außerhalb der schlagzeilenträchtigen Winterzeit wenig Beachtung geschenkt wird, so gut wie möglich beleuchten. Unsere Ausführungen beschränken sich nicht nur auf die einschlägige Fachliteratur, sondern beruhen auch auf einer von uns durchgeführten Forschungsarbeit über Wohnungslosigkeit in Augsburg. Diese Arbeit besteht, neben mehreren Gesprächen mit Sozialarbeitern, aus sechs qualitativen Interviews mit fünf ehemals Betroffenen und einem aktuell Wohnungslosen.

Unser Ziel ist es, Ihnen zunächst einen Überblick über den kritischen Punkt der Gründe und Ursachen zu verschaffen. Kritisch deshalb, weil in der Literatur häufig versucht wurde, die Schuldfrage der Wohnungslosigkeit zu klären. Als Schuldige sah man bis zu Beginn der 1970er Jahre ausschließlich die Betroffenen selbst. Sie wurden ‘haarsträubenderweise’ sogar als Menschen bezeichnet, die “...kein Empfinden für Recht und Unrecht, für Treue, Wahrhaftigkeit und Ordnung” besitzen.⁵ Solch unsensible Formulierungen erinnern an Zeiten, in denen Wohnungslose als “asozial” bezeichnet und diskriminiert wurden und

Wohnungslosigkeit tatsächlich noch strafbar war. Ein tieferes Verständnis für die Betroffenen entstand durch die sogenannte Randgruppendifkussion in den 1960er Jahren. Seitdem beurteilt man in den Sozialwissenschaften die "...Nichtseßhaftigkeit als Ergebnis eines komplexen Wirkungsverhältnisses individueller und gesamtgesellschaftlicher Faktoren...".⁶ Daran wollen auch wir anknüpfen, indem wir die möglichen Umstände benennen und anschließend einige Lebensläufe aus unserer Forschungsarbeit skizzieren, um das Thema greifbarer zu gestalten.

Wege in die Wohnungslosigkeit

Die für uns Menschen charakteristische Individualität läßt schon darauf schließen, daß es bei Wohnungslosen keinen typischen Lebenslauf gibt. Dennoch sind einige Gemeinsamkeiten im Lebenslauf festzustellen, die für das individuelle Schicksal des Wohnungslosen in unterschiedlicher Gewichtung bedeutsam sind. Ca. 90 % der Wohnungslosen stammt aus der sozialen Unterschicht, meist Hilfsarbeiter oder Arbeiter. Sieht man einmal von denjenigen ab, die das Glück eines sicheren Arbeitsplatzes haben, bleiben diejenigen, für die das Arbeitsleben zum Spießrutenlauf im Kampf ums Überleben wird, meist Hilfs- oder Gelegenheitsarbeiter. Denn solche Arbeitsplätze sind in erhöhtem Maße Konjunkturschwankungen ausgesetzt. Bleibt die Konjunktur auf niedrigem Niveau oder ohne positive Auswirkungen auf die Arbeitslosenquote, beginnt die Armutskarriere vom arbeitslosen Arbeiter zum Langzeitarbeitslosen. Die ohnehin schon schwerwiegenden finanziellen Schwierigkeiten haben nach einer Untersuchung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes dann auch noch psychosoziale Folgen. "Diese können Scham wegen des Statusverlustes, Rückgang oder Abbruch der sozialen Kontakte, depressive Stimmungen, Zerrüttung der Familienverhältnisse, psychische Unausgeglichenheit, Angst, Orientierungslosigkeit, Resignation oder anderes sein, was ... [das] ... Wohlbefinden und ... [die] ... Gesundheit mehr oder minder massiv beeinflußt."⁷ Die dünne Haut, bestehend aus Wohnung und sozialen Kontakten, die den Arbeitslosen vor dem Leben auf der Straße bewahrt, fällt durch zu hohe Mietkosten oder eine eventuelle Mieterhöhung dann auch noch ab. Der Betroffene gesellt sich zu den 70 % der Wohnungslosen, die wegen Mietschulden ihre Wohnung aufgeben mußten. Das Finden einer neuen, billigeren Wohnung ist für diesen Personenkreis jedoch auch bei entspanntem Wohnungsmarkt nicht einfach. Wie heißt es so treffend:

Keine Wohnung ohne Arbeit,
Keine Arbeit ohne Wohnung.

Natürlich ist man durch den Verlust des Arbeitsplatzes nicht zwangsläufig wohnungslos. Dazu tragen andere Faktoren konstituierend bei, wie zum Beispiel der Verlust sozialer Kontakte. Diese stellen neben der finanziellen Seite den sogenannten sozialen Unterbau dar. Sind also die finanziellen Mittel erschöpft und kann man auf niemanden, sprich: Verwandte oder Freunde, zurückgreifen, so fällt diese zweite tragende Säule aus, und man landet unter Umständen auf der Straße. Besonders bei Haftentlassenen ist das Wegfallen dieser Stütze wegweisend, denn nach der Haftentlassung steht oft niemand unterstützend zur Seite, und es ist nicht selten der Fall, daß man von der Zelle direkt auf die Straße wechselt. Dabei sind insbesondere Partnerschaftsprobleme ausschlaggebend für das Dahinschwinden sozialer Kontakte. Die Reihenfolge ist unerheblich, so daß auch des öfteren Partnerschaftsprobleme noch vor der Arbeitslosigkeit auftreten. Viele von Ihnen werden sich nun fragen: Was ist mit Alkohol? Viele, die man nach den Gründen für Wohnungslosigkeit fragt, nennen den Alkoholismus als den ausschlaggebenden Punkt für den Einstieg in die Szene. Wir gehen auf diesen meist überbewerteten Punkt bewußt erst jetzt ein, denn Alkohol prägt zwar das Bild wohnungsloser Menschen in der Öffentlichkeit, ist aber in den seltensten Fällen Ursache für die soziale Stellung. Alkohol ist zwar kein Freund, der bei der Bewältigung von Problemen "hilft", aber er ist andererseits Stimulationsmittel für die Kommunikation in der Szene. Nicht zuletzt unsere sechs Interviewpartner bestätigen die untergeordnete Rolle des Alkohols. Nur einer nannte Alkohol als eine der wichtigsten Ursachen für seine Situation. Auch sonst stimmen die Erkenntnisse unserer Befragung mit den genannten Faktoren überein. Alle Interviewpartner gehören mehr oder weniger der sozialen Unterschicht an, einige hatten mit Partnerschaftsproblemen zu tun, und fast alle griffen erst in ihrer ausweglos erscheinenden Situation zu "Brüderchen Alkohol". Mike z.B. stammt aus sozial schwachen Verhältnissen und blieb trotz eines erlernten Berufes als Maurer diesem Milieu verhaftet. Seine Maurertätigkeit war saisonabhängig, und es bestand ständig die Gefahr der Arbeitslosigkeit. Des weiteren bestimmten Kleindelikte und Alkohol seinen Lebenslauf, er schaffte es aber immer wieder, in der Bahn zu bleiben. Dann verfiel er jedoch wegen Beziehungsproblemen ganz dem Alkohol. Obwohl er immer wieder bei Freunden unterkam, verlebte er die meiste Zeit auf Augsburgs Straßen. Ihm war das damals "scheißeegal". Ein anderes Beispiel ist Brigitte. Sie hatte von Kindheit an keinen sozialen Rückhalt, sie

erlernte nie einen Beruf. Ihr Weg nahm letztlich ebenfalls durch Partnerschaftsprobleme seinen Verlauf in die Wohnungslosigkeit.

Heiners "Karriere" begann mit Drogenproblemen aller Art, was den Grund für den Abbruch seiner Lehre darstellte. Nach erfolgreicher Therapie wurde er nur zögerlich von seinen Eltern aufgenommen. Sein erneuter Rückfall in den Alkoholkonsum brachte das endgültige Aus in der Familie. Er kam in finanzielle Nöte und damit auf die "schiefe Bahn", die ihn in den "Knast" und von dort direkt auf die Straße brachte. Heiners Lebenslauf ist, wie gesagt, nicht ursächlich von Arbeitslosigkeit geprägt, sondern er ist einer der Jugendlichen, die in Anbetracht ihrer Perspektivlosigkeit, in der sie sich befinden, vermehrt schon in frühen Jahren zu harten Drogen greifen. Damit ist seine Ausgangslage vielleicht charakteristisch für die der Jugend unserer Zeit, die nach einer Umfrage des Forsa-Instituts "mit Sorge in die Zukunft" schaut: "72% der 14- bis 18jährigen befürchten, daß sie keine Anstellung finden und 69% bangen um eine Lehrstelle."⁸

Hans⁹ nimmt im Personenkreis unserer Befragten eine Sonderstellung ein. Er ist jedoch ein Paradebeispiel für die Rasanz, die eine "Wohnungslosenkarriere" annehmen kann. Er war ganze 23 Jahre Postangestellter in der Schweiz und wurde für einen nicht beabsichtigten Betrug bei einem Besuch in Deutschland verurteilt. Schon während der viermonatigen Haft verlor er seine Arbeit und somit seine Existenzgrundlage. Er landete wie Heiner nach der Haft auf der Straße. In diesem Punkt ist sein Fall trotz seiner Einzigartigkeit charakteristisch. Uns bleibt das Fehlen des sozialen Unterbaus herauszustellen.

Hans hatte "von der Schweiz die Schnauze voll". Dort hatte er niemanden, der ihm helfen konnte. Und so vertraute er sich in Deutschland einer Gruppe von Punks an, die ihm einen Schlafsack und Proviant besorgten, bevor er sich auf den Weg machte, ohne ein Ziel zu haben. Diese Beispiele mögen vorerst genügen, ohnehin können wir der Individualität der Betroffenen hier nicht gerecht werden. Zumindest ansatzweise wollen wir dies in den beiden folgenden Lebensläufen versuchen.

Vagabundenzeit - Beschreibung eines Lebensstils

Das Straßenbild unzähliger Stadtzentren und Gemeinden hat Klaus im Kopf. Das Gebiet der alten Bundesrepublik hat er als Fußgänger und Fahrradfahrer durchstreift. Unaufhörlich weiß er Anekdoten über Land und Leute zu erzählen, die er auf seiner langen Wanderschaft kreuz und quer durch Deutschland und darüber hinaus antraf. Siebzehn Jahre lang war er unterwegs: von seinem

Geburtsort und 'bürgerlichen' Leben im hohen Norden der Republik bis zu seinem Wiederanfang, den er derzeit in Augsburg versucht. Dazwischen liegt die Rastlosigkeit seines Lebens als Vagabund, wie er sich selbst bezeichnet. Eines betont Klaus während unserer zahlreichen Gespräche¹⁰ immer wieder: Er hat all das "mit Stil durchgezogen". Und das sagt er nicht ohne Stolz. Derb-ironische, selbstgedichtete Sprüche und zum Beispiel Lieder aus der Sammlung des Zupfgeigenhansl waren sein Medium, durch das er in der Öffentlichkeit (auf Straßen und Plätzen) in den letzten Jahren kommunizierte. Durch seinen pathetisch bis herben Tonfall präsentiert sich Klaus abwechselnd als 'Mahnmal' oder als 'freier Wandervogel'. Der Idealismus, welcher in dieser Beschreibung mitschwingt, ist freilich vordergründig. Dahinter steht der Bruch mit allem, was die frühere Identität des heute 48-jährigen einmal ausgemacht hat. Klaus weiß das selbst nur zu gut. Und so gesteht er halb entschuldigend seine allzu satirische Selbstdarstellung ein. Hinter seinem Humor und Witz steckt bitterer Ernst. Schmerzhaft genug ist es, die aus Resignation entstandene Ziellosigkeit vergangener Tage zu reflektieren: Konkurs seines selbständigen kaufmännischen Unternehmens, Ehescheidung und fehlender familiärer Rückhalt aufgrund zwischenmenschlicher Probleme, ließen ihm die französische Fremdenlegion als letzten Ausweg erscheinen. Dort begann er dann zu trinken. Nach Jahren kam er zurück. Eine Freundin, die er damals hatte, beging Selbstmord. Es folgte "der totale Absturz". Die folgenden fünf Jahre auf der Straße waren für Klaus ein einziges Delirium. Es war ihm "alles egal". Alkohol - Sinnlosigkeit - und nochmals Alkohol - Verwahrlosung. Sein körperlicher Abbau während dieser Zeit hat ihn aufgeschreckt, gehörten doch stets körperliche Stärke und 'Kampfgeist' im Sinne von Zivilcourage zu seinem Selbstimage. Viele Gesten, mit denen er seine Schilderungen begleitet, verraten diesen Charakterzug. Mit einer Sienergeste erzählt Klaus von seinem persönlichen Erfolg, der sich seit seiner 'Besinnung' einstellte. 1982-85 beispielsweise, hatte er genügend Energie, um vor den Instanzen der Verwaltungsjustiz ein "Urteil mit Grundsatzcharakter" zu erreichen. Es ging damals darum, sich gegen eine Kürzung des sogenannten Tagesregelsatzes zur Wehr zu setzen. Die Stadt Stuttgart meinte dies durchsetzen zu können, mit der Begründung, daß die freiwilligen Sachleistungen karitativer Einrichtungen abzugsfähig seien. Jedenfalls schaffte Klaus es auch, vom Alkohol Abstand zu gewinnen. Doch einmal süchtig - immer süchtig. Anfechtungen sollten die folgenden 12 Jahre auf der Straße - seine eigentliche Vagabundenzeit - genügend mit sich bringen. Klaus hatte durchaus einige Rückfälle. Er wird seinen Kampfgeist also lebenslang unter Beweis stellen müssen.

O.f.W. - Ein szenischer Einstieg

Um seinen Lebensstil als Vagabund "durchziehen" zu können, muß sich Klaus fit halten. Manchmal sind es 60, 80 ja 100 Kilometer von einem Ort zum anderen. Klaus läuft solche Strecken entweder zu Fuß oder fährt per Anhalter. Die letzten Jahre seiner Vagabundenzeit ist er immer mit dem Fahrrad unterwegs, das er irgendwann einmal aufgetrieben hat.

"Morgens um sechs Uhr aufstehen. Ich räume meinen Schlafplatz und packe meine Habseligkeiten. Noch zehn Kilometer fahren" - denn Klaus meidet die "unruhigen" Schlafplätze in der Stadt - "also sieben Uhr los. Acht Uhr in der Stadt, Sozi zahlt aus", erzählt Klaus. Dann stellt er sein Gepäck in einer Wärmestube oder in einer Beratungsstelle unter. Dort trinkt er meistens noch einen Kaffee - seine "Ersatzdroge" wie er sagt - und geht unter die Dusche. Gibt es im betreffenden Ort keine Wärmestube, was meist in den kleinen Städten der Landkreise der Fall ist, bringt Klaus sein Gepäck in einem Bahnhofsschließfach unter. Danach sucht er sich einen lukrativen Bettelplatz in der City. Mittags überlegt er, ob er noch bleibt. Gibt es eine Herberge für Durchreisende, bleibt er für die Nacht im Ort. Um 18 Uhr machen die Herbergen auf. Um 22 Uhr ist Bettruhe angesagt. Am nächsten Morgen muß er spätestens um 7.30 Uhr die Herberge verlassen haben. "Dann geht es wieder von vorne los."

Ein wichtiger Faktor, von dem die Aufenthaltsdauer in einer Stadt abhängt, ist das jeweilige örtliche Hilfsangebot. Viele Gemeinden zahlen die für sogenannte Nichtseßhafte (bzw. Durchreisende) auf Tagesregelsätze gesplittete Sozialhilfepauschale nur dreimal pro Monat. Am vierten Tag müßte sich Klaus deshalb beim Arbeitsamt um einen Job bzw. Arbeitslosennachweis bemühen. Eine Lohnsteuerkarte bekommt er nicht, ohne sich vorher im Ort wohnhaft zu melden. Das Amt für Wohnungswesen aber setzt ihn frühestens nachdem er ein Jahr gemeldet ist, auf die Warteliste für Sozial- bzw. Obdachlosenwohnungen. Es bleibt ihm also nur die Möglichkeit, sich in einer städtischen Sammelunterkunft anzumelden. Die Tristesse einer solchen Massenunterbringung hält Klaus nicht aus. Meist spielt in diesen Einrichtungen Alkohol eine dominierende Rolle. "Mit denen, die trinken", möchte Klaus "nicht allzuviel zu tun haben". Auf dem freien Wohnungsmarkt hat 'jemand wie Klaus' kaum eine Chance. Man sieht ihm sein Vagabundenleben zwar nicht auf den ersten Blick an, doch in seinem Personalausweis prangt die Bezeichnung O.f.W. - ohne festen Wohnsitz. Klaus hat die Schwierigkeiten dieser wechselseitigen Bedingungen oft genug

mitgemacht. Letztendlich entscheiden ohnehin die Bedingungen des Arbeitsmarktes über eine unabhängige Existenzgrundlage. Mehr als Tagelöhnerarbeit kann Klaus aber nicht erwarten, wenn er “von allem ein bißchen und von allem zu wenig versteht”. Vom Möbelpacker über Monteur im Messebau und Aushilfskraft in der Gastronomie bis hin zum Aushilfsschlosser und zum Zimmerer hat er schon alles gemacht. Längstens drei Monate schaffte Klaus es einmal, bei einer Arbeitsstelle zu bleiben. Doch fand er damals keine Wohnung. Regelmäßige Arbeit ist unvereinbar mit dem Leben im Zelt. Um so mehr, weil er seine “Platte” (=provisorischer Schlafplatz) ständig wechseln muß, um nicht zu sehr aufzufallen.

Die meiste Zeit lebt Klaus indes vom Betteln. Lieber überwindet er seine Scham und vermeidet dafür die diversen Amtsgänge. Nur fürs Wochenende holt er sich seine Tagesregelsätze vom Sozialamt. Unter der Woche, wenn die Stadtzentren vor Betriebsamkeit pulsieren, gelingt es Klaus meist, der vorbeihuschenden Menge einen Seitenblick abzugewinnen, indem er sich ihr einfach zu Füßen setzt. Hat er damit kein Glück, stimmt er schon mal ein Lied aus seinem Stegreif-Repertoire an, um auf sich aufmerksam zu machen. Erntet er auch daraufhin nur verdutzte Blicke, rentiert es sich für Klaus nicht länger, am gleichen Ort zu bleiben. Sich in ungastlichen Ortschaften auch noch eine polizeiliche Übernachtungsgenehmigung ausstellen zu lassen, wäre pure Zeitverschwendung. Also zieht er weiter.

Stationen eines Wiederanfangs

Seinen Lebensmut hat Klaus seit Beendigung seiner “Suff-Phase” aufrechterhalten können. Er hatte sich mit den materiellen Gegebenheiten arrangiert. Jedoch wurde er zum Einzelgänger. Klaus hatte keine engen Freundschaften in seinen Jahren auf der Straße geschlossen. Seiner Ansicht nach ist die einzige Form von Gemeinschaft im Milieu der “Zusammenschluß zum Saufen”. Sicher schloß er Bekanntschaften mit “ein paar guten Leuten: Koffer-Karl, Chaoten-Norbert, Bauer Heinz, den abgestürzten Artisten, die beiden, die er in Langen getroffen hat, den einen, die zwei in Ulm...”. Ansonsten erlebte er aber eher Rivalität. Entrüstet erzählt er von seinem schlechten Erlebnis mit “Kameradendiebstahl”. “Früher hätte es das nicht gegeben”. Leute, die “mit einem gewissen Stolz” den Lebensstil eines Vagabunden führen, “gibt’s kaum mehr”. Dafür macht Klaus die Einführung des Tagesregelsatzes für Durchreisende verantwortlich. “Die sehen alle nur noch den Tagesregelsatz. Das sind ja 17 Mark”, betont Klaus sarkastisch. Das soll

bedeuten, daß durch diese erschwerte Zugangsbedingung zum Sozialgeld Konkurrenz und Mißgunst in der Szene aufkamen.¹¹

Für Klaus war sein Leben als Vagabund jedenfalls ein "einsamer Kampf". 1995 lernt er Brigitte in Paderborn kennen. Ein halbes Jahr leben sie zusammen in Brigittes 17 qm-Sozialwohnung. Dann entschließt sich Brigitte, mit Klaus die Stadt zu verlassen. Ausschlaggebend für die Entscheidung sind weniger die beengenden räumlichen Verhältnisse als die Nachstellungen ihres ehemaligen Lebensgefährten. "Vernünftige Argumente [gegen dessen Aggression] zählen da nicht", erklären die beiden. Klaus war von Anfang an klar, daß er seßhaft werden mußte, wollte er die Beziehung mit Brigitte ausleben. Paarweise Unterbringungsmöglichkeiten gibt es nur in sehr wenigen Einrichtungen. Und "getrennt schlafen wollten wir ja auch nicht". Aber schließlich war es Sommer, und so entschlossen sie sich, bis Herbst des Jahres '96 mit dem Fahrrad auf die Straße zu gehen.

18.02.1997: Wir (die Autoren), Brigitte und Klaus sitzen im privaten Wohnzimmer. Als wir unsere Fragen zum Alltag stellen, fallen sie sich vor Erheiterung gegenseitig ins Wort. Ja - sie hatten sonnige Tage zusammen erlebt. Da war zum Beispiel der Cappuccino in Würzburg, den sie sich einfach mal geleistet hatten. Wie "ganz normale Leute" saßen sie da auf einem Freisitz. Es gibt sogar ein Foto davon ...

Später erzählt Klaus von seinem Fahrrad und dem dazugehörigen Anhänger, den er sich gebastelt hatte. "65 Kilo hatte der", sagt Klaus. Er weiß das, weil er sich mit seinem ganzen "Zeug" mal auf eine Bahnhofswaage gestellt hat. Sein Rucksack, mit dem er früher auch zu Fuß unterwegs war, wog dabei knapp 30 kg, was uns (die Autoren) beeindruckt - haben wir selbst doch schon mit einem 20kg-'Backpack' (=Rucksack) schmerzhaft Erfahrungen gemacht. Wir fragen weiter, was er denn alles dabeigehabt hätte. Klaus gibt eine spontane Aufzählung: "Zelt, Schlafsack, aber natürlich einen gescheiten..." (Mit Erfrierungsschutz bis -18°C, erwähnt Klaus in anderem Zusammenhang. Denn es gab Zeiten, in denen er auch im Winter draußen war). Isomatte, Unterwäsche, T-Shirt, Socken, Kochgeschirr, Verpflegung, Wasser in 1,5 l-Flaschen, aber kein Mainwasser", bemerkt er spitzzüngig. À propos wildes Campen, spricht er weiter: "Da darfst du natürlich keine offene Feuerstelle einrichten. Dafür gibts natürlich Gas- oder Spirituskocher, oder ich mach 'nen Bodensee-Kocher".. "Bodensee-Kocher?", fragen wir. "Ja,...halbire Coladose, bzw. schneide von der Coladose, von dreien... oben den Deckel ab. Spiritus rein, oben drei, vier Löcher, daß es noch 'n bißchen Luft kriegt. Spiritus an und oben setzte 'n Topf drauf. Hast en Kocher. Optimal!" Außerdem haben die Beiden nicht nur gekocht, sondern auch gespült. Sie haben halt alles dabei gehabt. Jedenfalls brachte Klaus einschließlich seines Eigengewichts 165 kg Gesamtgewicht auf die Waage.

Brigitte war es wichtiger, mit Klaus zu gehen, als ihre Existenz als Sozialhilfeempfängerin weiter aufrecht zu erhalten. Klaus hatte ihr versprochen: er hat "das immer mit Stil gemacht und er wird es weiter mit Stil machen". Doch Brigitte mußte trotzdem ihre Gewohnheiten umstellen. Die Öffnungszeiten des Sozialamtes und die Geschäftszeiten in den Stadtzentren bestimmten jetzt ihren Alltag. Außerdem war für sie das Fahrradfahren anstrengend. Auch die Körperhygiene wurde zum Problem für die beiden: "...weil, du konntest dich ja selber schon nicht mehr riechen. Und dann noch den Partner, der genauso duftete örg, stinkst du schon wieder ... du aber auch nicht besser ... uäääh! Doch, also, die Probleme hat's wirklich gegeben, vor allen Dingen ... Regelblutung ... körperliche Sekrete beim Beischlaf, Schweiß dazu. Ey, Mann, ist doch super!"

Nach einiger Zeit wollte Brigitte nicht mehr so weitermachen. Außerdem gab es Unstimmigkeiten in ihrer Beziehung, und so entschlossen sie sich zu einer vorübergehenden Trennung. Brigitte blieb aber auf der Straße, nur eben alleine. Klaus zog über Umwege weiter nach Augsburg, wo er drei Jahre vorher schon einmal gewesen war. Damals hatte die CARITAS eine Fotodokumentation über ihn gemacht. Aus dieser Zeit hatte er noch gute Beziehungen zum Diözesanreferenten Wolfgang Krell, der ihn darauf hinwies, daß der Wohnungsmarkt in Augsburg momentan besser aussehen würde. Klaus war klar: für ihn "ging es um alles". Wollte er mit Brigitte einen Wiederanfang machen, brauchte er hier und jetzt eine Startchance. Um ihre Verbindung aufrecht zu halten, hatten die beiden eine Postadresse vereinbart.

Nachdem Klaus eine Wohnung gefunden hatte, kontaktierte er Brigitte, ob sie kommen wolle. Sie kam. Seit Juni '96 haben sie eine gemeinsame Wohnung. Zu Anfang kochten sie noch mit ihrem Campingkocher auf dem Küchenboden. Nach und nach erst gelang es Klaus, sich an die "vier Wände" zu gewöhnen. Gemeinsam haben sie sich mittlerweile die Wohnung mit gebrauchten Möbeln eingerichtet. Zur Zeit bestreiten sie ihren Lebensunterhalt durch das Sozialhilfegeld und ihre Mitarbeit bei der Straßenzeitung RISS (früher BISS), die sie auch auf Augsburgs Straßen zum Verkauf anbieten. Zwar haben die beiden noch einiges an ihren finanziellen Schwierigkeiten "zu knabbern", aber das "packen" sie auch. Es gilt "nur" noch, eine feste Arbeit zu finden, und da nehmen sie, "was kommt".

Augsburgs Institutionen

Bei unserer Forschungsarbeit nahmen wir die letzte Seite der Obdachlosenzeitschrift BISS (jetzt: RISS) als Leitfaden. Dort sind die Hilfeinrichtungen Augsburgs verzeichnet; mit Hinweisen für Bedürftige, was sie konkret von den einzelnen Institutionen erwarten dürfen: Kleidung, Nahrung, finanzielle Unterstützung, Unterkunft, Arbeit, ärztliche Versorgung und Beratung. Wir waren von dem vielfältigen Angebot überrascht, merkten nach dem Einstieg in die Szene jedoch bald, daß sich der Kreis der Engagierten auf wenige Personen und Institutionen beschränkt.

Das Zentrum der Augsburger Wohnungslosenszene (schätzungsweise dreißig bis vierzig Menschen leben nach gesicherten Auskünften auf der Straße) befindet sich in der Klinkertorstraße 12, dem Sitz des Sozialdienstes katholischer Männer (SKM). Der SKM bietet umfangreiche Hilfe für straffällig und/oder wohnungslos gewordene Männer. Die Einrichtung eröffnete am 18.12.1984, als nach langem Suchen eine passende Örtlichkeit gefunden wurde. Wegen der Schwierigkeiten, ein Haus für "Penner" zu mieten, mußte das Objekt gekauft werden. Das Herzstück der Einrichtung ist die Wärmestube mit angegliederter Beratungsstelle. Täglich kommen durchschnittlich 50 Personen dorthin (Sommerdurchschnitt: 30, Winterdurchschnitt: 70) zum Aufwärmen, Plaudern, Duschen, Waschen, oder die ehrenamtliche ärztliche Betreuung in Anspruch zu nehmen und sich persönlich beraten zu lassen. Außerdem gibt es seit kurzem das Sozialkonto, durch das die Wärmestube die Funktion einer Bank übernimmt. Denn der Übergang des Sozialamtes zur bargeldlosen Zahlungsweise machte es trotz der Selbstverpflichtung der Stadtsparkassen, jedem ein Konto zu geben, für einige unmöglich, an ihr Geld zu gelangen. Deshalb eröffnete der SKM das Sozialkonto, auf das die Sozialhilfe überwiesen und täglich an die Betroffenen ausgezahlt wird. Die Sozialarbeiter versuchen im Einzelfall, auf die Finanzen der Wohnungslosen Einfluß zu nehmen, auf Wunsch zahlt man jedoch auch den Monatssatz auf einmal aus. Jährlich besuchen 500 verschiedene Personen die Wärmestube, Tendenz steigend, die sich aus "Jugendlichen, Rentnern, Alleinerziehenden, Familien, Menschen aus der Drogenszene etc."¹² zusammensetzen. Unsere Ansprechpartner waren die Sozialpädagogen Hermann Meister und Knut Bliesener, gleichzeitig Mitinitiatoren der Augsburger Zeitung für soziale Themen, RISS, die seit Anfang diesen Jahres unabhängig von der Münchner BISS (Bürger in sozialen Schwierigkeiten) erscheint und zuvor 2

Jahre deren Lokalteil darstellte. Das Redaktionsteam ist "ein bunter Haufen": Wohnungslose, ehemals Betroffene, zwei Studenten, eine Journalistin, eine Fotografin und die beiden Sozialpädagogen. Die Zeitung greift soziale Themen auf und bietet mit dem Erlös von 1,50 DM dem Verkäufer einen Nebenverdienst.

Nicht zu vergessen im Team des SKM ist Wolfgang Krell, der für die Finanzierung, Verwaltung und Organisation der Straffälligen- und Wohnungslosenhilfe des Caritas-Fachverbandes in der Diözese Augsburg mit seinen acht Ortsvereinen, darunter Augsburg, zuständig ist. Nebenbei engagierte sich Herr Krell in Zusammenarbeit mit Roswitha Kugelmann für EMMAUS Augsburg e.V.. EMMAUS e.V. versucht sich durch Wohnungsräumungen und den Verkauf von Second Hand-Möbel- und Kleiderspenden in einem eigens für diese Zwecke gekauften Haus selbst zu finanzieren. Die Idee ist es, sich durch eigene Arbeit die Grundversorgung der Wohngruppe zu sichern - also Hilfe zur Selbsthilfe - und den Betroffenen dadurch ein Stück Selbstbewußtsein zurückzugeben. EMMAUS e.V. entstand vor ca. 50 Jahren durch die Initiative des Paters Abbé Pierre in Frankreich. Mittlerweile gibt es 300 Projekte weltweit, fünf davon in Deutschland.

Unterkunft für Durchreisende bietet in Augsburg das Bodelschwinghhaus und zum Daueraufenthalt für Wohnungslose die Spitalgasse. Die Spitalgasse bietet Platz für 120 Personen, derzeit wohnen dort 50 Männer und 7 Frauen, die eine monatliche Miete von 114,- DM bezahlen müssen. Die niedrige Belegungszahl sagt jedoch nichts über die wirkliche Zahl derer aus, die ohne Wohnung in Augsburg leben. Denn viele, auch einige unserer Interviewpartner, zogen ein Leben auf der Straße den Schlafsälen für je 30 Personen vor. Heiner zufolge hat der überwiegende Teil der Bewohner den "Lebensmut verloren und vegetiert nur noch vor sich hin". Die derzeit offenstehende Sozialarbeiterstelle wird nicht mehr besetzt, was von der Leitenden Verwaltungsangestellten Fr. Münich auch nicht als notwendig empfunden wird.

Eine weitere Unterkunft ist die Übergangseinrichtung für wohnungslose Frauen und Kinder des Sozialdienstes katholischer Frauen. Sie bietet Platz für 18 Frauen und deren Kinder, im Moment wohnen dort 15 Frauen und 8 Kinder. Wie andere Einrichtungen leidet auch diese unter Finanz- und Personalmangel. Eine Aussprache mit dem Amt für Wohnungswesen sorgte Anfang letzten Jahres für eine bessere Zusammenarbeit.¹³ Durch das Engagement der beiden Sozialpädagoginnen Frau Roman und Frau Gabert entstand eine

Zusammenarbeit mit dem Wohnbüro e.V. . Das Wohnbüro e.V. wird von Frau Zeh geleitet, die auch am Ersten Augsburger Armutsbericht mitgeschrieben hat und sich für Menschen einsetzt, die einen schweren Stand auf dem Wohnungsmarkt haben. Das Sozialamt hat, wie in vielen anderen Städten auch, keine Beratungsstelle, zahlt jedoch für Durchreisende den normalen Tagesregelsatz von 17,-- DM, den andere Städte mit Verweis auf kostenloses Essen, beispielsweise in einem Kloster, durchaus um einige Mark kürzen. Freitags, wenn das Amt geschlossen ist, stellt der Erhalt des notwendigen Geldes für Fremde ein Problem dar, denn nur wer sich auskennt, weiß, daß es irgendwo eine Klingel an irgendeiner Hintertür gibt, wo man wiederum nur durch Nennung des Stichwortes "wohnungslos" Einlaß erhält. Die Auszahlung der Sozialhilfe in Form von Tagesregelsätzen ist indes gängige Praxis in Bayern, da hier die Gemeinden für Sozialhilfe zuständig sind. Nur wer im Ort auch gemeldet ist, bekommt den vollen Monatsbetrag von 514,- DM. Insgesamt bleibt festzustellen, daß es in Augsburg an ehrenamtlichen Helfern mangelt. Für dieses Problem setzt sich jedoch seit kurzem das Freiwilligenzentrum des SKM ein. Es wird dort versucht, Interessenten, die zwar helfen wollen, aber nicht so recht wissen, wo und wie, eine Arbeit zu vermitteln, die ihnen sowohl Spaß macht als auch anderen Menschen hilft.

Die "Stadtratten" - Vom Überleben der Wohnungslosen in der Stadt

Nachdem vorausgehend eine allgemeine Bestandsaufnahme zur Wohnungslosigkeit erfolgte, sollen im folgenden die besonderen Bedingungen von Betroffenen, die ihren Alltag in der Stadt durchleben 'eingehender' beleuchtet werden.

Im Schatten des Wohlstands

Die Skyline von New York. Zwischen den Wolkenkratzern ziehen sich endlose Schluchten hin. In dunklen Seitenstraßen wärmen sich mit alten, dicken Mänteln bekleidete kleine Gruppen von Menschen an in Metallmülltonnen brennenden Feuern. In der Dunkelheit erkennt man hie und da Gestalten, die in Mülltonnen und Abfallhaufen wühlen. Die düstere Stimmung lädt nicht zum Verweilen ein, gelegentlich huscht ein Schatten vorbei, der, kaum wahrgenommen, schon

wieder um die nächste Ecke verschwindet. Im herrschenden Überlebenskampf heißt es schnell und achtsam zu sein und, wenn notwendig, verborgen zu bleiben.

Nicht daß die Situation in New York mit der in Augsburg zu vergleichen wäre, das beschriebene Bild dient vor allem der Begriffserklärung. Die in unserer Stadt lebenden Wohnungslosen bezeichnen sich selbst auch als "Stadtratten". In der Fabel "Der Mond hinter den Scheunen" von Edwin Moser¹⁴, in dem das Leben von Katzen, Mäusen und Ratten beschrieben wird, sind die Ratten die Individualisten, die sich nur bei gemeinsam zu bewältigenden Aufgaben oder zum "Feiern" zusammenfinden. Diese sehr menschliche Verhaltensweise gehört auch bei den betroffenen Wohnungslosen zu einer der gemeinsamen Umgangsformen.

In der Bezeichnung "Stadtratte" steckt auch eine Standortbestimmung einer sozialen Gruppe am Rande der Wohlstandsgesellschaft, die den in der bürgerlichen Sprache negativ besetzten Begriff "Ratte" nicht zuletzt deswegen wählt. Die Betroffenen differenzieren sich aber auch von Wohnungslosen, die Durchreisende sind (Landstreicher, Vagabunden). Sie benutzen die Bezeichnung "Stadtratte" mit einem gewissen Stolz. Man kann sich fragen, ob eine besondere Art und Weise des Überlebenskampfes und eine eigene Philosophie hinter der Definition von "Stadtratte" steckt. Ob sich dahinter vielleicht auch Aussichtslosigkeit verbirgt, gilt es zu klären. Im allgemeinen verzichten die meisten Wohnungslosen auf eine phantasievolle Definition ihrer Situation. Die alltäglichen Probleme sind zu erdrückend. Daß jedoch ein großer Unterschied zwischen dem Wohnungslosen, der seit Jahren in derselben Stadt lebt und demjenigen, der Durchreisender ist, besteht, dürfte sich bestätigen.

Wie sieht ihr Alltag aus? Wo liegen die sozialen Probleme? Wie wollen die Betroffenen aus ihrer Situation entkommen? Sehen sie ihr Sich-damit-abfinden und Bejahen der Situation als eine Möglichkeit einer eigenen Lebensgestaltung?

Kontaktaufnahme

Im Mittelpunkt unserer Betrachtung des Lebens von Wohnungslosen steht Rufus,¹⁵ der sich gerne selbst als "Stadtratte" bezeichnet. Als Außenstehender ist es sehr schwer, Einblick in die täglichen Interaktionen dieser Menschen zu bekommen. Dies hat seine Gründe in der besonderen persönlichen Verslossenheit, gepaart mit einem gewissen Mißtrauen und der

Geheimhaltung von Informationen, die eine wichtige Bedingung im Überleben von Wohnungslosen darstellen.

Rufus stellt hier einen außergewöhnlichen Glücksfall dar, dessen Hintergründe in der langfristigen, bereits vor dem eigentlichen Beginn der Forschungsarbeit gewonnenen Vertrauensbasis zwischen ihm und einem der Autoren liegt. Er betonte dies während unseres Interviews mit den Worten: "Würde ich dich nicht so gut und so lange kennen, würde ich dieses Interview nicht geben." - Weil es für die Forschungsarbeit eine wichtige Grundlage darstellt sowohl hinsichtlich



der Vorgehensweise wie auch der Nachvollziehbarkeit, wird die Entwicklung dieser Beziehung analog zur Beschreibung und Erläuterung des Alltags von Wohnungslosen als Orientierungsleitfaden verwendet.

Erste Begegnungen

Bei Einkäufen in den Augsburger Ludwigspassagen (einer Einkaufspassage in der Stadtmitte) begegneten einem der Autoren des öfteren Wohnungslose, was sich durch Nachfragen bestätigte. Diese halten sich hier vor allem im Winter auf,

um sich aufzuwärmen. Die Passage ist während des ganzen Jahres auch ein Treffpunkt.¹⁶ Mit der Zeit ergaben sich hin und wieder Gespräche mit den Betroffenen. Dabei wurde berichtet, daß die LUPA¹⁷ unter anderem auch als Einkaufsgelegenheit dient, insbesondere der Supermarkt PLUS. Bis zu seiner Schließung wurde der von der Straße aus zugängliche Supermarkt NORMA¹⁸ mit Vorliebe frequentiert. NORMA ist eine von Wohnungslosen bevorzugt aufgesuchte Einkaufsmöglichkeit, da diese Supermarktkette mit preiswertem Bier und anderen preiswerten Waren das geringe Budget der Betroffenen am geringsten belastet. Nicht zuletzt deswegen haben sich entsprechende Discount-Supermärkte wie auch ALDI, PENNY usw. in Augsburg (weitere Bsp. NORMA an der Fuggerstraße oder in Lechhausen), sowie auch in anderen Städten zu beobachtbaren Treffpunkten der Wohnungslosenszene entwickelt. Im Stadtrandbereich kann man entsprechendes bei kleinen, preiswerten Imbißbuden entdecken.

Bei dem beiläufigen Austausch von Informationen wurden auch nahegelegene Treffpunkte am Hofgarten und beim Dom¹⁹ benannt. Bei den Treffs in den genannten Parkanlagen ging es ums gemeinsame Biertrinken mit anderen bekannten Betroffenen.

Darüber hinaus waren keine Informationen über das Leben dieser Menschen zu erfahren, lediglich mit Rufus entwickelte sich eine bessere Beziehung. Nach und nach stellte sich ein gegenseitiges Vertrauen ein, und beide Seiten begannen, persönlichere Dinge zu erzählen.

Geben und Nehmen

Bei den Treffen mit Rufus wurden meist Zigaretten ausgegeben, um dadurch den Einstieg in den Smalltalk zu finden. Dabei boten vor allem alltägliche Dinge Gesprächsstoff. Man redete z.B. über das Wetter (ein verständlicherweise besonders wichtiges Thema für Obdachlose), über die Schwierigkeiten am Morgen, aus dem Bett zu kommen oder andere alltägliche Themen (Freunde, Arbeit, Geld, ...etc.).

Hierbei fielen nun erstmals einige Besonderheiten im Umgang mit Rufus auf. So war er stets bemüht, die ausgegebenen Zigaretten durch das Ausgeben von eigenen bei anderer Gelegenheit auszugleichen. Beim Ausgeben von Kaffee oder Süßigkeiten geschah dasselbe. Das Zurückweisen von Angebotenem mit der Begründung, selber etwas dabei zu haben bzw. er solle das Wenige, das er

hat, für sich selbst behalten, wurde durch Vorzeigen von Geld und der umgehend mit Nachdrücklichkeit ausgesprochenen Erneuerung der Einladung verworfen.

Der Austausch bzw. das Ausgeben von Kleinigkeiten zum Verzehr gehören zum Freundschaftsritual von Wohnungslosen. Wer Geld oder Waren hat, gibt seinen Freunden davon und zeigt dadurch seine Unterstützung. Diese gegenseitige Solidarität fordert im Gegenzug auch dasselbe Verhalten von Freunden und Bekannten. Verletzt jemand diesen Kodex, so kommt es zu Auseinandersetzungen und zum Ausschluß des von diesen allgemein anerkannten Austauschregeln ausgescherten Beteiligten.

Die gegenseitige Hilfe ist ein verbindendes Element von Wohnungslosen, alle stehen in einer "Solidarität zum Überleben", wie Mike, ein anderer Betroffener, beim Interview meint. Jedoch ist die genannte Solidarität nur eine Seite der Medaille; über die Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen sagt sie aber noch nichts aus. Die meisten der Befragten bemängeln ein Defizit im Bereich der persönlichen Beziehungen. Zwischen den Betroffenen gibt es keine oder kaum echte Freundschaften; dies bestätigen die meisten übereinstimmend. Rufus betont: "Auf Platte gibt es keine Freundschaften".

Anscheinend ist der materielle Mangel das einzig Verbindende zwischen den verschiedenen Persönlichkeiten, jenseits dieses Problems treten sehr individuelle Menschen mit unterschiedlichen Biographien sowie sehr unterschiedlichen Wünschen und Vorstellungen in Erscheinung. Daß es dann Probleme geben kann, Freundschaften zu schließen, wundert nicht.

Anlaufstellen

Die Gespräche mit Rufus intensivierten sich nun, sie fanden im Durchschnitt alle zwei Wochen statt, so wie es die Zeit und aktuelle Situation der Beteiligten zuließ. Rufus berichtete zunehmend offener, die alltäglichen Handlungen konkretisierten sich. Die "Wärmestube", in der er jeden Morgen seinen Kaffee einnimmt, wurde des öfteren erwähnt. Diese Einrichtung des SKM ist für ihn ein täglicher Anlaufpunkt, dort trifft er Freunde und Bekannte. Man tauscht Neuigkeiten aus und hat die Gelegenheit, sich bei Problemen an einen Sozialarbeiter zu wenden. Die Wärmestube ist die zentrale Anlaufstelle für alle Betroffenen. Welche Hilfe dort geboten wird, erläutern die folgenden Beispiele: Als Empfänger von Sozialhilfe und einer Arbeitsunfähigkeitsrente benötigt

Rufus ein Girokonto, da z.B. das Sozialamt seine Auszahlungen nur noch durch Überweisungen abwickelt, sind die Betroffenen auf das Sozialkonto des SKM angewiesen, auf dem die entsprechenden Zahlungen eingehen. Die den Einzelnen zustehenden Gelder werden in Tages- oder Wochensätzen ausgezahlt, um den Umgang und das Haushalten mit dem zur Verfügung stehenden Einkommen zu erleichtern.

Das Sozialamt versucht, durch bargeldlosen Zahlungsverkehr Kosten zu sparen und strebt eine bessere Kontrolle darüber an, ob die verteilten Gelder bei den Empfangsberechtigten ankommen, für die sie tatsächlich zuständig sind. Die Banken fordern von jedem Kunden die Angabe eines Wohnsitzes; die Wohnungslosen sind dadurch ins Abseits gestellt.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß dieses Dilemma bei der Suche nach Arbeit ebenso wirkt. 'Keine Arbeit - keine Wohnung, keine Wohnung - keine Arbeit' ist ein Teufelskreis, dem nur schwer zu entkommen ist. Ohne Wohnung gibt es keine Lohnsteuerkarte, keine Möglichkeit, sich arbeitslos zu melden und damit wenigstens krankenversichert zu sein. Ohne Arbeit ist es jedoch kaum möglich, eine Wohnung zu finanzieren.

Deswegen sind die meisten Betroffenen auf Gelegenheitsjobs angewiesen, die weniger formell behandelt werden, aber auch keine Sicherheiten bieten. Gelegenheitsjobs sind Stellen beim Bau wie im Falle Mikes oder wie bei Rufus als Spüler in einem Restaurant.

In der Wärmestube können Betroffene seit neuestem eine Postadresse einrichten, die jedoch nicht als Wohnsitz anerkannt ist.

Wie bei Rufus, der mindestens zweimal pro Woche die Wasch- und Duscmöglichkeiten in der Wärmestube aufsucht, findet diese Einrichtung auch bei anderen Anklang. So bei Heiner, der sie während seiner Zeit auf der Straße noch öfter aufsuchte und deshalb sehr gepflegt wirkte. "Andernfalls", so erzählte Mike, "ist man auf Bahnhöfe oder Wasserhähne auf Friedhöfen angewiesen." Wenn jemand ein ungepflegtes Erscheinungsbild hat, so liegt dies zumindest hier in Augsburg nicht an den fehlenden Reinigungsmöglichkeiten. "Einmal in der Woche ist Waschtage", berichtet uns Rufus, denn bei der Wärmestube stehen auch Waschmaschinen zur Verfügung.

Um die Gesundheitsversorgung zu gewährleisten, verteilt die Wärmestube auch Krankenscheine, doch die meisten Betroffenen "haben Hemmungen, zu einem Arzt zu gehen", beklagt Mike. Ein stark vernachlässigtes Körperbewußtsein stellt ein oft unüberwindliches Hindernis dar. Bei der Wärmestube gibt es nun

einen ambulanten ärztlichen Notdienst, der regelmäßige Hilfe anbietet. Es gibt derzeit drei Ärzte, die diese Aufgabe ehrenamtlich ausüben, das heißt freiwillig und unentgeltlich.

Als weitere Anlaufstellen in Augsburg nennt Rufus die Volksküche, die Englischen Schwestern und die Barmherzigen Schwestern in der Gögginger Straße. Eine detaillierte Aufzählung dieser Hilfsangebote, die sich vor allem um die Ernährung der Betroffenen bemüht, gab uns Mike. Besonders zu erwähnen ist hier noch das samstags stattfindende Frühstück am Dom und das Mittagessen, welches das Vincentinum-Krankenhaus anbietet.²⁰

Die Wärmestube ist also die Hauptanlaufstelle für Wohnungslose und andere sozial Schwache. Die anderen Stellen bieten vor allem Nahrungs-Hilfsangebote. Nicht zu vergessen sei hier noch die Caritas, die sich um den Bedarf an Bekleidung kümmert.

Ankunft und Unterkunft

Nach diesen Einblicken in das Leben von Wohnungslosen wurden in den Gesprächen mit Rufus zunehmend vergangene Ereignisse in seiner Biographie thematisiert. Er konnte es bei kaum einer Begegnung unterlassen, darauf anzuspielen, in der "Klasmühle" gewesen zu sein. In seiner humorvollen Art mimte er einen Affen: "Willste ne Banane,..hehe", oder witzelte: (Klopfen an den Kopf) "Hörste, da ist nichts drin, hohl. Nur Stroh, da kannst du eine ganze Koppel mit Pferden von füttern." Die Hintergründe für dieses Verhalten klärten sich erst mit der Zeit auf. Bis zum Interviewtermin entfaltete sich nach und nach die Geschichte von Rufus. Eine besondere Schwierigkeit bestand darin, die chronologische Reihenfolge der Ereignisse nachzuvollziehen, da die Intensität einer Erfahrung für ihn wesentlich wichtiger war als jede Datierung. Im folgenden sei die Kurzbiographie von Rufus dargelegt, die mit ihren Veränderungen, Brüchen und Besonderheiten exemplarisch für die meisten der Betroffenen ist.

Seine Mundart läßt erkennen, daß Rufus aus den neuen Bundesländern stammt, und zwar aus Schlema im Erzgebirge. Seine Eltern wurden 1973 aus der DDR ausgewiesen, er kam daraufhin für drei Jahre ins Heim und anschließend zu einem Pflegevater, der ihn aber nicht adoptierte. Dort konnte er nicht bleiben, da

er sich mit der Pflegemutter nicht verstand, woraufhin er nach "Karola Grün", in eine "Klasmühle", wie er die Einrichtung selbst bezeichnete, kam. Dort lebte er von 1980 bis 1991. Er besuchte die Sonderschule, aus der man ihn im Verlaufe der fünften Klasse "rausschmiß". Einen Beruf hat er nicht erlernt. Nach seiner Entlassung 1991 machte er Zwischenstation in Hof, arbeitete als "Drücker" (=Hausierender Zeitungsabverkäufer) in Gera, dann in einer Geflügelschlachterei in Höchststadt an der Aisch, danach wohnte er bei der Heilsarmee in Nürnberg, bis es ihn nach Augsburg in die Spitalgasse verschlug. Die Dauerunterkunft in der Spitalgasse, die von den Betroffenen auch "Hotel Süd" oder nach ihrer historischen Bezeichnung Rabenbad²¹ genannt wird, war für Rufus die erste Unterkunft in Augsburg. Er wohnte von März 1992 bis zum Januar 1993 dort, hat sich aber in der Einrichtung nie wohlgefühlt. Die Massenschlafsäle für 30 Personen ließen ihn den Aufenthalt im Hause Rabenbad nur schwer ertragen. "Das Rabenbad ist nur im Suff auszuhalten", betont er. Eine geeignete Alternative bietet sich in Augsburg nicht, das Bodelschwinghaus bietet vor allem Durchreisenden Unterkunft. Schließlich zog er zu einem Freund; eine Möglichkeit, für beschränkte Zeit unterzukommen, die auch unsere Interviewpartner Mike und Heiner wahrnahmen. Nachdem es Ärger mit dem Hausherrn gab, flog Rufus aus der Wohnung. Danach "machte er Platte" unter einem Balkon in der Nähe, bis er vertrieben wurde, und landete schließlich an einem Platz im Gebüsch am Klinkerberg. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr auch Mike, nachdem er befreundete Wohnungslose in seine Wohnung aufgenommen hatte und durch Streit mit dem Vermieter selbst auf der Straße gelandet war. Er "machte Platte" in der Stadt (Nähe Hotelurm), Heiner nennt als Möglichkeit noch den Park am Roten Tor.

"Platte machen" heißt, im Freien zu nächtigen und damit sein ganzes Intimleben in der Öffentlichkeit zu leben und das Tag für Tag. Dabei ist man ohne Aussicht auf Verbesserung der Situation und lebt mit der steten Angst, von seinem Platz vertrieben zu werden. Durch Stadtordnungen, wie die spöttisch so genannte "Augsburger Bettelsatzung", ist es offiziell verboten, auf öffentlichen Straßen und Plätzen zu betteln, Alkohol zu trinken oder etwa zu nächtigen. Die Polizei verfolgt die Einhaltung dieser Verordnung mit Nachsicht. Alle Befragten bestätigen übereinstimmend den relativ problemlosen Umgang mit den Ordnungskräften.

Wenn man jeder Wetterlage ausgesetzt ist, hinterläßt das Spuren im Gesundheitszustand, und im Winter sind in unseren Breiten dem Nächtigen im

Freien schnell Grenzen gesetzt. Mangels Freunden oder hilfsbereiten Mitmenschen können sich tragische Todesfälle, wie im letzten Winter, ereignen. Leider wird erst dann, wenn es zu für manche zu spät ist, die Situation der Wohnungslosen zu einem Thema für die Politik und die Presse.

Rufus lebte seit dem vergangenen Sommer in einer Wohnung, in der er sich mit acht Leuten ein Bad teilen mußte. Diesen Zustand konnte er nicht mehr länger ertragen. Seit März "macht er wieder Platte", mit zwei Freunden teilt er sich einen Holzschuppen. Die Frage nach der Ortslage der Hütte beantwortet er mit: "Ein guter Penner gibt seine Platte nie preis."

Eine eigene Wohnung ist ein erstrebenswertes Ziel für die meisten Wohnungslosen. Doch bedeutet eine Wohnung noch keine Lösung der Probleme, denn oft endet das Leben in einer zugewiesenen Wohnung in Verwahrlosung und Vereinsamung. Das Finden von Arbeit, das Knüpfen von persönlichen Beziehungen sind Herausforderungen, die ohne Hilfe nicht bewältigt werden können.

Alkohol und "Kohle"

Die Wohnungslosen in der Stadt leben meist von der "Sozialhilfe"²² (Rufus und Mike), oder, wie im besonderen Fall von Heiner, vom Arbeitslosengeld. Weniger durch Betteln als vielmehr durch Gelegenheitsjobs versuchen diese Betroffenen, zu einem zusätzlichen Einkommen zu gelangen. So verkauft z.B. Rufus die Obdachlosenzeitung RISS; wobei ihm mehr als die Hälfte des Verkaufspreises zukommt.

"Wenn ich nicht soviel saufen würde, käme ich mit meinem Geld klar", behauptet Rufus. Mit dieser Auffassung steht er nicht allein. So sind für Mike seine Alkoholprobleme ein wichtiger Grund für seinen Absturz in die Wohnungslosigkeit. Daß Alkohol aber das Mittel für die Kompensation der eigentlichen Probleme ist, bezweifelt keiner. Die Wurzeln sieht Mike in seinen Gefängnisaufenthalten, bei denen er Strafen für Kleindelikte absaß, was nicht zuletzt dazu beitrug, seinen Frust in Alkohol zu ertränken. Daß massive Drogenprobleme, wie bei Heiner, am Anfang seines Absturzes in die Wohnungslosigkeit stehen, sind eher die Ausnahme.

Die Zusammenhänge, die zwischen der Notwendigkeit bestehen, genügend Geld für die Befriedigung der Sucht zu haben, und der sich verstärkenden

Frustrationen liegen auf der Hand. Nicht alle der Betroffenen sind Alkoholiker; alle Interviewten behaupteten, diese Definition treffe auf sie nicht zu. Aber sowohl Mike als auch Heiner haben einige Therapieanläufe gebraucht, um ihr Alkoholproblem in den Griff zu bekommen.

Die Schwierigkeit liegt darin, daß ein Alkoholverzicht auch bedeutet, sich von der Szene zu entfernen, denn hier gehört Alkoholkonsum zu einer der verbindenden Verhaltensweisen. Das gemeinsame Biertrinken ist für die Wohnungslosen etwas, das auch mit ihrer Akzeptanz durch die anderen zu tun hat. Auch Rufus meint, daß hier der eigentliche Zusammenhalt besteht: "Wenn wir zusammen zum Saufen gehen, dann gehen wir auch wieder zusammen zurück."

Einblicke und Auswege

Der Tagesablauf eines Wohnungslosen, der sich zwischen Verlassen und Wiederaufsuchen der "Platte" abspielt, um in der Zwischenzeit zustehende Unterstützungen abzuholen, Hilfsangebote wahrzunehmen und mit anderen zu trinken, hat nichts mit dem Stolz zu tun, der in der Szene mit dem Begriff "Stadtrate" verbunden wird. Auch wenn Rufus im Moment mit Freunden eine "gute Platte" hat und ihm diese Freiheit mehr behagt, als mit mehreren Menschen zusammen zu wohnen, so weiß auch er, daß der nächste Winter bestimmt kommen wird. Es überrascht nicht, daß auch ihn Perspektivlosigkeit hinsichtlich einer echten Veränderung seiner Situation einholt.

Die genannten Hilfsangebote können nicht mehr leisten, als den in Wohnungslosigkeit Geratenen eine Unterstützung zum Überleben anzubieten. Hinter den Biographien der Betroffenen liegen sehr verschiedene Probleme, die bewältigt werden wollen, um einen echten Ausstieg aus der Wohnungslosigkeit zu finden. Nicht zuletzt sehr persönliche Ursachen, wie Beziehungsprobleme oder Familienkonflikte, waren Auslöser für den Abstieg in die Wohnungslosigkeit. Wollte man echte "Hilfe zur Selbsthilfe" bieten, müßten konzentrierte Einzelfallbetreuungen (case-management) angeboten werden. Ein bewußter Ausstieg als alternative Lebensperspektive (wie die gerne zitierte Geschichte vom Professor, der aus Überzeugung zum Vagabunden wurde), konnte bei keinem der von uns interviewten Wohnungslosen in der Stadt angetroffen werden. Eine andere Möglichkeit, den Problemen der Wohnungslosigkeit zu entrinnen, bietet die EMMAUS-Gruppe. Dort wird

gemeinsames Wohnen mit Arbeit verbunden. Für Heiner bedeutet diese Möglichkeit, seine Problempalette zu bewältigen. Er fühlt sich in einer Gemeinschaft von Gleichberechtigten wohl und kann sich durch die Arbeit für die Gemeinschaft wieder an ein geregeltes Leben gewöhnen. Auch Mike hat hier eine Möglichkeit gefunden, sich zu engagieren. Nicht zuletzt bietet die Straßenzeitung RISS einigen Betroffenen ein Forum, um auf ihre Probleme aufmerksam zu machen.

Am Ende soll auch hier Platz für Träume bleiben.

Heiner wünscht sich, wieder Arbeit zu finden und ein geregeltes Leben zu führen; er hofft, daß die EMMAUS-Gruppe ihm dafür das Sprungbrett bietet.

Mike hat vor kurzem einen Herzinfarkt erlitten, sein sehnlichster Wunsch ist es daher, gesund zu werden. Eine anstehende Kur gibt ihm die Hoffnung, wieder ganz gesund zu werden.

Und Rufus träumt von seinem Bauernhof im Erzgebirge. Dort in der ländlichen Einsamkeit hofft er, seine "Freiheit" zu finden.

Zur öffentlichen Diskussion

Die Forderungen von Sozialpädagogen und sozialen Diensten, die sich mit den Problemen der Obdach- und Wohnungslosigkeit auseinandersetzen, lauten wie folgt: ambulante Hilfe statt stationärer; Wärmestuben und Unterbringungsmöglichkeiten (wenn nicht sogar dauerhafte Unterkunft) auch in den kleinen Gemeinden und Städten der Landkreise, wo ein Hilfsangebot für Obdachlose vielfach noch fehlt; direkte Hilfe auf der Straße auch in persönlichen Schwierigkeiten (etwa durch Streetworker) sowie legale Treffpunkte; nicht zuletzt sind diese Forderungen auch Gegenstand eines Landesrahmenkonzeptes des Bayerischen Städte- und Landkreistages, sowie der freien Wohlfahrtspflege. Lange genug hat es gedauert, bis sich die Einsicht durchsetzte, daß Beratungsstellen sowohl auf Stadt- als auch auf Landkreisebene flächendeckend eingerichtet werden müssen, so daß sozial Schwache nicht länger gezwungen sind, in die großen Zentren abzuwandern. Jedoch ist diese Einsicht noch nicht mit Taten verbunden, und "die mit dem Thema beschäftigte Arbeitsgemeinschaft hofft, daß ihr Appell trotz der angespannten Finanzlage nicht ungehört bleibt."²³

Speziell in Augsburg wurde 1995 im Ersten Augsburger Armutsbericht versucht, das Armutsproblem dieser Stadt darzustellen. Man beabsichtigte, damit auch die

politisch Verantwortlichen anzusprechen "... zu deren Aufgaben es gehört, entsprechende sozialpolitische Konsequenzen zu ziehen." ²⁴ Die Stadt kritisierte das bloße Herausstellen von Mißständen und Versäumnissen seitens der Stadt, und erstellte flugs eine "soziale Leistungsbilanz". Freilich mag dieser sogenannte Sozialbericht der Stadt seine Berechtigung haben und einen Diskussionsbeitrag darstellen. Einen Abhilfe schaffenden Plan stellt der Sozialbericht aber keineswegs dar.

Wir, die Autoren, hoffen indes, im Sinne der Betroffenen Partei für ihre Notlage ergriffen zu haben. Sicherlich ist dies nur eine kleine Geste. Daß solche kleinen Gesten allerdings nicht selbstverständlich sind, zeigen uns unsere eigenen Befürchtungen, die wir vor der Kontaktaufnahme mit den Betroffenen hatten. Tatsächlich fiel es uns am Anfang nicht leicht, die gebotene Forscherneugier an den Tag zu legen und unseren Blick auf diese fremde Realität zu richten, befürchteten wir doch, mit unseren Fragen rundweg abgelehnt zu werden. Um so überraschter waren wir, daß wir bei unseren Gesprächspartnern durchweg auf aufgeschlossene Diskussionsbereitschaft stießen und darüber hinaus Einblick in deren soziale Realität erhielten. Die freundschaftlichen Kontakte, die sich dabei für uns ergeben haben, zeigen uns nicht zuletzt, wie wichtig es ist, Vorurteile beiseite zu lassen und seiner Umwelt aufgeschlossener zu begegnen, als wir alle dies in der Anonymität der Öffentlichkeit zu tun bereit sind.

Die Studie entstand am Lehrstuhl für Politische Wissenschaften der Universität Augsburg bei Dr. Peter Guggemos. Jürgen Schlott und Harald Ulmer studieren Politische Wissenschaften, Robert Wittmann studiert Volkskunde. Der Beitrag stellt eine gekürzte Fassung einer empirischen Untersuchung über Wohnungslosigkeit in Augsburg im Umfang von 70 Manuskriptseiten dar. Die Studie wird fortgesetzt.

Anmerkungen

1. "Herzlose Volksvertreter", in: Süddeutsche Zeitung vom 9.12.1996, S. 4.
2. Definition: "Obdachlose sind Menschen ohne ausreichende Unterkunft, die in Obdachlosen- und sonstigen Behelfsunterkünften ohne Mietvertrag als Nutzungsberechtigte leben.", also beispielsweise auch Bewohner von Asylunterkünften. "Nichtseßhafte...sind Personen, die ohne gesicherte wirtschaftliche Lebensgrundlage umherziehen oder die sich zur Vorbereitung am Leben in der Gemeinschaft oder zur Betreuung in einer Einrichtung für Nichtseßhafte aufhalten." Das Wort Nichtseßhaftigkeit wurde in medizinisch-psychiatrischen Erklärungsansätzen entwickelt und während der nationalsozialistischen Zeit in den Sprachgebrauch übernommen. Darunter verstand man damals einen "abnormen, nomadisierenden Lebensstil". Nichtseßhafte wurden unter den Nationalsozialisten in Konzentrationslager interniert. Die unkritische Verwendung der Bezeichnung "Nichtseßhaftigkeit" im amtlichen Sprachgebrauch wurde erst Anfang der 1970er Jahre durch "Wohnungslosigkeit" ersetzt, was das tatsächliche Fehlen von Wohnraum charakterisieren soll.
Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.), Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main, 1993, S. 674ff.
3. Im Dezember 1996 gab es allein in Augsburg 9675 Sozialhilfeempfänger. Laut Statistik für BSHG vom Sozialamt Stadt Augsburg (1SGL2).
4. Vgl.: Bertold Brecht, Gesammelte Werke, Frankfurt 1967, Bd. II Stück 2, S. 1602.
5. Zit. nach: Aderhold, Dieter: Nichtseßhaftigkeit. Köln 1970, S. 39.
6. Giesbrecht, Arno: Wohnungslos Arbeitslos Mittellos. Opladen 1987, S. 19.
7. Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hrsg.): Der Staatsbürger. Thema: Armut in Deutschland. München August 1995, S. 5.
8. "Jugend schaut mit Sorge in die Zukunft", in: die tageszeitung 1997/9 vom 27.02.97, S. 5.
9. Name auf Wunsch des Betroffenen geändert.
10. Nachdem wir auf der Suche nach Gesprächspartnern aus der Augsburger Obdachlosen- bzw. Wohnungslosenszene Klaus M. beim Verkauf der Straßenzeitung BISS (jetzt RISS) ansprachen, konnten wir am 08.02.97 ein ausführliches Interview mit ihm auf Tonband aufnehmen. Seitdem haben wir regelmäßigen Kontakt mit ihm. Daher wird im Text häufiger auf wörtliche Rede zurückgegriffen. Zur freien Rede (von uns Autoren) sei angemerkt, daß der Text hinsichtlich der inhaltlichen Stimmigkeit der Aussagen durch Klaus M. Korrektur gelesen wurde.

11. Bleibt anzumerken, daß Klaus in Bezug auf das historische Phänomen der Wanderarmut und es Vagabudentums des 19. Jh. einen Lebensstil führte, der heutzutage nur noch selten anzutreffen ist. Dafür ist nicht nur der von ihm angesprochene Bewußtseinswandel verantwortlich, sondern auch die durchaus positiven Resultate eines verbesserten Sozialhilfesystems, durch Ausbau von Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung in den 20er Jahren sowie die durch Orientierung an den Bedürfnissen und Problemlagen der Betroffenen verbesserte Sozialarbeit.
Vgl.: Fachlexikon der sozialen Arbeit (wie Anmerkung 2).
12. Sozialdienst Katholischer Frauen e.V. (Hrsg.): Jahresbericht 1995, Augsburg 1995, S. 7.
13. Sozialdienst Katholischer Frauen e.V. (Hrsg.): Jahresbericht 1995, Augsburg 1995, S. 12.
14. Moser, Edwin: Der Mond hinter den Scheunen. Weinheim und Basel 1982.
15. Name auf Wunsch des Betroffenen von den Autoren geändert.
16. In letzter Zeit hat sich der Treffpunkt aufgrund von schärferen Verweismaßnahmen durch die Hausverwaltung in die Nachbarschaft verlagert. Um sich ungestört aufhalten zu können, müssen die Betroffenen ein sogenanntes Alibigetränk in den ebenfalls vorhandenen Gastronomiebetrieben einnehmen.
17. Offizielle Abkürzung für die Ludwigspassagen. Von den Betroffenen oft auch scherzhaft "LULLI" genannt, als Ausdruck für das Sich-Aufwärmen und Herumhängen.
18. Die Schließung erfolgte nicht zuletzt wegen der starken Frequentierung durch Wohnungslose, dies erzählte kurz vor der Schließung eine dort Angestellte.
19. Bezeichnet werden hier Grünanlagen in der Stadtmitte von Augsburg, die in der Nähe von wichtigen Anlaufstellen für Wohnungslose liegen.
20. Eine komplette Aufzählung kann in unserer Forschungsarbeit nachgelesen werden, am Lehrstuhl für Politische Wissenschaft (Dr. Peter Guggemos). Schlott J., Ulmer H., Wittmann R.: Die Lebenswelt von Obdachlosen. Eine Studie zur Situation in Augsburg. Augsburg 1997, MS 70 Seiten.
21. "Beim Rabenbad": Historischer Name, der seit 1346 in den Augsburger Steuerbüchern als "Rappenbad" vorkommt. Die Bezeichnung geht auf das ehemalige Judenbad zurück, aus dem der Volksmund "Rabbinerbad" machte.
Vgl. Baer, Wolfram u.a. (Hrsg.) in: Augsburger Stadtlexikon, Augsburg, 1985. Natürlich ist die Assoziation mit einem Pechvogel gegenüber den Betroffenen ziemlich unangebracht. Deswegen steht diese Namensgebung in der Szene im Verruf.
22. Der Regelsatz liegt im Moment bei 514,- DM pro Person und Monat. Eine eventuell anfallende Miete wird bis zu einem festgelegten Höchstsatz ebenfalls übernommen.

23. Arbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern (Hg.),
Rahmenkonzept, München 1992, S. 1.
24. Augsburger Armutskonferenz (Hrsg.): Erster Armutsbericht für Augsburg. Augsburg
1995, S. 34.

“MITTLER ZWISCHEN RUNDFUNK UND HÖRER” RUNDFUNKPRESSE IN BAYERN BIS ZUR ÜBERNAHME DURCH DIE NATIONALSOZIALISTEN

von Alrun Kopelke

Die Fernmeldehoheit über das Telegraphenwesen lag seit dem Beginn der Telegraphie beim Deutschen Reich. Im Reichstelegraphengesetz von 1892 wurde ausschließlich dem Staat das Recht zuerkannt, Telegraphenanlagen für die Vermittlung von Nachrichten zu benutzen.¹ Ausgehend von diesem Gesetz begründete das Reich immer wieder seine Funkhoheit. Der Begriff *Funk* findet aber erst 1908 Verwendung in der *Funkgesetznovelle*, die wiederum die Monopolstellung des Staates bestätigt: "Elektrische Telegraphenanlagen, welche ohne metallische Leitungen Nachrichten vermitteln, dürfen nur mit Genehmigung des Reiches errichtet oder betrieben werden."² 1919 wurde, durch zwei Verfügungen der Reichsregierung, das Reichspostministerium als Zentralbehörde für das Funkwesen bestimmt³. Im RPM entstand eine eigene Abteilung *Funken- und Telegraphenwesen* unter Leitung von Ministerialdirektor Hans Bredow. Wie auch im Kaiserreich wurden damit zwar Entwicklung, Produktion und Vertrieb der Industrie überlassen, das RPM kontrollierte aber über ein Lizenzvergabesystem den Betrieb der Funkanlagen⁴. Damit lag auch die Kontrollmöglichkeit über die publizistische Nutzung beim Reichspostministerium.

Rundfunk in Bayern - Der bayerische Sonderstatus

Das Reichspostministerium war somit für das Postwesen im gesamten Reich zuständig, mit einer Ausnahme: Für Bayern gab es eine eigene Abteilung des RPM in München. In einem gesonderten Schlußprotokoll des am 29./31. März 1920 unterzeichneten Staatsvertrages heißt es:

"Die Zuständigkeit der Abteilung des Reichspostministeriums in München soll sich auf alle inneren Angelegenheiten des ihr zugewiesenen Verkehrsgebietes, soweit sie nicht allgemein dem Minister vorbehalten sind, erstrecken, insbesondere auf die Verfügung über die zur Verwendung in diesem Gebiete bestimmten Haushaltsmittel, auf den Ausbau und die

Unterhaltung des Post-, Telegraphen- und Fernsprechnetzes und der Verkehrsverbindungen sowie (...) auf die Mitwirkung bei allgemeinen Angelegenheiten von grundsätzlicher Bedeutung."⁵

Bereits am 1. April 1920 traten Vertrag und Protokoll in Kraft. Auf dem Postsektor stellte Bayern also einen eigenen, in sich geschlossenen Bereich dar, wenngleich dieser innerhalb der Grenzen des Reichspostministeriums lag. Der Rundfunk in Bayern hatte damit bereits vor Sendestart eine relative Unabhängigkeit erreicht. Aus diesem bayerischen Sonderstatus ergibt sich allerdings für den Chronisten eine teilweise lückenhafte Quellenlage⁶.

Sendestart in Bayern

Am 18. September 1922 beantragte die am selben Tag gegründete *Deutsche Stunde in Bayern, Gesellschaft für drahtlose Belehrung und Unterhaltung m. b. H.* eine Sendekonzession. Gründer waren der Leiter der *Deutschen Stunde in Berlin*⁷, Ernst Ludwig Voß sowie drei Münchner Industrielle. Das Stammkapital brachte zu zwei Fünfteln Voß ein, die anderen Gesellschafter übernahmen je ein Drittel.⁸

Am 21. November 1923 wurde der Genehmigungsvertrag zwischen der Münchner Abteilung des RPM und der *Deutschen Stunde in Bayern* unterzeichnet. Neben wirtschaftlichen und technischen Übereinkommen wurde auch die Programmkontrolle geregelt: Vorträge und Vorführungen musikalischer, wissenschaftlicher und literarischer Art mußten vor der Veröffentlichung in der Fachpresse der Münchner Abteilung des RPM und dem Bayerischen Innenministerium vorgelegt werden, ebenso politische Sendungen oder Tagesnachrichten. Nachrichten, die von der Münchner Abteilung des RPM als "Auflagennachrichten" gekennzeichnet waren, mußten sofort und ungekürzt gesendet werden.⁹ Für die übrigen Sendegesellschaften galt dasselbe, die Genehmigung erteilte in diesen Fällen aber zentral das Reichspostministerium in Berlin. Ausschließlich die Reichsregierung hatte das Recht, solche Nachrichten zu verbreiten.

Der Beginn des Rundfunkbetriebs in Bayern verzögerte sich aus technischen Gründen um weitere Monate: Während Die *Deutsche Stunde* in Berlin am 29. Oktober 1923 die erste Sendung ausstrahlte, begann der offizielle, regelmäßige Rundfunkbetrieb aus München am 24. März 1924.

Bayern behielt seinen Sonderstatus im Rundfunkwesen bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten bei. Auch als 1926 die übrigen Regionalgesellschaften ihre Aktienmajorität an die im Jahr zuvor gegründete *Reichs-Rundfunk-Gesellschaft* abtraten¹⁰, bei der die Post die Aktienmehrheit besaß, beteiligte sich die *Deutsche Stunde in Bayern* nicht daran. 1927 wurde auf Drängen des Reichsinnenministeriums in München ein *Politischer Überwachungsausschuß (PÜ)* gebildet. Vorsitzender des Ausschusses wurde der Vorsitzende Rundfunkreferent des Bayerischen Kultusministeriums, Siegfried von Jan, der zwei Jahre später auch den Vorsitz des 1929 gegründeten *Kulturbeirats* zur Programmüberwachung übernahm.¹¹ Zum 1.1.1931 erfolgte per Satzungsänderung eine Umbenennung der *Deutschen Stunde in Bayern* in *Bayerische Rundfunk GmbH*. Ein Jahr später verkauften die privaten Gesellschafter ihre Anteile an die Münchner Abteilung der Reichspost (jetzt 51 %) und den Bayerischen Staat (jetzt 49 %).¹²

Als einzige deutsche Sendegesellschaft war der Bayerische Rundfunk weder finanziell noch organisatorisch der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft angegliedert. Zahlreiche Eingliederungsversuche, die von beiden Seiten unternommen wurden¹³, scheiterten; so zuletzt im Juni 1931 am Widerspruch der Bayerischen Staatsregierung.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten

Als am 1.6.1932 das Kabinett von Papen antrat, machte Hitler seine Unterstützung von der freien Verfügung über den Rundfunk für NS-Propaganda abhängig¹⁴. In den am 11.6.1932 erlassenen *Richtlinien für den Deutschen Rundfunk* wurde die tägliche Ausstrahlung einer *Stunde der Reichsregierung* angeordnet, außerdem wurden Wahlreden politischer Parteien, mit Ausnahme der KPD, zugelassen¹⁵. Der Politische Überwachungsausschuß des Bayerischen Rundfunks widersetzte sich diesen Maßnahmen: Als einziger Sender übertrug der Bayerische Rundfunk eine Rede Adolf Hitlers am 14.6.1932 nicht. Aber dem Druck aus Berlin konnte sich auch München nicht entziehen: Mit zweiwöchiger Verzögerung fügte sich der Bayerische Rundfunk dem Erlaß und gewährte Rednern der NSDAP Rederecht.¹⁶

Bei der Reform von 1932 war die Stelle eines Rundfunkkommissars des Innenministeriums neu geschaffen worden, der u.a. Staatskommissare zur Programmüberwachung in den Funkhäusern¹⁷ ernannte. Dieser Posten war 1932

zeitweilig von einem NSDAP-Mann besetzt. Damit hatte die Partei bereits Einfluß auf den Rundfunk, den sie sich mit der Ernennung eines nationalsozialistischen Innenministers am 30. Januar 1933¹⁸ endgültig sicherte. Nach der Machtergreifung standen noch die Reichstagswahlen vom 5. März 1933 an. Deshalb begnügten sich die Nationalsozialisten neben der massiven Nutzung des Rundfunks für Wahlreden mit der Neubesetzung einiger wichtiger Posten. Der Rundfunkkommissar des Postministeriums, Hans Bredow, hatte am 30. Januar 1933 sein Rücktrittsgesuch eingereicht; der Rundfunkkommissar des Innenministeriums wurde entlassen. Beide Positionen wurden mit linientreuen Gefolgsleuten besetzt. Zudem wurden einige Angestellte der RRG entlassen¹⁹. Nachdem der Wahlsieg vom 5. März NSDAP und DNVP die Mehrheit gebracht hatte, setzten die Nationalsozialisten auch in Bayern ihre Macht durch: Der Intendant Kurt von Boeckmann wurde am 6.4.1933 durch den 'alten Kämpfer'²⁰ Richard Kolb ersetzt, der u.a. zuvor die Bayerische Radio-Zeitung geleitet hatte. Am 17.3.1933 besetzte die SA das Funkhaus und hißte die Hakenkreuzfahne über dem Eingang. Sie blieb dort bis 1945.

Da die Länder durch das *Reichsermächtigungsgesetz* vom 23.3.1933 ihre Kulturhoheit verloren hatten²¹, konnten sie dem Druck von Joseph Goebbels und seinem neugegründeten *Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda* nicht viel entgegensetzen. Auf Reichsebene hatten Innen- und Postministerium ihre Zuständigkeiten im Rundfunkbereich bereits an das RMVP abtreten müssen. Auf Aufforderung von Goebbels übertrug auch die Münchner Abteilung des Postministeriums im Juli 1933 ihre Anteile am Bayerischen Rundfunk (51%) dem RMVP. Anschließend forderte Goebbels die Bayerische Staatsregierung auf, ihre Anteile an die RRG zu verkaufen. Zwar wehrte sich der Freistaat, aber die Aufgabe der Bayerischen Eigenständigkeit im Rundfunkbereich konnte nicht verhindert werden; zumal diese Selbständigkeit durch die Neubesetzung der Intendanten-Stelle und Unterwanderung des Funkhauses durch NSDAP-Mitglieder ohnehin nur noch formal existierte. Mit dem 22.5.1934 gingen alle Rundfunk-Anteile des Bayerischen Staates auf die RRG über. Bereits am 1.4.1934 war der Bayerische Rundfunk notariell in den *Reichssender München* umgewandelt worden.²²

Der Rundfunk war also von Anfang an hierarchisch aufgebaut und zu keiner Zeit frei von politischen Einflüssen. Zwar versuchten die technischen Entwickler, und auch viele Redakteure, den Rundfunk aus der Parteienpolitik herauszuhalten, die

jeweilige Regierungspartei hatte jedoch zu jeder Zeit Zugriff auf das junge Medium. Mit der Rundfunkreform von 1932 wurden bereits die Grundsteine für eine Verstaatlichung des Rundfunks gelegt. Schon vor dem 30.1.1933 gewannen die Nationalsozialisten Einfluß auf das Programm, nach den gewonnenen Reichstagswahlen bauten sie diesen Einfluß vollständig aus. Obwohl die Nationalsozialisten immer wieder den sogenannten "Systemrundfunk" der Weimarer Zeit verunglimpften, errichteten sie ihre Macht auf dessen Strukturen.

Die Programmpresse

Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts gab es einige Zeitschriften, die sich mit der *Drahtlosen Telephonie* beschäftigten. Zumeist wurden diese Blätter von elektrotechnischen oder der Post nahestehenden Verbänden herausgegeben²³. Auch einige Hauszeitschriften elektrotechnischer Firmen beschäftigten sich mit dem neuen Medium Rundfunk²⁴, beleuchteten allerdings vorwiegend die technische Seite. 1923 druckten einige dieser Blätter erstmals einen *Stundenplan* oder eine *Zeitliste für Radio-Stationen* ab, so z.B. das Herstellerblatt *Radio*²⁵ am 25. Juni 1923, sowie die Bastlerzeitschrift *Der Radio-Amateur* Anfang Oktober 1923. Allerdings tauchte diese Art von Vorschau nur sporadisch auf. Die erste Programmzeitschrift *Der Deutsche Rundfunk* ist auf den 14. Oktober 1923 datiert. Die ersten Ausgaben enthielten noch keine Programmvorschau; eine solche erschien regelmäßig erst ab der Ausgabe vom 23.12.1923.

Die offiziellen Blätter

Alle 9 regionalen Rundfunkgesellschaften brachten ab 1924 eigene Programmzeitschriften heraus, die sogenannten *offiziellen Blätter*²⁶. Einer der Gründe dafür ist im Verhältnis von Presse und Rundfunk zu finden. Da die Rundfunk-Teilnehmerzahlen rasch anstiegen und Nachrichten in diesem Medium wesentlich schneller verbreitet werden konnten, entstanden Spannungen zwischen Print- und Funkmedien. Die Tageszeitungen in vielen Gegenden reagierten mit Boykott: Sie weigerten sich, das aktuelle Programm abzudrucken. "Die Deutsche Stunde (in Bayern, d.Verf.) klagte noch im Herbst 1927, sie werde in den Großstädten Nürnberg und München von den Zeitungen boykottiert."²⁷ Gegen Ende der 20er Jahre gaben die meisten Zeitungen diese Haltung auf. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Programmzeitschriften bereits etabliert. Im Übrigen

konnten die Privataktionäre, die hinter vielen Rundfunkgesellschaften standen, über den Umweg der Programmzeitschrift Nebeneinkünfte erzielen, die sich einer Kontrolle des Reichspostministeriums entzogen.

Wie groß letztlich die Abhängigkeit des Verlags von Sendegesellschaft und Radioindustrie speziell in Bayern war, läßt sich aus heutiger Sicht nicht eindeutig klären. Auf das gesamte Reichsgebiet bezogen bemerkt Bauer jedoch: "Die entsprechenden Verträge verpflichteten die Rundfunkunternehmen zwar zur Lieferung von Programmfahnen, Beiträgen und Bildmaterial, doch blieben Themenauswahl und inhaltliche Gestaltung der Programmzeitschriften zumindest auf dem Papier Sache der Verlage."²⁸

Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft duldete anfangs die Verflechtungen. Etwa ab 1927 trat sie für eine Lösung von den offiziellen Blättern ein. Insbesondere die Post versuchte, Privatkapital aus dem Rundfunk hinauszudrängen. Die Forderung nach Unabhängigkeit der Blätter wurde aber nicht rigoros erhoben, weil die Sendegesellschaften den Einfluß auf die Programmpresse nicht verlieren wollten. In den meisten Gebieten waren die offiziellen Blätter zudem Marktführer und damit ein wirtschaftlich bedeutender Faktor.

Im Juni 1932 erließ die Regierung von Papen schließlich die "Leitsätze zur Neuregelung des Rundfunks". Den rundfunknahen Zeitschriften sollte demnach ihr besonderer Status entzogen werden. Noch bevor diese Maßnahmen überall umgesetzt werden konnten, hatten die Nationalsozialisten die Macht übernommen.

Die ersten Rundfunkzeitschriften in Bayern

Die erste Funkzeitschrift in Bayern erschien am 10. November 1923: Die *Illustrierte Radio-Zeitung*. Bis zum offiziellen Beginn der Rundfunksendungen war dieses zweiwöchentlich erscheinende Blatt das einzige Fachblatt in Bayern. Ab dem 7. April 1924 fügte die *Münchener Illustrierte Presse* ihrer Ausgabe wöchentlich die *Illustrierte Funkpresse* hinzu. Beide Publikationen konnten sich aber nicht behaupten und stellten im Juni bzw. Juli 1924 ihre Erscheinen wieder ein.²⁹

Am 2.8.1924 erschien die erste Ausgabe der *Bayerischen Radio-Zeitung*³⁰. Zunächst wurde das Blatt in der *Merian-Verlags GmbH* verlegt. Aber schon ab der Ausgabe vom 4. September 1924 übernahm die eigens gegründete *Verlag der Bayerischen Radio-Zeitung GmbH* die Programmzeitschrift. Von Beginn an war

die BRZ eng mit der *Deutschen Stunde in Bayern* verknüpft: Nicht genug, daß die Verlags-GmbH im Funkhaus in München residierte; das ganze Gesellschaftskapital des Verlags befand sich außerdem im Besitz der Sendegesellschaft³¹. Auch inhaltlich war die Verknüpfung nicht zu übersehen: Die erste Ausgabe erschien mit einem Geleitwort von Josef M. Jurinek, ehrenamtlicher Pressebeirat der *Deutschen Stunde in Bayern*, auf der Titelseite,³² in dem er der Bayerischen Radio-Zeitung zwei Hauptaufgaben zuschrieb:

- “1. Vermittlerin zu sein zwischen der "Deutschen Stunde in Bayern" und den Rundfunkteilnehmern.
 2. Die Brücke zu bilden zwischen Publikum und Radiohandel und Radioindustrie.”
- (BRZ 1/24)

Wie weit die BRZ wirklich die Aufgabe der Vermittlerin - im Sinne eines beidseitigen Austauschs - erfüllte, ist heute nicht mehr nachvollziehbar. Da es bei einer Publikation ohne Leserforen nahe liegt, daß Informationen in erster Linie vom Herausgeber an die Leser vermittelt werden, steht zu vermuten, daß der Leser über das Geschehen bei der *Deutschen Stunde* und im Fachhandel informiert werden sollte. Vor allem aus dem Untertitel "Verbandsblatt des bayer. Landesverbandes der Radiohändler und Fabrikanten e.V. München" wird deutlich, daß bei der Herausgabe der Programmzeitschrift wirtschaftliche Interessen im Vordergrund standen.

Der Programmzeitschriftenmarkt

Ab 1924 wuchs mit dem Ansteigen der Hörerzahlen der Markt für die Rundfunkzeitschriften rasant. 1923 existierten 8 Rundfunkzeitschriften, zwei Jahre später bereits 31. 1933 wurden 60 verschiedene Publikationen mit einer Auflage von etwa 4 Millionen gezählt³³. Nach Schätzungen bezogen oder kauften etwa zwei von drei angemeldeten Rundfunkteilnehmern eine Programmzeitschrift³⁴.

Nach der Machtübernahme verschwanden einige Titel vom Markt, verglichen mit der Tagespresse war die Zahl der ausgesprochenen Verbote jedoch gering³⁵. Trotzdem verschärfte sich der Wettbewerb ab 1933, da parteieigene oder den Nationalsozialisten nahestehende Zeitschriften auf den Markt drängten. Ab 1934 kam es zu einer Konsolidierung des Marktes, was die Anzahl der Publikationen

beträf. Dafür stiegen die Auflagen wiederum parallel zu den Hörerzahlen beträchtlich: Zwischen 1934 und 1939 stieg die Gesamtauflage der Programmpresse um 106 %. Dieser Wert verteilte sich unterschiedlich auf die einzelnen Publikationen, große Steigerungen erlebten vor allem billige, aber aufwendig illustrierte Blätter. Zwar versuchte die Rundfunkführung diesem Trend mit Werbung für "gute" - also ausführliche - Zeitschriften entgegenzuwirken³⁶, aber die Versuche blieben vergeblich.

Mit Beginn des Krieges wurden bereits einige Zeitungen nicht mehr gedruckt. 1941 mußten alle Programmzeitschriften auf Befehl von Hauptschriftleiter Amann ihr Erscheinen einstellen; wegen des Krieges war das Programm ohnehin laufend geändert worden³⁷.

Nahezu die Hälfte der Programmzeitschriften wurde in Berlin verlegt³⁸, auf Bayern entfielen fünf³⁹. Zwei davon brachte der Verlag *Bayerische Radio-Zeitung* heraus: Die *Bayerische Radio-Zeitung* und den *Europa-Funk*. Exakte Auflagezahlen aus jener Zeit gibt es nicht, da die Verleger im Impressum gern eine höhere Zahl nannten oder Werbeexemplare mitrechneten, um die Anzeigenpreise in die Höhe zu treiben. Aufgrund der vorliegenden Zahlen ist jedoch davon auszugehen, daß die Bayerische Radio-Zeitung unter den in München erscheinenden Publikationen Anfang der 30er Jahre die höchste Auflage⁴⁰ hatte und mindestens 120 000 Haushalte erreichte.

Das Blatt konnte in der Auflagenentwicklung der 30er Jahre aber nicht ganz mithalten: Zwar war die BRZ im 1. Quartal 1939 unter den in München erscheinenden Publikationen immer noch führend, aber die Auflagesteigerung lag lediglich bei 84,4 %, während die Gesamtsteigerung bei 106 % lag.

Das Zeitschriftensterben zu Kriegsbeginn erfaßte auch die Bayerische Radio-Zeitung: Mit der Ausgabe 40/1939 ging die BRZ im Europa-Funk auf, der vom gleichen Verlag herausgegeben wurde, aber wesentlich billiger war.

Charakteristika der Programmzeitschriften - Die Zielgruppe

Die Blätter lassen sich grob einteilen in technische Zeitschriften, offizielle Blätter der Sendegesellschaften und Rundfunkillustrierte. Das Interesse an Technischen- und Bastlerzeitschriften nahm gegen Ende der 20er Jahre allerdings deutlich ab. Ab Mitte der 20er Jahre wurden die Zeitschriften zunehmend bunter und unterhaltsamer; aus der Programmpresse wurden "Illustrierte mit Rundfunkteil"⁴¹.

Neben den zumeist männlichen Radiohörern und -bastlern wollten die Verleger nun auch die ganze Familie für das Medium und damit auch für die Zeitschrift gewinnen. Die Servicefunktion, die bis dato auf rundfunktechnische Tips beschränkt war, wurde ausgeweitet auf Haushaltsführung, Basteltips, Gymnastikübungen und Rezepte. Auch rein unterhaltende Anteile wie Witze, Rätsel und Fortsetzungsromane erhielten ihren Platz. Fotos von Sängern, Schauspielern und Ansagern nahmen immer breiteren Raum ein: "Sicher ist der Starkult nicht die "Erfindung" der Programmpresse, ebenso sicher trug sie zu seiner Entstehung bei."⁴²

Die Zwecke der Programmpresse

Schnell setzte sich bei den Verlegern die Erkenntnis durch, daß die Programmzeitschrift ein großes Manko des rein akustischen Rundfunks kompensieren konnte: Die fehlenden Bilder. Die ersten Ausgaben der Bayerischen Radio-Zeitung erschienen noch nahezu ohne Bilder. Bis Anfang der 30er Jahre hatte sich das Blatt dann zu einer reich bebilderten Illustrierten gewandelt. Die Zeitschrift *Der Schriftsteller* bemerkte 1933 zu diesem Thema: "Der Text tritt immer mehr in den Hintergrund, das Bild beherrscht das Feld. Was an Text übrigbleibt, wird "bunter", gesichtsloser und seichter. Die leichte Kost triumphiert. (...) Eine möglichst weitgehende Rücksicht muß auf das "breite Publikum" genommen werden, das bekanntlich nur Unterhaltung sucht..."⁴³

Die Programmzeitschrift wurde zum lockeren "Pausenfüller", Konfliktthemen waren unerwünscht. Damit wurde die Programmpresse auch zu einem exakten Spiegelbild des Rundfunks der Weimarer Zeit: Politik und Zeitgeschehen blieben ausgeklammert.

Um kostengünstig arbeiten zu können, wurde ebenso an der redaktionellen Arbeit gespart: "Die Entwicklung hin zur Gleichförmigkeit begann bereits in der Weimarer Zeit, in der die eigenrecherchierten Berichte zugunsten des per Öffentlichkeitsarbeit oder Dienstleistung angebotenen Informationsstoffes zurücktraten."⁴⁴

In erster Linie war die Herausgabe einer Programmzeitschrift also ein gutes Geschäft. Parallel zum Teilnehmerinteresse wandelte sich daher das Erscheinungsbild der Blätter. Solange das Radio in der Anfangszeit vorwiegend Bastler interessierte, waren auch die Zeitschriften Bastlerblätter. Nachdem sich

das Medium etabliert hatte und sowohl Programm wie auch Hörerkreis breiter wurden, veränderten sich die Programmzeitschriften entsprechend. Durch eine Vielzahl an Themen und Angeboten versuchten die Zeitschriften ein möglichst großes Publikum zu erreichen. In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts bildete sich also ein Zeitschriftentyp heraus, der bis heute zu den erfolgreichsten gehört: Die Rundfunkillustrierte.

Der Markt war von Anfang an heiß umkämpft. Daß der Rundfunk hohe Hörerzuwächse haben würde, war schnell abzusehen. Und jeder Hörer war ein potentieller Programmzeitschriftenkunde.

Die Presselenkung in der NS-Zeit

Da der Rundfunk von den Nationalsozialisten als wichtigstes Medium zur Massenbeeinflussung erkannt wurde, kam auch der Programmpresse eine besondere Aufgabe zu. Die bereits Mitte der 20er Jahre geäußerte Aufgabe der Rundfunkpresse, "Mittler zu sein zwischen Rundfunkhörer und Rundfunk"⁴⁵ definierte Reichssendeleiter Hadamovsky nun neu mit dem Ziel, "unser Volk zu einer geistig und kulturpolitisch schöpferischen Nation zu formen (...)"⁴⁶. Diese sogenannte Mittlerrolle wurde allerdings immer nur einseitig verkündet; stets sollte beim Rundfunkteilnehmer Verständnis für die Rundfunkarbeit geweckt werden. Die Mittlerrolle wurde auch als Erzieherrolle ausgelegt: "(...) eine der unbedingt wichtigsten Forderungen im Interesse unseres deutschen Volkes ist die, daß jeder einzelne Redakteur (...) auch ein Erzieher sein muß, (...) daß er nur allein verantwortlich ist seiner Aufgabe, Künder deutschen Lebens zu sein."⁴⁷ Abgesehen davon sollte die Programmzeitschrift vor allem die Wirkung des Hauptpropagandainstrumentes unterstützen und demzufolge bezeichnete Hauptschriftleiter Heinz Franke die Funkpresse 1934 als "Dienerin des nationalsozialistischen Rundfunks"⁴⁸. "Sie soll der geistige Führer durch das Programm sein"⁴⁹ schrieb Richard Kolb, der zunächst Schriftleiter bei der BRZ, und nach der Machtübernahme zeitweilig Intendant des Bayerischen Rundfunks war.

Die Kritik und die Kritiker

In den Anfangsjahren des Dritten Reiches war Kritik durchaus noch geduldet. Allerdings war sie nicht gern gesehen und wurde oft in ihr Gegenteil verkehrt. 1933 führte Reichssendeleiter Hadamovsky aus, wie sich der Rundfunkkritiker zu verhalten habe: "Wer heute als Kritiker in der Rundfunkpresse arbeitet, der muß sich selbst völlig identisch fühlen mit dem Wollen, das uns politisch und kulturell beseelt."⁵⁰ An anderer Stelle wurde diese Aufgabe noch weitergehend definiert: "Wenn (...) die Kritikerschaft darüber wacht, daß die nationalsozialistischen Kämpfer (...) die geistige Führung in den Sendehäusern innehaben, dann hat sie ihre wesentlichste Aufgabe erfüllt."⁵¹ Offen wird im gleichen Artikel gefordert, berechnete Kritik an formalen Dingen zu unterlassen, solange nur der Inhalt die erwünschte Gesinnung wiedergibt: "Soll der Rundfunk in Zukunft tatsächlich ein Mittler deutscher Nationalerziehung werden, so ist es notwendig, daß Männer, die die Lebenskraft, die von Blut und Boden ausgeht, in sich verspüren und klar erkennen, in ihren Absichten, selbst wenn sie in ihrem Wirken anfänglich auch noch so dilettantenhaft anmuten, nach Kräften von der Kritikerschaft gefördert werden."⁵²

Das Ende jeglicher Kritik kam am 29.11.1936. An diesem Tag verbot Reichspropagandaminister Goebbels die Kunstkritik und mit ihr die Programmkritik⁵³.

Obwohl die verschiedenen Ebenen der Presselenkung stark miteinander verknüpft waren, soll an dieser Stelle doch der Versuch einer Trennung unternommen werden.⁵⁴ Behandelt werden allerdings nur Maßnahmen, die sich auf die Programm presse auswirkten.

Die höchste Ebene für die Lenkung der Presse war das *Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda*, dessen Geschichte unmittelbar nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933 begann. Die von der Rundfunk-Abteilung des RMVP ausgehenden Anweisungen galten als Befehle⁵⁵, von hier wurden teilweise auch die Fachblätter gesteuert. Die wichtigsten Entscheidungen traf Goebbels selbst; allerdings war es nicht möglich, die gesamte Programm presse zu überwachen und zu steuern. Bauer stellt dazu fest: "Wo die Lenkung der Rundfunkblätter ihren Ausgang nahm, läßt sich nicht mehr ermitteln"⁵⁶. Das RMVP konzentrierte sich im Übrigen eher auf die Lenkung des Rundfunks und der Tageszeitungen. Zu diesem Zwecke wurde 1933 die *Reichspressekonferenz* eingerichtet, die Sprachregelungen erließ und Tagesthemen festlegte.

Im Juli 1933 wurden "Landesstellen" des RMVP in insgesamt 31 Städten gegründet; 1937 wurde diesen Landesstellen die Eigenschaft von *Reichsbehörden* verliehen. Die dort arbeitenden Funktionäre waren auch *Landeskulturverwalter* und hatten damit auf regionaler Ebene die gleiche Stellung, wie Goebbels auf Reichsebene. Da zur Reichspressekonferenz, die in Berlin stattfand, nur wenige Redakteure Zugang hatten, bezogen die Fachzeitschriften ihre Anweisungen höchstwahrscheinlich von diesen regionalen Außenstellen.⁵⁷

Auch von Seiten der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft⁵⁸ kamen Anweisungen an die Programmpresse für Form und Inhalt des Programms. Vor allem führte die RRG im Februar 1934 ein "Urheberrecht für Sendefolgen" ein. Damit hatte sie ein Druckmittel, denn die Programmblätter waren auf den Abdruck der Programmfolgen angewiesen.

Das *Reichskulturkammergesetz* vom 22.9.1933 wirkte sich als organisatorische Lenkungsmaßnahme aus: Jeder "Kulturschaffende" mußte Mitglied in einer der Einzelkammern⁵⁹ der Reichskulturkammer werden. Die Mitgliedschaft war Voraussetzung für die Berufsausübung, konnte aber vom Kammerpräsidenten Joseph Goebbels widerrufen werden.⁶⁰ Es erübrigt sich hinzuzufügen, daß in den Kammern das Führerprinzip galt. Am 19.12.1933 wurde das sogenannte *Schriftleitergesetz* verkündet. Mit diesem Gesetz, das zum 1.1.1934 in Kraft trat, wurde der Beruf des Journalisten als eine "öffentliche, vom Staat geregelte Aufgabe"⁶¹ definiert. Freie Meinungsäußerung wurde auf diesem Wege gesetzlich verboten; das direkte Verbot von Publikationen war nicht mehr nötig.

Am 13.12.1933 verkündete der Präsident der Reichspressekammer, Max Amann, eine Gründungssperre für sämtliche Publikationen. Ausnahmen waren möglich, wurden aber in der Praxis nur für parteieigene oder zumindest der NSDAP nahestehenden Blätter gemacht. 1935 wurde die Sperre durch eine "Anmeldepflicht für Planungen verlegerischer Art" verschärft. Demnach waren bei Zeitungen oder Zeitschriften alle Umgestaltungen oder Änderungen von Erscheinungszeit oder -häufigkeit zustimmungspflichtig. Als Folge nahm die Zahl der Rundfunkzeitschriften ab 1936 deutlich ab⁶².

Ab 1.4.1934 galten nur diejenigen Druckerzeugnisse als Programmzeitschriften, die wöchentlich erschienen und kostenpflichtig waren. Alle übrigen Publikationen erhielten keine Programmfahnen mehr. Diese Direktive ging von der RRG aus und beinhaltete außerdem, daß sich die Fachblätter mit sämtlichen deutschen Sendern beschäftigen mußten. Zusätzlich wurde der redaktionelle Teil auf mindestens acht Seiten festgelegt, davon mußten sich drei Viertel mit den

Belangen des Mediums beschäftigen.⁶³ Einerseits bedeutete das erhebliche Einschränkungen in die Freiheiten der Verleger, andererseits verloren sie die Konkurrenz der kostenlos auf den Markt geworfenen Illustrierten mit Programmvorschau.

1935 wurde der Mindestumfang für den Programm- wie für den redaktionellen Teil auf 16 Seiten festgelegt. Damit wuchs zwar der Umfang, nicht aber die Qualität der Blätter: Die Zeitschriften glichen sich inhaltlich einander an. Die meisten Verleger übernahmen das Informationsmaterial der RRG und der Reichssender ungekürzt oder mit nur geringen Änderungen.

Ab 1937 wurde auch das Papier kontingentiert. Zwar wurden die Zeitschriften und Wochenblätter vergleichsweise großzügig behandelt⁶⁴, aber das Wissen um die nationalsozialistische Kontrolle der Papierzuteilung wirkte als ständiges Druckmittel.

Um die Lenkung auf ökonomischer Ebene zu vervollständigen, wurde auch das Anzeigengeschäft reglementiert. Zwei Prozent der Einnahmen aus Anzeigen mußten an den Werberat⁶⁵ abgeführt werden. Unternehmen wurden verpflichtet, Anzeigenpreislisten zu drucken. Im Impressum einer Zeitschrift mußte außerdem die durchschnittliche Auflage des vergangenen Quartals oder Monats bekanntgegeben werden.⁶⁶ Damit wurden die Vergleiche für die Lenkungsstellen vereinfacht und die Möglichkeit der versteckten Subvention über erhöhte Anzeigenpreise abgebaut.

Die Programmzeitschriften wurden größtenteils von Fachkorrespondenzen und Informationsdiensten mit Material versorgt. Einige dieser Korrespondenzen wurden von den Nationalsozialisten verboten, andere stellten aus wirtschaftlichen Schwierigkeiten ihre Verbreitung ein. Etwa ab Mitte der 30er Jahre waren nur noch den Machthabern nahestehende Informationsdienste übrig. Auch die Fotoagenturen wurden vom Propagandaministerium kontrolliert. Von offizieller Seite gab es die kostenlos erscheinenden *Mitteilungen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft*, die Reden von NS-Funktionären abdruckten, sowie Zahlenmaterial und Informationsdienste, die die Reichssender betrafen. Auch die regionalen Sendegesellschaften veröffentlichten Pressemitteilungen, die aber ebenfalls ganz im Sinne der Regierung abgefaßt waren⁶⁷.

Der Fachverband der Rundfunkpresse gab ab Anfang 1934 Rundschreiben heraus, die vertraulichen Charakter hatten, und Richtlinien zu unternehmerischen Belangen enthielten. Darin wurden aber auch inhaltliche Punkte angesprochen: "Form und Aufmachung der Vorschau, Boykott von kompletten Programmen

oder einzelnen Sendungen, Veröffentlichung von Beiträgen bestimmter Autoren, Sprachregelungen bezüglich der Behandlung von Rundfunkfragen und schließlich Einsatz der Rundfunkpresse bei propagandistischen Großaktionen"⁶⁸. Im Mai 1939 begann das Propagandaministerium mit der Herausgabe eines streng vertraulichen Zeitschriften-Dienstes, der die Rundschreiben des Fachverbandes überflüssig machte. In dieser wöchentlich erscheinenden Mitteilung wurde genauestens angegeben, welche Texte von den Zeitschriften zu übernehmen seien und welche Themen oder Jahrestage besonders hervorgehoben bzw. vernachlässigt werden sollten⁶⁹. Die Bayerische Radio-Zeitung war ihren Lesern gegenüber bedürfnisorientiert angelegt, sie bot neben dem Programmabdruck kleinere Service-Angebote, Informationen und vielfältige Unterhaltung. Das ist gleichzeitig das Einzige, anhand dessen wir auf die Leser schließen können. Weder über die soziale Zusammensetzung noch über die Altersstruktur der Leserschaft ist etwas bekannt. Wir können nur vermuten, daß die Leser in der Bayerischen Radio-Zeitung - neben dem Rundfunkprogramm - Unterhaltung und leicht verdauliche Information suchten und bekamen. Gerade die BRZ bot dabei eine ideale Bühne für die Beeinflussung der Massen, denn im unverfänglichen Rahmen von Unterhaltung und kleinen Sensationen war die Manipulation häufig nicht mehr zu erkennen. Insofern kann man die Propaganda der Bayerischen Radio-Zeitung im Vergleich mit der parteiamtlichen Zeitschrift "NS-Funk" durchaus als wirkungsvoller für die Zwecke des verbrecherischen NS-Regimes einstufen. Was der Politologe Peter Reichel 1993 über die Berliner Illustrierte Zeitung (BLZ) schrieb, gilt im Großen und Ganzen auch für die BRZ:

“Sie wollte ihre Leser weniger informieren als vielmehr richtig ins Bild setzen. Sie schien auf der Höhe der Zeit, um diese doch entscheidend zu verfehlen.”⁷⁰

Alrun Kopelke ist Volkskundlerin und absolviert derzeit ein Volontariat beim Hessischen Rundfunk in Frankfurt am Main. Der Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Kapitels ihrer 1996 in Augsburg abgeschlossenen Magisterarbeit *Die Bayerische Radio-Zeitung im Nationalsozialismus. Ein Vergleich der Jahrgänge 1933 und 1939*.

Abkürzungsverzeichnis

BIZ	Berliner Illustrierte Zeitung
BR	Bayerischer Rundfunk
BRZ	Bayerische Radio-Zeitung
DNVP	Deutsch-Nationale Volks-Partei
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei
PÜ	Politischer Überwachungsausschuß
RKK	Reichskulturkammer
RMI	Reichsministerium des Innern
RMVP	Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda
RPM	Reichspostministerium
RRG	Reichs-Rundfunk-Gesellschaft
RRK	Reichsrundfunkkammer
WHW	Winterhilfswerk des deutschen Volkes

Anmerkungen

1. Bausch, Hans: *Der Rundfunk im politischen Kräftespiel der Weimarer Republik 1923 - 1933*, Tübingen 1956, S. 7.
2. *Chronik des Hörfunks und Fernsehens in Deutschland*, in: *Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1988/89*, Baden-Baden 1989, S. B1.
3. Bausch, a.a.O., S. 8.
4. Bausch, a.a.O., S. 9 - 11.
5. Schlußprotokoll zum Staatsvertrag zwischen dem Deutschen Reich und dem Freistaat Bayern vom 29./31. März 1920, V i 1/1 Bd. 2, S. 8f., Archiv OPD München, zitiert nach Marwede-Dengg, Claudia: *Rundfunk und Rundfunkpolitik in Bayern 1922 - 1934*, München 1981, S. 34.
6. Sowohl im Bundesarchiv Koblenz wie im Deutschen Rundfunk-Archiv Frankfurt/Main und im Bundesarchiv, Abteilung Postdam finden sich nur wenige Angaben zu den Verhältnissen in Bayern. Vgl. auch Bauer, a.a.O., S. 70.
7. Ursprünglich sollte die "Deutsche Stunde für drahtlose Belehrung und Unterhaltung" in Berlin eine Dachgesellschaft für die Regionalgesellschaften sein. Siehe Pohle, Heinz: *Der Rundfunk als Instrument der Politik*, Hamburg 1955, S. 35.
8. Bauer, a.a.O., S. 70.

9. Münchner Abteilung des RPM (Abt. VII) an *Deutsche Stunde in Bayern*, Begleitschreiben zum Genehmigungsvertrag vom 21.11.1923, F IV 1, Bd.1, zitiert nach Marwede-Dengg, a.a.O., S. 58.
10. Die Abtretung der Aktienmehrheit war eine der Voraussetzungen für den Erhalt einer endgültigen Konzession. Bis zum 4.3.1926 hatten alle Regionalgesellschaften, Bayern und Preußen ausgenommen, nur vorläufige Konzessionen. Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG) fungierte somit als Dachorganisation.
11. Marwede-Dengg, a.a.O., S. 100 ff.
12. Marwede-Dengg, a.a.O., S. 140.
13. Reichspost- und Reichsinnenministerium versuchten in der gesamten Weimarer Zeit, den Rundfunk in Bayern zum Eintritt in die RRG zu bewegen bzw. zu zwingen. Die Gesellschafter des Bayerischen Rundfunks wären 1931 auch dazu bereit gewesen, da der Bau eines Großsenders anstand. Die Bayerische Staatsregierung fürchtete jedoch um ihre Einflußmöglichkeiten und verhinderte den Beitritt. Marwede-Dengg, a.a.O., S. 145 ff.
14. Diller, Ansgar, *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, Band 2 in: Bausch, Hans (Hg.): *Rundfunk in Deutschland*, München 1980, S. 49.
15. *Chronik des Hörfunks und Fernsehens in Deutschland*, a.a.O., S. B5.
16. Manuscript von Hasselbring, Bettina und Knoll, Albert.: *Vom Staat gekauft*. Sendung des Bayerischen Rundfunks vom 24.10.1993, S. 5.
17. Die einzige Ausnahme bildet hier Bayern, wo bis zum April 1933 ein Politischer Überwachungsausschuß agierte.
18. Klingler, Walter: *Nationalsozialistische Rundfunkpolitik 1942 - 1945*, Baden-Baden 1983, S. 22.
19. Diller, Ansgar, a.a.O., S. 72.
20. "Alte Kämpfer" nannte man später die Parteigenossen, die schon vor dem 30.1.1933 der NSDAP beigetreten waren.
21. Marwede-Dengg, a.a.O., S. 159.
22. Marwede-Dengg, a.a.O., S. 163 ff.
23. Bsp.: "Deutsche Verkehrszeitung", seit 1876, Beamtenzeitung, der Post nahestehenden. "Elektrotechnische Zeitschrift", seit 1880, Organ d. elektrotechnischen Vereins und des Verbandes Deutscher Elektrotechniker. "Telegraphen- und Fernsprechtechnik", seit 1912, Organ der Vereinigung der höheren Reichspost- und Telegraphen-Beamten. Bauer, a.a.O., S. 23.
24. z.B. "Die Antenne", 1913-1914, Huth GmbH. Bauer, a.a.O., S. 23.
25. "Radio" erschien bei der Berliner Buchdruckerei und Verlagsanstalt Rothgießer & Dieseing AG, der Chefredakteur war aber gleichzeitig Geschäftsführer im Verband der Radio-Industrie. Bauer, a.a.O., S. 22ff.
26. Bauer verweist darauf, daß der Charakter der Publikationen richtigerweise mit "offiziös" zu bezeichnen sei, da die Zeitschriften nicht direkt von den Sendegesellschaften, sondern von (angegliederten) Verlagen herausgegeben wurden. Bauer, a.a.O., S. 47.
27. Bauer, a.a.O., S. 45.
28. Bauer, a.a.O., S. 47.
29. Bauer, a.a.O., S. 71.
30. Die erste Ausgabe trägt das Datum 3.8.1924, erschien aber bereits einen Tag zuvor.

31. Bauer, a.a.O., S. 71.
32. BRZ Nr. 1/24.
33. Oenro, Friedrich Wilhelm: *Die deutsche Rundfunkpresse in den letzten zehn Jahren in: Zeitungswissenschaft*, 1934/2, S.63. Laut Bauer (a.a.O., S. 159) sind diese Zahlen aber mit Vorsicht zu genießen, da der Markt privatwirtschaftlich organisiert war, und Kontrollinstanzen fehlten.
34. Errechnet von Bauer, a.a.O., S. 253 ff.
35. Bauer errechnet, daß in den ersten drei Jahren Nationalsozialistischer Diktatur insgesamt zehn Titel vom Markt verschwanden. Bauer, a.a.O., S. 253.
36. Bauer, a.a.O., S. 259.
37. Simon, Doris: *Programmhinweis und Propaganda. Die parteiamtliche Zeitschrift "NS-Funk" als Instrument nationalsozialistischer Politik*. München 1987, S. 28.
38. 1934 und 1939 erschienen jeweils 13 von über 20 Publikationen in Berlin. Bauer, a.a.O., S. 35.
39. Außer den im Text genannten sind das: die "Bayerische Funk-Woche", die Mitte 1933 umgetauft wurde in "Illustrierter Rundfunk"; das "Bayerische Funk-Echo" und die "Intra-Funk-Zeitung", später "Funk-Zeitung". Die beiden letzteren spielten allerdings auf dem Zeitschriften-Markt keine nennenswerte Rolle.
40. Nach OENRO hatte die BRZ von 1930 bis 1933 eine Auflage von 126 000. Der "Europa-Funk" kommt 1931 und 1933 auf je 75 000 Exemplare. BAUER nennt für 1932 ebenfalls 126 000, für 1933 aber 136 000. Für den ebenfalls in München erscheinenden "Illustrierten Rundfunk" liegt für 1934 die Auflagenzahl von 80 000 vor; von der BRZ wurden 1934 nur noch 91 000 Exemplare gedruckt.
Bauer, a.a.O., S. 73 u. 255 ff und Oenro, a.a.O., S. 64-65.
41. Diese Aussage wurde zwar erst zwei Jahrzehnte später so formuliert, trifft aber auch für die Weimarer Zeit zu. Enke, Friedemann: *Programmzeitschriften*, in: *Rufer und Hörer*, Jg. 1950/51, H.12, S. 559.
42. Bauer, a.a.O., S. 155.
43. *Deutsche Rundfunkzeitschriften*, o.Verf. in *Der Schriftsteller*, Heft 1/2 1933, S. 3.
44. Bauer, a.a.O., S. 156.
45. Siehe BRZ Heft 1/1924. Vgl. auch Arenhövel, Friedrich: *Die Bedeutung der Rundfunkpresse im neuen Staat in: Rundfunk im Aufbruch. Handbuch des deutschen Rundfunks 1934 mit Funkkalender*. Berlin o.J. [1933], S. 74 und Franke, Heinz: *Rundfunkpresse 1935 in: Amil. Führer zur 12. Großen Deutschen Rundfunkausstellung Berlin 1935*, Berlin 1935, S. 57, Hadamovsky, Eugen: *Die Aufgaben der Funkfachpresse in: Funk*, Heft 1/1933, S.1.
46. Hadamovsky, a.a.O., S. 1.
47. Arenhövel: a.a.O., S. 74 f.
48. Franke, Heinz: "Die nationalsozialistische Funkpresse" in: *Funk und Bewegung*, 1934 Nr.2, S. 2.
49. Kolb, Richard: *Schicksalsstunde des Rundfunks*, Berlin o.J.[1932], S. 16.
50. Hadamovsky, a.a.O., S. 1.
51. Weinbrenner, Hans Joachim: *Die Neubelebung des deutschen Rundfunks und die neuen Aufgaben der Rundfunkkritik in: Rundfunk im Aufbruch*, a.a.O., S. 73.

52. Weinbrenner, a.a.O., S. 72.
53. Simon, a.a.O., S. 37.
54. Unterschieden wird in Anlehnung an die von Toepser-Ziegert entwickelte Gliederung in eine institutionelle, eine wirtschaftliche und eine inhaltliche Ebene der Lenkung. Toepser-Ziegert, Gabriele: *NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit*, München u.a., 1984, Bd. I, S. 23.
55. Bauer, a.a.O., S. 207.
56. Bauer, a.a.O., S. 209.
57. Bauer, a.a.O., S. 212.
58. 1933 mußten die Regionalgesellschaften ihre Anteile an der RRG ans RMVP abtreten. Die RRG übernahm das Vermögen der Regionalgesellschaften. Damit waren die regionalen Sendegesellschaften "Filialen" der RRG und mußten auch Anweisungen entgegennehmen. Zum 1. April 1934 wurden alle Regionalgesellschaften umbenannt in "Reichssender". Siehe Diller, a.a.O., S. 92 ff.
59. Die RKK setzte sich aus sieben Einzelkammern zusammen: Für Film, Schrifttum, Rundfunk, Theater, Musik, Bildende Künste und Presse. Diller, a.a.O., S. 155.
60. Diller, a.a.O., S. 155.
61. Bauer, a.a.O., S. 229.
62. Bauer, a.a.O. S. 231 ff.
63. Bauer, a.a.O., S. 234 ff.
64. Bauer, a.a.O., S. 240.
65. Der Werberat finanzierte u.a. die Auslandswerbung des Dritten Reiches.
66. Bauer, a.a.O., S. 242 f.
67. Bauer, a.a.O., S. 243 ff.
68. Bauer, a.a.O., S. 248.
69. Bauer, a.a.O., S. 248 f.
70. Reichel, Peter: *Der schöne Schein des Dritten Reiches*. Frankfurt am Main 1993. S. 179.

DIE ABENTEUER DES MUSTERREITERS ADOLF ODERICH IN RIO GRANDE DO SUL

von Ernesto Mohn, Cai, Brasilien

Ein Brief aus Brasilien

"Vor Jahren, oder besser gesagt, vor vielen Jahren, hörten meine Kinderohren die Ansicht meines verstorbenen Großvaters, Herrn Adolfo Oderich - einem Mecklenburger - über das immer noch in Europa unbekanntes Land der "gauchos", das sind die Bewohner der Ebenen von Rio Grande do Sul, von Uruguay und Argentinien. Er pflegte zu sagen, daß man die bunte und reiche Geschichte und Tradition des Staates Rio Grande do Sul den Deutschen mehr nahebringen mußte, damit sie wüßten, wie das neue Heimatland ihre ausgewanderten Verwandten aufgenommen hat und wie es sich den Einwanderern enthüllte.

Sorgsam entleerte er dann seine Pfeife, blies pfeifend Luft durch das Saugrohr und ladete uns ein: Wollen wir noch einen Stremel lesen von der Bibel. Die Uhr zeigte auf die zehnte Stunde der anfangenden Nacht. Jahre sind vergangen, das heißt, viele Jahre haben sich durch unser Leben gedrängt. Und nur jetzt, auf einmal, klingen mir nochmals Großvater Oderichs Wörter in den Ohren: daß jemand von der Familie sich mal beschicken müsse und über den Kontinent von São Pedro do Rio Grande zu schreiben.

Yo no sè, ich weiß nicht, wie Vovó Zézé (Großmutter Zézé), die Großmutter meiner Frau, eine Tape-Indianerin, zu sagen pflegte, wenn sie etwas nicht wußte.

So weiß ich auch nicht, ob ich das geeignete Familienmitglied bin, um über die Kriegszeit zwischen Portugal und Spanien in Südamerika oder über die Jesuitenmission, über die Pampa, die Steppen von Rio Grande do Sul und Uruguay, über den Umgang mit den Pampa-Indianern, über die Farroupilha-Revolution, über die deutschen Einwanderer während der Wende von 1825 zu schreiben, um schließlich über die Ereignisse, die in diesen einstigen Ödnissen einmal geschehen sind, zu berichten.

[...]

Man kennt die Geschichte der Menschheit weil sie zum größten Teil geschrieben wurde. Sogar auf Steine. Wenn meine Bitte Anklang findet, und Sie es wünschen, werden ich Ihnen einige Geschichten schreiben.

Wir empfangen mit Freude Ihr Schreiben vom Juli, den 29. ... durch das uns eine sehr dankbare Gelegenheit angeboten wird, für die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten Artikel zu schreiben, befassend über das Leben des Herrn Adolfo Oderich. Eine biographische Erzählung übersetzt sich für uns in eine kühne Forderung."

Ernesto Mohns Erzählungen in seinen Briefen aus Brasilien

Wie der Wittenburger Adolf Oderich nach Rio Grande do Sul kam

Und so fängt unsere Erzählung an.

- Der nächste ... Name?
- Adolf Oderich
- Wohin?
- Nach Brasilien.

Adolf Oderich war der jüngste der Söhne von Karl Oderich und Katharine Tafel Oderich. Geboren am 28. März 1857, war er frisch herangewachsen und blinzelte, noch jungling, dem Leben kühn in die Augen.

Er war vier Jahre Lehrling in einer Lübecker Manufacturenfirma gewesen. Und hatte gerade den Militärdienst absolviert.

Da es nicht seine Art war, einen Entschluß auf die lange Bank zu schieben, beauftragte er seinen Bruder Karl, eine Stellung für ihn zu suchen. Zufällig war Karl beauftragt worden, einen Musterreiter für die Firma Freitag & Co in Pôrto Alegre, Rio Grande do Sul, Brasilien, zu finden, um die deutschen Kolonien zu bereisen. Und Adolf Oderich nahm das Angebot an.

Man schrieb das Jahr 1879, den 11. Juni, als ein Dampfer, gekrönt mit einem schwarzen Rauchschof und festlich pfeifend, die Stadt Pôrto Alegre begrüßte.

Unter den Passagieren, die anfangen, über die Flankenleiter abzusteigen, befanden sich elegante Damen, beschützt von großen Hüten mit breiten Rändern, an denen flatternde Schleier befestigt waren. Mit herausgehobenen Brüsten und geschnürten Korsetts. Mit langen Kleidern und bunten Streifenbändern um die Hüften geschlungen. Beschuh mit kurzen Frauenstiefeln. Die Haare trugen sie in der Majorität geflochten, oder in ein Haarknäuel umwickelt, durchkreuzt mit langen Nadeln. Handschuhe, Spitzen, Halsbänder, Ohrringe, entflammte Lippen und Wangen waren die Ergänzung einer Mode, die, und das wußten sie, würde durch die pôrto-alegreenser Frauen betrachtet, bewundert und kopiert werden. Und was die Männer anbetraf? Na ja ... die Männer blieben halt einfach Männer.

Aber einer von diesen Männern trat hervor durch seine Persönlichkeit, durch seine Fröhlichkeit, eingepreßt in seine Wangen, in seine Augen, in seinen gepflegten Schnurrbart. Dieser Mann war nicht groß, aber stramm und geschmeidig, und weshalb soll man nicht sagen: gutaussehend.

Aus Wahrheitsliebe könnte man hinzufügen, daß der gut gepflegte Schnurrbart, die Anmut seines Lachens, obgleich ein wenig lärmend, die Gewalt seines offenen Händedrucks, die gute Laune sowie der scharfsinnige Blick, der die Mädels und Damen sich unbehaglich fühlen machte, ein Gut bildeten, von dem er keinen Abstand nehmen würde während seines ganzen Lebens.

Auf den gepflasterten Straßen der Städte oder auf den Wegen der Dörfer, durch die "picadas" (Waldwege) des Landesinnern, überrascht durch Regen auf seiner "mula" (Maultier) Lisa, den Affen hinterherschießend, die eigensinnig seine Gepäckte zu plündern suchten, im Komfort seines "poncho" (Reitermantel), weiß mit Reif bedeckt, vergaß er nie, Lisa mit "rapadura" (Zuckerstücke) zu belohnen. Die Freude am Leben in den kleinsten Dingen, wie die saubere Waldluft einzuatmen bis die Augen funkelten, das hat er auch nie aufgegeben. Diese Momente genoß er, als ob morgen die Affen, der Regen, Lisa, der Reif, die Steine der Wege nicht mehr existieren würden. Und da er ein Weiser war, zwinkerte er listig mit dem Auge und sagte:

- Ja, lobe Gott, was er für Dich heute getan hat, damit er es morgen nochmal tut... Und anscheinend konnte er immer gut auskommen mit diesem Einverständnis zwischen ihm und Gott.

Am nächsten Tag seines Ankommens stellte er sich der Firma vor, die ihn kontraktiert hatte als Musterreiter. Aber bevor er in das Geschäft eintrat, wende-

te er sich um und blickte träumerisch zurück:

Sein Blick folgte den Straßen, überwand Mauern und Häuser, überkreuzte den Guaiba-Fluß und verlor sich in den Inseln, bedeckt mit Wäldern. In dieser rückgängigen Betrachtungs-Wanderung auf der Suche nach den überwundenen Pfaden des Lebens, umarmte er innigst alle und alles was zurück bleiben würde - die Vergangenheit. Dankte Gott, der ihn zu dieser Tür hingeleitet hatte. Dann, plötzlich, ordnete er geschickt den Knoten der Krawatte und überschritt die Tür seiner Zukunft.



Mit Maultier Lisa in den Kolonien

Nach einem gemütlichen Abend zog Adolf Oderich am nächsten Morgen mit seiner Lisa wieder einmal los. Nach zwei Stunden Ritt kam er an die kleine Ortschaft Portão, einige zwanzig Kilometer von São Sebastião do Cai entfernt. Bei Nabinger sprach er vor und fragte nach dem Weg nach São João do Monte Negro. Dieser deutet auf einen entfernten Reiter und sagte: folgen Sie nur jenem Mann, der reitet ebenfalls dorthin.

São João do Monte Negro war ein Dorf an den Ufern des Rio Cai, am Rande der Kolonien, rauf nach Maratá, Broschier, Lajeado und Estrela. Am zweiten Tag dieses Marsches war er durch das Hochwasser des Rio Taquari eingeschlossen worden. Und jetzt, mit was die Zeit totschiagen?

Da machte einer seiner Kollegen den Vorschlag, "vinte e um" (Einundzwanzig), ein hiesiges Kartenspiel, zu schmattern (sic!). Resultat: Oderich verlor das Gehalt von mehr als zwei Tagen. Aber damit war auch Schluß mit dem Hasardspiel. Nur Schafskopf oder Skat mußte er schon aus Geschäftsrücksichten mitmachen. Bei seinem knappen Einkommen mußte er schon sehr gut rechnen, damit er am Ende des Monats die 5000 réi, welche er sich vorgenommen hatte, zurücklegen konnte, um es zum Millionär zu bringen. Banken gab es damals auf der Kolonie noch nicht. Man bekam das Geld vom Kunden oder durch die Kommandanten der kleinen Flußdampfer, welche die Produkte der Kolonie nach Pôrto Alegre brachten.

Der Reisende hatte, besonders am Ende der Besuche, eine große Summe Geld bei sich, welche er entweder in seiner "guaiaca" (breiter Ledergürtel mit Fächern) bewahrte, oder in einer ledernen Tasche umhängte. In dieser Tasche hatte man auch die Preisliste und die Kundenbücher. Kam man in eine Ortschaft, so brachte man das Geld zu einem befreundeten Geschäftsmann, oder legte die Tasche des Nachts unter das Kopfkissen. In Taquara war der Strohsack der alten Mutter Hahn sein Geldschrank.

Zur damaligen Zeit wurden die meisten Geschäfte zwischen den Reisenden und den Kunden direkt gemacht, die Firma kam erst in zweiter Linie an die Reihe. Die Firma hing von der Arbeitsfähigkeit des Musterreiters und der Zutraulichkeit, die er dem Kunden erwecken konnte, ab.

Portugiesische Schneiz war bearbeitet. Hatte nur Edwin Dullius nicht angetroffen, da dieser noch in Cai war. So ritt er ebenfalls nach Cai, der nächsten Ortschaft seines Besuches. Als er schon dicht dabei war, kreuzte er mit Dullius, der

gerade beim Zurückreisen war. Und er sagte gleich, daß er es bedaure, ihn nicht zuhause angetroffen zu haben, da er verschiedene Waren dringend benötige. Da ein tüchtiger Musterreiter sich zu behelfen weiß, war Oderich mit einem Ruck runter vom Esel mitsamt der Musterranzen. Und schon saßen sie munter am Wegesrand unter einer pitangueira (Waldfruchtbaum) und sahen die Muster durch.

Es herrschte eine guttuende Ruhe und Frische in der Waldumgebung. Die pitangueira war behangen mit kleinen roten und eßbaren Früchten. Auf einmal, wie keimend aus allen Kanten, stülpte sich auf die pitangueira ein bunter Schwarm von "periquitos pium" (kleine Papageienart). Wie auf einen Schlag erlosch das friedliche Uratmen der Einöde, ersetzt durch den schrillen Lärm der "periquitos". Sie hängen, kletterten, nagten, besaßen alle Plätze auf den Ästen mit ihren roten, gelben, grünen und blauen Gefiedern. Dem Schmutz des Anpralls zwischen Papageien und "pitangueiras" zu entgehen, denn die "pitangas" hinterlassen rote Flecken, flohen Oderich und Dullius rasch auf die andere Seite der "picada", um dort, gerettet von dem Abfall der Zucht auf dem Pitangabaum, ihr Geschäft zu vollenden.

Im Jahre 1881 schickte ihn der Chef aus, um neue Kundschaft zu werben, und zwar sollte er die Serra (Gebirge) von Santa Monica da Boca do Monte aufwärts bis Sant Ângelo der Jesuitischen Missionen und hinüber nach Santa Cruz besuchen. Lauter Brasilianer bewohnten diese Gegend, und es war ihm schwierig, sich mit ihnen zu verständigen, da er in der kurzen Zeit seines Hierseins wenig Zeit gefunden hatte, sich in der Landessprache zu vervollkommen.

In so kritischen Angelegenheiten sprach er dann gewöhnlich zu den Knöpfen:
- Wenn dat man good geht, seggt de Mecklenborger ...

Und es ging gut, da er einen tüchtigen Begleiter, welcher Land und Leute kannte, mit sich nahm. Von diesen Begegnungen und Kontakten sammelte er angenehme Seiten der Brasilianer. Wenn ihm im Laufe des Gesprächs ein Wort fehlte, so lachten sie nicht, sondern suchten ihn zu verstehen und ihm das fehlende Wort in den Mund zu legen.

Die Serra, der hochgelegene Teil Rio Grandes, war damals noch sehr dünn bevölkert. Nach tagelangem Reiten kam man in kleine Ortschaften mit einer reinen lusobrasilianischen (portugiesischen) Bevölkerung, und doch traf man auch da hin und wieder Landsleute an.

Immer wurde nach den Frachtfuhren gefragt, die schon lange erwartet wurden.

Damals gab es keine Bahn und der Hin- und Hertransport der Waren geschah durch "carretas" (Ochsenfuhrer), welche bis zu 1500 Kilos luden. Ersatztiere zum Auswechseln wurden mitgeführt. Das langgezogene schrille Quitschen der ungeschmierten Räder diente den Ochsen, die träge und langsam ihre Last schlepten, als Antrieb. Solche Transporte dauerten oft 2 bis 3 Monate.

Fortsetzung folgt ...



PROFILE DER UNIVERSITÄTS-VOLKSKUNDE HEUTE

Tagung einer Arbeitsgruppe für Volkskunde am 6. und 7. Februar 1997 in München

von Imke Helling, Andreas Hentschel, Bernhard Kretzer

“Du studierst Volkskunde? Was ist das?” - eine Frage, die Volkskunde-Studenten häufig gestellt wird, deren Beantwortung auf die Schnelle aber äußerst schwierig ist. Mit der floskelhaften Beschreibung "Es ist eine Kulturwissenschaft" läßt sich der Frager zumeist nicht abspesen: "Wozu braucht man das, und was macht man damit?". In der Tat berechnete Fragen, besonders vor dem Hintergrund, daß dem Fach Volkskunde nach außen der Ruf der Volkstümelei anhaftet!

Warum tut der Volkskundler das, was er tut? Warum ist es wichtig, Alltagskultur zu begreifen, um die Geschichte, aber auch die komplizierten Zusammenhänge der Gegenwart zu erfassen? Fragen, die sich auch der Volkskunde-Student immer wieder stellt, um Orientierung zu finden, selbst seinen Platz in der Volkskunde ausfindig zu machen. Fragen, für die man hin und wieder eine Antwort findet, um sie anschließend schnell wieder zu verwerfen. Fragen, auf die man auch bei den "großen" Volkskundlern viel zu viele Antworten findet - aber eben keine eindeutige.

Da machte der Titel der Münchener Tagung "Profile der Universitäts-Volkskunde heute" im Februar neugierig. Einblicke in unterschiedliche Facetten des Faches Volkskunde sollten gegeben, Arbeits- und Forschungsergebnisse vor allem jüngerer Wissenschaftler vorgestellt werden. Es soll an dieser Stelle nicht auf jeden Beitrag detailliert eingegangen, vielmehr auf das breite Spektrum der Forschungsgegenstände hingewiesen werden.

Daniel Drascek, der die Tagung mit seinem Vortrag "Gegenaufklärung - Zur Transformation der barocken Alltagskultur im süddeutschen Raum" eröffnete, stellte die besondere Rolle der Gegenaufklärung heraus, die bisher von der Forschung annähernd unbeachtet blieb. Die Vorstellung vom neuen Zeitalter der Aufklärung, wie sie heute verbreitet ist, beruht auf einem undifferenzierten Geschichtsverständnis. Das Verhaftetsein tradiert Vorstellungen (Frömmigkeit, Aberglaube) in der Bevölkerung bildete die Grundlage für das Erstarken der Gegenaufklärung im späten 18. Jahrhundert. Dies sollte in Zukunft stärker in den Blick genommen werden.

Nicht nur einen zeitlichen, sondern auch einen thematischen Sprung vollzog Irene Götz, die sich mit der "Unternehmenskultur" einer Münchener Großbäckerei beschäftigte. Sie versuchte, die Unternehmenskultur eines Großbetriebes aus

volkskundlicher Perspektive zu erfassen, mit dem Ziel, zwischen verschiedenen betrieblichen Ebenen (z.B. Geschäftsleitung und Verkäuferin) vermittelnd einzugreifen. Im Vordergrund stand die Frage, ob solche Studien innerbetrieblich sinnvoll verwertbar sind und sich ein neues Tätigkeitsfeld für Volkskundler ergeben würde. Irene Götz sprach vom "Betriebsethnologen". Der Forschungsansatz ist ohne Frage interessant, doch wäre es wünschenswert gewesen, daß die Referentin ihre Ergebnisse weniger theoretisiert hätte. Mit einer - teilweise schwer verständlichen - Aneinanderreihung wissenschaftlicher Schlagwörter wird sich auch das Management einer Großbäckerei nicht für volkskundliche Studien gewinnen lassen. Christoph Köck bot unter dem Titel "Winteraustreiben - Jahreszeiten als kulturelles Ordnungsinstrument" einen kurzweiligen Einblick in den Umgang mit der kalten Jahreszeit in der Großstadt München.

Typische Einzelstudien stellten Beate Spiegel, Gunther Hirschfelder, Hildegard Frieß-Reimann und Michael Simon vor. Der Beitrag von Beate Spiegel behandelte den Fall eines unehelich geschwängerten Fräuleins aus adeligem Hause. Gunther Hirschfelder untersuchte das Gaststättengewerbe an der Schwelle zum Industriezeitalter am Beispiel Aachens. Hildegard Frieß-Reimann berichtete über das gescheiterte Projekt "Ansiedlung einer rußlanddeutschen Pflingstgemeinde". Dem Phänomen der willentlichen Beeinflussung des Geschlechtes eines Kindes widmete sich Michael Simon in seinem amüsanten Vortrag "Neue Wege volksmedizinischer Forschung".

Einen Blick über den Tellerrand der Volkskunde bot Sabine Doering-Manteuffel. In ihrem Beitrag "Zeitenwende am Pol" thematisierte sie die "Westernisierung" der Inuit, die mit dem Einzug der westlichen Kultur ihre kulturelle Identität weitgehend verloren haben. Die Folge: übermäßiger Alkoholkonsum, höhere Gewaltbereitschaft, Zerfall der sozialen Strukturen. In den letzten Jahren regte sich mehr und mehr der Widerstand gegen die aufgezwungene westliche Lebensweise.

Andreas Hartmann warb in seinem Vortrag für eine volkskundliche Forschung aus der Froschperspektive: Über den Detailblick kommt man zum Exemplarischen, das Kleine, scheinbar Unbedeutende wird zur Metapher, die zum synthetisierenden Blick der Vogelschau führt. Hartmann dokumentierte den medizinisch und behördlich untersuchten Fall von Elfriede Jaentsch aus dem Jahr 1839, die vorgab, Frösche zu erbrechen. Verschiedene Aspekte sind bei diesem vordergründig abstrusen Thema von kulturhistorischem Interesse: die Übergangspunkte zwischen Volks- und Gelehrtenwissen, die Kollision von

Überlieferung und Aufklärung. Hartmann untersuchte die Überlieferungswege und zeigte die Synchronizität verschiedener Traditionsstränge auf: Naturgeschichte und Naturwissenschaft, Religion und soziale Realität, Fabel und Mythos. So wird zum Beispiel ein Zusammenhang hinterfragt zwischen der symbolischen Rolle von Amphibien - die nicht als Geschöpfe Gottes galten - einerseits, und andererseits dem Verhältnis der Menschen zum angsteinflößenden Dunkel des eigenen Inneren und der Sexualität, zum Uneinssein mit dem eigenen Körper.

Andreas Kuntz postulierte im letzten Vortrag der Tagung einen volkskundlichen Aufbruch zu neuer Eigenständigkeit. Er wandte sich gegen eine Einschmelzung der diversen Geisteswissenschaften zu einer Gesamtkulturwissenschaft und hob die Wichtigkeit unterschiedlicher Perspektiven hervor. Kuntz beklagte die Vernachlässigung der Sachkultur durch die heutige Volkskunde und forderte als Forschungsziel die Entwicklung eines anthropologischen Programms unter sozialgeschichtlichem Blickwinkel. Als primäre Aufgabe der Volkskunde betrachtete er es, die Objekte der Sachkultur zu erforschen und sie als Zeichen des Wandels zu erklären. Als Beispiel hierfür diente Kuntz die Ökonomie- und Sozialgeschichte einer Tonwirtschaftsregion im Westerwald. Er zeigte die Identifikation der dortigen Bevölkerung mit den Produkten der Keramikindustrie auf, die politisch und touristisch gefördert wird.

In der Schlußdiskussion wurde die Frage nach der neuen Eigenständigkeit mit dem wachsenden Selbstbewußtsein des Fachs beantwortet, sich wieder vermehrt mit Sachkultur zu beschäftigen, eingebunden in einen sozialgeschichtlichen Zusammenhang. Michael Simon forderte, die Vielfalt der Profile innerhalb der Volkskunde anzuerkennen. Der provokative Ausspruch von Klaus Roth, das größte Problem der Volkskunde seien die Volkskundler selbst, hat aus studentischer Sicht allerdings seine Berechtigung. Immer wieder klangen die altbekannten Themen an: der Vorwurf der Beliebigkeit, die Abgrenzung gegenüber anderen Disziplinen, die Graben- und Flügelkämpfe zwischen den einzelnen Instituten. Das "studentische Fußvolk" begreift diese Diskussionen nicht - es sei denn als Energieverschwendung. Wohltuend die von Helge Gerndt am Rande der Tagung geäußerte Ansicht, er sei der leidigen Frage nach der volkskundlichen Standortbestimmung überdrüssig und erhoffe sich statt dessen niveauvolle Forschungsergebnisse. Diese hat die Münchner Tagung durchaus geboten.

VOLKSKUNDE UND LEHRERBILDUNG AN DER UNIVERSITÄT AUGSBURG - EIN ÜBERBLICK

von Monika Christ

An der Universität Augsburg studieren etwa 160 Studenten und Studentinnen das Fach Volkskunde mit dem Ziel eines Magisterabschlusses. Für die Lehrämter an Grund-, Haupt- und Realschulen besteht die Möglichkeit, Volkskunde als Bestandteil ihrer Studiengänge zu wählen. Im folgenden Beitrag soll ein Überblick über den Studiengang Volkskunde im Rahmen eines Lehramtsstudiums gegeben werden. Bereits vor Inkrafttreten der heute gültigen Prüfungsordnung für die Lehrämter an Grund-, Haupt- und Realschulen in Bayern (LPO I) war die Volkskunde Bestandteil der Lehrerbildung unter der Bezeichnung "Heimat- und Volkskunde". Mit der Neuordnung der universitären Lehrerbildung in den 1980er Jahren, die heute in der LPO I festgeschrieben ist, wurde die Volkskunde zum Bestandteil des Erziehungswissenschaftlichen Studiums (EWS) als alternatives Wahlfach zur Politologie oder Soziologie.

Die nachstehende Übersicht soll die Position der Volkskunde im Rahmen des EWS-Studiums verdeutlichen.

1. Studienbereiche Lehramt an Grundschulen - Lehramt an Hauptschulen

- Erziehungswissenschaftliches Studium (EWS):
Pädagogik und Psychologie (20 SWS)
Politikwissenschaft oder Soziologie oder **Volkskunde (6 SWS)**
Theologie oder Philosophie (6 SWS)
- Studium eines Unterrichtsfaches (45-52 SWS)
- Didaktik der Grundschule bzw. einer Fächergruppe der Hauptschule (ca 45 SWS)

2. Studienbereich Lehramt an Realschulen

- Erziehungswissenschaftliches Studium (EWS):
Pädagogik: Allgemeine Pädagogik und Schulpädagogik (11 SWS)
Psychologie (9 SWS)
Politikwissenschaft oder Soziologie oder **Volkskunde (6 SWS)**
- Theologie oder Philosophie (6 SWS)
- Studium von zwei Unterrichtsfächern (ca 45 SWS)

Seit dem Wintersemester 1995/96 bieten wir in Augsburg Seminare und Übungen an, die speziell auf die Bedürfnisse der Lehrerbildung ausgerichtet sind und dem Berufsfeld "Schule" Rechnung tragen. Es sind Übungen, die sich an den späteren Anforderungen im Unterricht orientieren. Nach mittlerweile drei Semestern - einer Art Erprobungsphase - sei eine Zwischenbilanz gezogen und ein Ausblick auf die zukünftigen Aufgaben der Lehrerbildung erlaubt. Im folgenden werden einige Kurse exemplarisch vorgestellt.

Beispiel 1

Volkskundliche Themen in Schulbüchern

Volkskunde kommt als Fach an den Schulen zwar nicht direkt vor, aber dennoch finden sich volkskundliche Themen "versprengt" in den verschiedensten Unterrichtsfächern wieder. Ob es sich um Heimat- oder Sachkunde handelt oder um Geschichte, Religion, Deutsch und Musik - immer wieder werden im Unterricht Inhalte thematisiert, die zum klassischen Kanon der Volkskunde gehören, wie Brauchtum, Märchen, Sagen, Volkslieder.

Gegenstand des Seminars war es, Schulbücher auf ihre volkskundlichen Anteile hin zu untersuchen, die fachliche Richtigkeit zu überprüfen, die Art der Darstellung kritisch zu würdigen und die Einsatzmöglichkeiten im Unterricht aufzuzeigen. Den Studierenden wurde auf diese Weise deutlich, daß sich gerade die Volkskunde in verschiedenste Fächer mit einbringen läßt und zahlreiche Anknüpfungspunkte zum Berufsfeld "Schule" bietet.

Beispiel 2

Stadterkundung mit Schulklassen

Stadt- und/oder Museumserkundungen gehören zu den vielfältigen Aufgaben, die auf fast jeden Lehrer irgendwann einmal (und sei es nur im Rahmen eines Wandertags) zukommen. Anhand ausgewählter Beispiele in Augsburg erstellten die Studierenden Arbeitsblätter und Unterrichtsentwürfe für die verschiedenen Schularten. Neben Anleitungen für Stadterkundungen wurden Kreuzworträtsel, Zeichen- und Beobachtungsaufgaben, Arbeitsblätter für den Unterricht in und außerhalb des Klassenzimmers entworfen. Außerdem entwickelte eine Gruppe von Studierenden ein Spiel für zwei bis acht Mitspieler, das es den Kindern ermöglichen soll, ihre Kenntnisse, die sie bei Unterrichtsgängen und im Unterricht erworben haben, zu vertiefen. Anleitungen und Hinweise zu diesem Spiel sind beim Fach Volkskunde der Universität Augsburg erhältlich.

Beispiel 3

Jahresbrauchtum im Unterricht

Das Grundschulkind lebt in einem Umfeld, das auch durch Feste und Feiern strukturiert wird, und so ist es nur sinnvoll, wenn im Unterricht darauf Bezug genommen wird. Gerade in der Grundschule ist der Jahreslauf eine Art Gerüst, um das sich beispielsweise die Heimat- und Sachkunde rankt.

In dieser Übung wurde versucht, den angehenden Lehrern und Lehrerinnen die Hintergründe des Brauchtums, manche Veränderung bis hin zur Verfälschung und folkloristischen Tendenzen deutlich zu machen. Diskutiert wurde die Frage: "Brauchtum - heute noch zeitgemäß?" Wie wichtig es sein kann, einen bewußten Umgang mit dem Brauchtum zu erlernen wurde deutlich, als sich herausstellte, daß einige der Studierenden etwa den Unterschied zwischen Weihnachtsmann und Nikolaus selbst nicht mehr kannten.

Beispiel 4

Märchen im Unterricht

In den ersten beiden Jahrgangsstufen der Grundschule haben Märchen auch heute noch einen festen Platz. Für viele Schüler sind Märchen der einzige Zugang zur Kinderliteratur. Es ging im Seminar darum, klarzustellen, daß etwa die Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm einmal von Erwachsenen für Erwachsene erzählt worden waren. Das Bild der Grimms, die - von Haus zu Haus ziehend "dem Volk aufs Maul" schauten - bedurfte einer Korrektur, waren doch die Gewährsleute Angehörige des Bürgertums, die sich zum Teil ihrerseits auf französische oder italienische Vorlagen stützten. Erst durch die Bearbeitung der Gebrüder Grimm (Betonung oder Einfügung religiöser Motive, Auslassung sexueller Anspielungen etc.) wurden die Texte zu Kindermärchen. Doch Märchen können und sollen alle Altersgruppen ansprechen: Wir luden deshalb Felicitas Betz, eine bekannte Märchenerzählerin, zu einer Seminarveranstaltung ein: Sie erzählt Märchen bewußt nicht nur für Kinder, sondern gerade auch für Erwachsene und stellt sich selbst in eine Tradition der "älteren" Märchenerzähler.

Berücksichtigt man die "lebenslängliche Bedeutsamkeit" von Märchen, so ergibt sich natürlich bereits im Unterricht der Grundschule ein anderer Zugang, als wenn es sich um ein Thema handeln würde, das mit dem Ende der Kindheit abgeschlossen wäre. "Lebenspropädeutik" ist dann mehr als ein Schlagwort, wenn es - wie in diesem Fall - mit konkreten Inhalten gefüllt wird.

Neben den üblichen Lehrveranstaltungen ist für die Zukunft die Ausweitung folgender Aktivitäten des Faches Volkskunde im Rahmen der Lehrerbildung geplant, die nicht nur den Studierenden, sondern auch volkswissenschaftlich Interessierten nützlich und hilfreich sein können.

Im einzelnen sind hier zu nennen:

- Fortführung und Erweiterung der Sammlung von Seminar- und Hausarbeiten. Dieses kleine Archiv zählt dann Beiträge zu seinen Beständen, die sich speziell mit der Region befassen und stellt außerdem Materialien und Hilfen zur Unterrichtsgestaltung bereit. In diesen Arbeiten spiegelt sich sowohl die fachliche als auch die methodisch-didaktische Zielsetzung der Volkskunde im Rahmen des EWS-Studiums wider. Interessierte Lehrer etc. können jederzeit Einsicht in das Material nehmen.

- Angestrebt ist ferner eine verstärkte Zusammenarbeit mit der zweiten und dritten Phase der Lehrerbildung. Gemeinsame Projekte von zweiter Phase (=Vorbereitungsdienst/Referendariat) und Universität gewährleisten Kontinuität und gegenseitige Abstimmung der Ausbildungsziele. Für die bereits im Schuldienst tätigen Lehrer besteht die Möglichkeit des Zugriffs auf die Ressourcen der Universität, für die derzeit noch Studierenden ergeben sich unmittelbare Einblicke in das spätere Tätigkeitsfeld.

In ähnlicher Weise ist die Kooperation mit der dritten Phase (=Fortbildung von Lehrern) angelegt.

- Mit dem Erstellen von Unterrichtsfilmen in Zusammenarbeit mit dem Videolabor der Universität Augsburg wird den Studierenden Medienkompetenz vermittelt. Bei diesem Vorhaben, das wir derzeit durchführen, wird nicht nur der kritische Umgang mit dem Medium Film angestrebt, sondern auch ein Blick "hinter die Kulissen" ermöglicht, durch den ein verändertes Sehverhalten und eine bewußtere Wahrnehmung geschult werden.

Abschließend muß mit Bedauern angemerkt werden, daß die Lehrerbildung im Fach Volkskunde im Rahmen des EWS-Studiums stark reduziert werden soll. Im Entwurf zur Novellierung der Lehramts-Prüfungsordnung wird von den Studierenden nur noch ein benoteter Schein gefordert (gegenüber bisher zwei Leistungsnachweisen). Dies ist umso bedauerlicher, als damit Einschnitte in einen unterrichts- und damit berufsrelevanten Bereich stattfinden werden. Welche Chancen das Volkswissenschaftstudium für die Lehrerbildung bietet, sollte mit diesem Beitrag gezeigt werden.

ARBEITSTAGUNG DER SCHWÄBISCHEN KREIS- UND STADTHEI- MATPFLEGER AM 21. MÄRZ 1997 IN LAUTERBACH

von Stephan Bachter

Als „schönstes Arbeitstreffen, das er je erlebt hat“, bezeichnete Bezirksheimatpfleger Dr. Peter Fassl die Zusammenkunft der schwäbischen Stadt- und Kreisheimatpfleger- und heimatpflegerinnen am 21. März in Lauterbach. Zum einen habe das am Ort des Treffens gelegen, , der „Literatenklausur“ des Dillinger Kreisheimatpflegers und Mundartdichters Alois Sailer in Lauterbach, zum anderen an der Gastfreundschaft von Martha Sailer, die die aus allen bayerisch - schwäbischen Regionen gekommenen Heimatpfleger mit Kaffee und Kuchen, „reichhaltig wie bei einer Taufe“ (Fassl), bewirtete.

Verbindendes Thema der drei angesetzten Vorträge war ein traditionelles Aufgabengebiet der Heimatpfleger, die Brauchtumpflege.

Von der Geschichte seiner Dichterklausur und den in ihr untergebrachten Büchern, Kunstgegenständen, Bildern und Devotionalien erzählend, schuf der Hausherr Alois Sailer einen Einstieg in die Tagung. Sein anschließender Vortrag über „Brauchtumpflege vor Ort. Anspruch und Wirklichkeit“ vertiefte und verdeutlichte dann nur noch seine schon in der Einführung geäußerten Thesen. Sailer glaubt gerade im Bereich des religiösen Brauchtums eine „Verarmung“ wahrzunehmen. Er machte dafür nicht zuletzt eine zunehmende Rationalisierung der Religion zu Lasten eines sinnlich erlebten Glaubens verantwortlich. In der Pflege von Handarbeitstechniken und in der Vermittlung von überliefertem Wissen über das Brauchgeschehen bestehe die Möglichkeit, hier gegenzusteuern. Eine solide volkskundliche Forschung bildet auch für den ehrenamtlich vor Ort tätigen Heimatpfleger die unverzichtbare Grundlage.

Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel stellte deshalb auf Einladung des schwäbischen Bezirksheimatpflegers das „Fach Volkskunde der Universität Augsburg“ vor. Gerne habe sie die Einladung angenommen, denn ein Fach wie die Volkskunde sei vielleicht mehr als andere verpflichtet, den Kontakt zur Öffentlichkeit aufzunehmen. Nicht zuletzt mit der Herausgabe der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten versuche sie den Volkskundlern „vor Ort“ ein Forum des Austausches zu bieten und über die Aktivitäten der Kollegen in den Museen und anderen volkskundlichen Institutionen zu informieren.

Immer wieder biete sie auch Seminarthemen mit regionalen Bezügen, wie etwa die Erkundung der Modernisierungsprozesse in schwäbisch-bayerischen Kleinstädten, an, die aber nicht in jedem Fall auch auf das Interesse der Studenten

stießen. Nicht jedes Angebot finde eben die Zustimmung ihrer heterogenen Studentenschaft. Als Problem für die von Jahr zu Jahr anwachsende Studentenschaft stelle sich die unzureichende personelle Ausstattung der Augsburger Volkskunde dar. Sie versuche dem durch ein umfassendes und vielfältiges Angebot gegenzusteuern.

Als einen der Arbeitsschwerpunkte ihrer Lehre bezeichnete Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel die Agrargeschichte. Daneben stünden Veranstaltungen, die einen Langzeitüberblick über kulturgeschichtliche Themen böten. Als Beispiele nannte Prof. Dr. Doering-Manteuffel die Seminare über die „Geschichte der Europäischen Magie“, über „Die Geschichte des Traums vom Fliegen“ oder über „Existenzkrisen der kleinen Leute“. Neben den klassischen volkskundlichen Kanonthemen wie Hausforschung und Märchenforschung stünden auch gegenwartsbezogene Themen wie Jugendkultur auf dem Stundenplan der Studenten. Die Erforschung von Magie-Literatur aus Augsburger Beständen kündigte sie als Schwerpunkt ihrer weiteren Arbeit an. Die drei im Jahr zur Verfügung stehenden Lehraufträge vergabe sie stets an Fachleute aus der Praxis, damit ihre Studenten so einen Einstieg in die künftigen Arbeitsfelder in den Museen oder in den Medien fänden. Auffallend sei, daß zahlreiche Augsburger Volkskundestudenten bereits während ihres Studiums Erfahrungen im Arbeitsleben sammelten. Bisher sei noch jeder ihrer Studenten nach dem Examen an einer entsprechenden Stelle untergekommen.

Die Anforderungen an Absolventen kulturgeschichtlicher Fächer benannte in der Diskussion der Dr. Voges aus Nördlingen. Er forderte eine Ausbildung der Studenten in möglichst unterschiedlichen Bereichen, nicht in „zu verwandten Fächern“, dazu Sprach- und Computerkenntnisse. Angesichts der Tatsache, daß die Stadt Nördlingen für solchermaßen qualifizierte Fachleute in ihrem Museum nur untertariflich bezahlt, muß man solche Forderungen als Dreistigkeit zurückweisen.

Ein Projekt, das in enger Kooperation zwischen dem Fach Volkskunde und der Heimatpflege des Bezirks Schwaben durchgeführt werden soll, stellte Dr. Peter Fassl am Ende der Tagung vor. Er plane eine „volkskundliche Beschreibung Schwabens der Gegenwart.“ Mit diesem Projekt sollten sowohl die Transformationsprozesse seit 1945 erfaßt wie auch die gegenwärtigen Lebensverhältnisse in der Region erkundet werden. Für die Sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts und die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts stünden mit den Physikatsberichten und der Erhebungen zur Verfügung, die heute die wichtigsten volkskundlichen Quellen für die Region darstellten. Die Gesamtedition der Physikatsberichte für das

Gebiet des heutigen Bayerisch-Schwaben sei vom Bezirk vorbereitet, das Erscheinen der ersten Bände sei bis zum Jahr 2000 anvisiert.

Fassl wolle sich nach dem Abschluß dieser Edition an das ehrgeizige Projekt einer Volkskunde Bayerisch-Schwabens seit 1945 machen. Er stellte die insgesamt dreißig Punkte eines vorläufigen Arbeitsplanes vor, der in starkem Maße den Wandel in dieser Epoche berücksichtigt. Die Kultur von Ausländern und Randgruppen solle ebenso erfaßt werden wie ein geändertes Freizeitverhalten oder neue Ernährungsgewohnheiten.

Für das Projekt seien Feldforschungen vor Ort und demoskopische Erhebungen durchzuführen. Der Bezirksheimatpfleger zerstreute in der Diskussion die Befürchtungen der anwesenden Heimatpfleger, sie müßten die Erhebungen durchführen und umfangreiche Fragebogen ausfüllen.

Das Treffen endete mit dem Wunsch Alois Sailers, seine Dichterklause habe den anwesenden Teilnehmern der Arbeitstagung für einige Stunden das geboten, wofür sie sich täglich einsetzen: Heimat.

DAS AUGSBURGER MÄRCHENZELT

Pressemitteilung

Matthias Fischer (31) aus Augsburg ist Märchenerzähler. Seit nunmehr 5 Jahren erzählt er Volksmärchen für Kinder und Erwachsene. Sein Repertoire beinhaltet die unterschiedlichsten Märchen: "Mit Grimm habe ich angefangen und diese Märchen bedeuten mir besonders viel. Ihre Sprache ist so schön, daß ich sie meist wortgetreu erzähle." Märchen fremder Völker aus Asien, Rußland und die der Indianer bringt er oft in eine eigene Erzählfassung, die er auch immer wieder verändert. "Aber weggelassen oder dazu gedichtet wird nichts." Nur wenn ihn dann doch einmal ein Kunstmärchen reizt, wird vorgelesen. Aber selten, denn Fischer versteht sich hauptsächlich als Erzähler.

Als ihn sein erlernter Beruf in der Reisebranche nicht mehr erfüllte, hat sich Fischer darauf besonnen, was ihm schon immer gut gefallen hat: vor Publikum zu sprechen, vorzulesen und zu erzählen. Zuerst ging er bei einer erfahrenen Märchenerzählerin in die Lehre: bei der inzwischen verstorbenen Elfriede Hasenkamp in Karlsruhe.

Das Studium der Sprecherziehung in Regensburg war dann die geeignete Plattform für eine Ausbildung zum Rundfunkmoderator, Rhetoriktrainer und Rezipitator. "Das ist auch meine wirtschaftliche Basis, denn allein vom Märchenerzählen zu leben ist mir zu unsicher."

Heute ist die Europäische Märchengesellschaft mit ihren Seminaren und Kongressen für Fischer die wesentliche Kontakt- und Ideenbörse.

Früher hat Fischer sich seine Auftrittsmöglichkeiten noch meist selbst gesucht: in Kindergärten, Schulen, Altenheime und kirchlichen Gruppen, immer wieder auch bei privaten Festen und Gelegenheiten.

Inzwischen hat er sich nach dem Vorbild der Mongolen eine Jurte zugelegt. Das ist ein rundes Zelt für ca. 30 Personen, in der Mitte brennt ein Feuer, der Rauch zieht durch eine Dachöffnung. Selbst bei Minusgraden ist es dort kuschelig warm. Im Sommer werden die Seitenwände einfach hochgerollt, das Zeltdach spendet Schatten und die Zuhörer können dann sogar selbst mitgebrachte Speisen grillen. Statt des Feuers findet man auch gelegentlich einen kühlen Eisblock im Zelt und Fischer erzählt Eskimomärchen. "Das Märchenzelt" steht auf dem Freigelände des Kulturhauses Abraxas der Stadt Augsburg.

Jeden Dienstag gibt es nachmittags eine einstündige Vorstellung für Kinder ab vier Jahren und abends eine doppelt so lange für Erwachsene. Erzählt werden jeweils mehrere Märchen, dazwischen ist immer wieder Pause. Da kann man einfach ins Feuer schauen, Holz wird nachgelegt oder es gibt etwas Warmes aus dem Kessel überm Feuer zu trinken.

"Die Zeit zwischen den Märchen ist mir sehr wichtig, da können die Gedanken schweifen, da können die Märchen kommen und gehen." sagt Fischer.

Im Winter kommen noch deutlich mehr Besucher als im Sommer: da geht der Erzähler wieder öfter in Kindergärten z.B. zum Übernachtungsfest oder auf Gemeindefeste. Mitunter sogar mit seinem Zelt. "Teilweise reise ich schon mal durch halb Deutschland um zu erzählen."

Für die Sommerferien bietet er sogar ein eigenes Kinderprogramm an: mit Erzählworkshops, Kartoffelfeuer und Zeltübernachtung. Aber immer in einem möglichst kleinen Rahmen.

"30 Zuhörer im Kreis kann ich stimmlich und mit Blickkontakt gut erreichen". Wenn es mehr sind, nimmt Fischer nicht etwa ein Mikrofon zur Hand: er erzählt einfach öfter. "Der Kontakt zu meinen Zuhörern und eine schöne Atmosphäre sind mir sehr wichtig".

Märchendeutung treibt Fischer nur für sich allein, gelegentlich als Referent in Seminaren an der Volkshochschule oder in der Erzieherfortbildung. "Da bin ich vorsichtig, da kann soviel zerredet werden. Ein Märchen ist schnell auseinandergenommen. Aber ob es wieder zusammengesetzt werden kann, das ist eine schwierige Frage."

Als Erzähler verzichtet er auch auf eine Verkleidung " Ich bin kein Schauspieler. Es geht mir um die inneren Bilder bei Zuhören".

Interessant ist seine Requisitensammlung: Gänsefedern, Honigbrote, und sogar Kuhhörner gibt Fischer mitunter ins Publikum: "Damit alle Sinne angesprochen werden."

Das Märchenerzählen ist für Matthias Fischer eine Herzenssache: " Es tut mir selber sehr wohl und macht mich richtig zufrieden, wenn ich in meinem Zelt am Feuer sitze und erzähle." Und diese wohlthuende Stimmung überträgt sich auch auf die Zuhörer.

“...WIDER LASTER UND SÜNDE”. AUGSBURGS WEG IN DER REFORMATION

Eine Ausstellung des Hauses der Bayerischen Geschichte mit Unterstützung der Stadt Augsburg und der Evangelischen Kirche in Augsburg
Pressemitteilung

Augsburg ist mit dem Streitgespräch zwischen Luther und Cajetan 1518, der Übergabe der Confessio Augustana auf dem Reichstag 1530 und dem nach dieser Stadt benannten Religionsfrieden von 1555 mit den großen Eckdaten der Reformationsgeschichte namentlich verbunden und diese Daten ergeben exakt den Zeitraum, der in der Ausstellung behandelt wird.



¶ Der Legat hat Doctor Martinum widerumb heys
sen auffstehen/ vñ freylich sampt dē Nuncio Apostolico vñ

Das Verhör Martin Luthers durch den päpstlichen Legat Cajetan 1518 in Augsburg.
Holzschnitt, 1557. Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

Bereits mit dem Erscheinen Luthers in Augsburg sprang der Funke der neuen Lehre auf einen breiten Teil der Bevölkerung, auch auf Teile des Rates über. Von den Kanzeln predigte man die unterschiedlichen Ausformungen der neuen Lehre: nach Luther, nach der von Zwingli vertretenen Meinung und nach dem von Straßburg ausgehenden sogenannten oberdeutschen Ansatz. Eine nicht unerhebliche Zahl von Augsburgern bekannte sich auch zu den Täufern. Der Dombezirk und einige der reichsten Familien wie etwa die Fugger blieben dagegen der alten Lehre treu.

Die Vielfalt der Meinungen wurde durch die zahlreichen Drucke genährt, die gegen die kaiserlichen Befehle in der Stadt fast völlig ohne Zensur erscheinen konnten. Augsburg war noch vor Nürnberg in der Anfangsphase der Reformation das Zentrum des Druckes. Trotz der explosiven Stimmung blieb der Rat bei seiner gemäßigten und ausgleichenden Haltung, nicht zuletzt aus Rücksicht auf die engen und für die Stadt lebenswichtigen Beziehungen zum Kaiser. Auch schwierige, die öffentliche Ordnung gefährdende Situationen, wie etwa der sogenannte Schillingaufstand 1524, konnten diese auf Abwarten ausgerichtete Politik der Stadtführung nicht ändern.

Einen Einschnitt stellt erst der in Augsburg abgehaltene Reichstag von 1530 dar. Im Vorfeld mußten alle evangelischen Prediger die Stadt verlassen, in die sie zu einem großen Teil nicht mehr zurückkehrten.

Erst nach Beendigung des Reichstages, auf dem die Confessio Augustana von anderen Städten dem Kaiser vorgetragen worden war, kam es zu einer ersten proreformatorischen Handlung der städtischen Führung, deren Mitglieder zu diesem Zeitpunkt bereits zu einem großen Teil selbst der neuen Lehre anhängen. Man bat in Straßburg um die Entsendung von Predigern für die Stadt Augsburg. Unter den von Bucer vermittelten Personen war auch Wolfgang Musculus, der in den folgenden Jahren die Augsburger Entwicklung mitbestimmen sollte. Dennoch dauerte es bis 1537, bis Augsburg die Ratsreformation vollkommen abschloß und sich im Schmalkaldischen Bund zum evangelischen Lager bekannte. Die militärische Niederlage gegen Kaiser Karl V. führte zur völligen Umkehr der Verhältnisse in der Stadt. Die katholische Minderheit dominierte nun die städtische Führung und ein großer Teil der Kirchen wurde wieder katholisch. Die Bikonfessionalität der Stadt blieb allerdings erhalten und sollte die städtische Geschichte für lange Zeit prägen.

Neben dieser an der Chronologie orientierten Darstellung des Augsburger Wegs in der Reformation widmet sich die Ausstellung zwei weiterführenden Schwerpunkten: der Präsentation des Augsburger Druckwesens und dem Reformator Wolfgang Musculus. Das Druckwesen hatte erheblich zur Verbreitung und Massenwirksamkeit der neuen Lehre beigetragen. So wird in der Ausstellung auch eine Druckwerkstatt eingerichtet, in der die Arbeitsweise einer Gutenberg-Pressen vorgeführt wird.



Wolfgang Musculus (1497-1563), Augsburger Reformator.
Gemälde, 16. Jh. Burgerbibliothek Bern

Der andere Schwerpunkt ist dem wirkungsvollsten Augsburger Prediger, Wolfgang Musculus, gewidmet. Dabei soll nicht nur dessen Biographie und Werk präsentiert werden, sondern auch der Versuch unternommen werden, anhand von ausgewählten Textstellen Einblick in die evangelische Lebenswelt des 16. Jahrhunderts zu gewinnen.

Eine visuelle Zusammenfassung des eigenständigen Weges Augsburgs in der Reformation bietet schließlich ein multimediales Computerprogramm. Anhand von drei zentralen Themenkomplexen - die wichtigsten Augsburger Familien, das Schicksal der wichtigsten Kirchen und das Wirken der Prediger in der Stadt - kann in spielerischer Form deren Beziehungsgeflecht nachvollzogen werden.

“...wider Laster und Sünde” zu ermahnen und doch der weltlichen Obrigkeit die Bestrafung von Übertretungen zu überlassen, dies mußten die Augsburger Prediger mit an vorderster Stelle dem Rat schwören, bevor sie den Dienst in der Stadt antreten konnten.

In der Ausstellung sind eine Reihe hochrangiger Originale des 16. Jahrhunderts von verschiedenen Leihgebern aus Deutschland und der Schweiz zu sehen. Besonders bemerkenswert sind dabei unter anderem das Zwingli-Gemälde von Hans Asper, die beiden qualitativsten Porträts von Jakob Fugger, die anhand von Dürers Porträtaufnahmen ausgeführt worden sind, der Holzschnittzyklus des Einzugs Kaiser Karls V. zum Reichstag von 1530 von Jörg Breu d.Ä. und das Gemälde des Augsburger Stadtschreibers Konrad Peutinger von Christoph Amberger. Wertvolle Druckwerke, Handschriften und Urkunden ergänzen diese Präsentation. Das reichste Schauobjekt, das in dieser Ausstellung neuartig zur Wirkung kommt, ist die spätgotische und teilweise barockisierte Kirche von St. Anna mit der Grablege der Fugger und den über die Lutherstiege erreichbaren Wohnstuben, in denen 1518 Luther zu Gast war, sowie der kostbar ausgemalten Goldschmiedkapelle des frühen 15. Jahrhunderts und dem Kreuzgang mit den Grabplatten und Epitaphien der Augsburger Familien des 16. bis 18. Jahrhunderts. Der reich illustrierte Katalog umfaßt drei einleitende Beiträge zu grundlegenden Fragestellungen der Reformation in Augsburg und beschreibt die einzelnen Objekte.

Während der Laufzeit der Ausstellung richtet das Museumspädagogische Zentrum München für Schulklassen und Gruppen eine Druckwerkstatt ein.

Weitere Informationen zur Ausstellung ("Rundgang" mit Text und Bildern) finden Sie im Internet unter "<http://www.bayern.de/HDBG/>" (Auswahl: "Ausstellungen"). Dort ist auch eine umfangreiche Handreichung für Lehrkräfte zur Vorbereitung des Ausstellungsbesuchs mit Schulklassen abgelegt.

Haus der Bayerischen Geschichte
Ausstellung in der St. Anna-Kirche, Augsburg

Öffnungszeiten:

26. April 1997 bis 10. August 1997

Montag bis Samstag 9.00 - 18.00 Uhr

Sonntag 12.00 - 18.00 Uhr

Eintritt: Erwachsene 5,- DM, ermäßigt 3,- DM

Schüler im Klassenverbund 2,- DM

Führung 3,- DM

Druckwerkstatt: Gruppe 30,- DM (1 Std.) bzw. 60,- DM (2 Std.)

Katalog: 20,- DM

Informationen:

Haus der Bayerischen Geschichte

Halderstraße 21

Postfach 101747

D-86007 Augsburg

Tel. 0821/3295-123, Fax: 0821/3295-220

E-mail: 082132950@t-online.de

Internet-Adresse: <http://www.bayern.de/HDBG/>

Anmeldungen für Führungen und Druckwerkstatt:

Tel. 0821/3295-109, Fax 0821/3295-220

NEU BEI 54

von Gerda Schurrer

Alltagskultur im Umbruch. Hrsg. von Wolfgang Kaschuba u.a.

Wien: Böhlau 1996. 260 S.

Signatur: 54/LB 58 000 K19

Dieser Band ist Wolfgang Jacobeit zu seinem 75. Geburtstag gewidmet. Die hier gesammelten Aufsätze befassen sich mit der Sachkulturforschung bzw. der Teildisziplin "Alltagskultur". Von verschiedenen Aspekten aus wird dieser Begriff nach historischem und substantiellem Gehalt abgehandelt.

Brauchtum in den Alpen.

Riten, Traditionen, Lebendige Kultur. Hrsg. von Gerlinde Haid u.a.,

Rosenheim: Rosenheimer Ver.-Haus 1995. 271 S., zahlr. Illustr.

Signatur: 54/LB 57095 H149 B8

Streiflichter, Impressionen, Eindrücke von der lebendigen Kultur im Alpenraum, von einer Volkskultur, die Jahrhunderte zurückreicht, werden in diesem überaus schön bebilderten Band dargestellt.

Eisch, Katharina

Grenze. Eine Ethnographie des bayerischen-böhmischen Grenzraumes

München: Bayer. Akademie d. Wiss. 1996. 398 S. (Bayerische Schriften zur Volkskunde. 5.)

Signatur: 54/LB 79100 E36

Die Autorin entwirft hier ein Bild der Grenzlinie, die sich nicht nur durch die Böhmerwaldlandschaft zieht, sondern auch durch Erzählungen und perspektivische Weltbilder.

Ethnische Minderheiten in Westeuropa
Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung des Politischen Arbeitskreises
Schulen in Zusammenarbeit mit der EU-Informationsstelle Bonn.

Hrsg. v. Heinz Marco u.a. Bonn: PAS 1996. 224 S.
(Beiträge zur Kulturkunde. 17)
Signatur: 54/LB 48165 H 472

Mit diesem Begleitbuch zur Ausstellung beabsichtigen die Autoren, exemplarisch auf die Bedingungen und Hintergründe für die Entstehung solcher Minderheiten einzugehen. An ausgewählten Beispielen wird ein Einblick in die Vielfalt interkulturellen Zusammenlebens im zusammenwachsenden Europa gegeben.

Weiber, Menscher, Frauenzimmer
Frauen in der ländlichen Gesellschaft um 1500-1800
Hrsg. von Heide Wunder u.a.
Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1996. 280 S.
Signatur: 54/LB 44015 W965

Nicht in der Stadt, sondern auf dem Lande lebten und arbeiteten die meisten Menschen in früheren Jahrhunderten. In die Lebenswelt, die Lebensverhältnisse von Frauen auf dem Lande und die Beziehungen zwischen den Geschlechtern 1500-1800, geben diese Aufsätze Einblick.

Saldern, Adelheid von
Häuserleben.
Zur Geschichte städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute.
Bonn: Dietz 1996. 487 S.
Signatur: 54/LB 66015 S162

In diesem Buch wird die vielseitige Geschichte von Häusern und Quartieren nachgezeichnet, in denen vorwiegend Angehörige der Arbeiterschaft lebten. Es geht teilweise um Entstehung und Entwicklung der "Arbeiterviertel". Die weiten Aneignungsformen des Quartiers durch die Bewohner wird als kulturelle Leistung gewürdigt, die erst die Häuser mit Leben erfüllt.

Ein Jahrhundert verweist.

Buchbesprechung: Uli Kutter: Reisen - Reisehandbücher - Wissenschaft. Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert.

von Stephan Bachter

Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Wandern eine weit verbreitete Lust. Wer so reiste, hatte manches Ungemach zu befürchten. H. L. Chr. Böttger, ordentlicher Professor der Rechte in Herborn, sann deshalb auf Abhilfe. Er forderte eine einheitliche und offizielle Uniform für Fußreisende, damit diese sofort als solche erkannt und in den Gasthöfen nicht wie arme Landstreicher behandelt würden. Trüge der Reisende

- „die Uniform (Unicolor ist nicht nöthig) ..., welche in ganz Teutschland ein Reisender zu Fuße auf der Reise trägt, und welche ein eigentlicher Landstreicher sich nicht gleich machen lassen kann, so würde man ihn gewiß nicht für ? so einen, als für einen Reisenden zu Fuße halten. Halbgamaschen, schwarz und gewichst; auch im Sommer gute wollene Strümpfe; über die Waden Halbstrümpfe ohne Füße, von Baumwolle, oder Seide; - denn seidene gute Strümpfe sind fast in der Regel die dauerhaftesten, nehmen auch am wenigsten Schmutz an; Beinkleider von feinem Leder mit gehörigem Spielraume; die Weste, wie gewöhnlich; ein kurzer Frak von leichtem feinem Tuche (feine Tücher sind die wohlfeilsten); die Westen aber nicht von Tuch, weil sich der Rock sonst so fest an die Weste hängt, daß das Fortkommen erschwert wird. An einer Schnur oder feinem Riemen von Leder von der rechten Schulter zur linken Hüfte hängt eine kleine lederne Tasche, worinn in kleinen leichten und nicht steifen Gefächern zu finden sind Scheere, Messer, Feuerzeug, klein Geld, ein Terzerol, Nadel und Zwirn usw. das man im Falle der Noth gleich zu Markte bringen und einen Zehrpennig daraus lösen kann. Alle Riemen müssen lackirt seyn, damit Regen und Staub ihr Spiel nicht haben. (...) Der leichte Rohrstock reicht bis an die Hüfte. Oben im Stock müssen Messer und Gabel, höchstens vier Zoll lang, versteckt seyn.“¹

Der Volkskundler Uli Kutter weist uns in seinem Buch „Reisen - Reisehandbücher - Wissenschaft. Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert.“ auch auf diese Facette des Reisens im insgesamt so reisefreudigen 18. Jahrhundert hin. Das umfangreiche Werk, das 1996 von der Universität Göttingen als Dissertation angenommen wurde, gliedert sich in drei Hauptteile: „Aussagen über das Reisen“, „Apodemiken und Reisehandbücher“ und „Die Georg-August-Universität zu Göttingen“. An dieser für die Geschichte der Reiseliteratur so wichtigen Universität entstand im Wintersemester 1792/93 auch die als Faksimile und Transkription angehängte Vorlesungsmitschrift des von August Ludw. Schlözer

gehaltenen Reise-Collegiums. Vorangestellt ist Kutters Buch ein Einleitungskapitel „Zur Kulturgeschichte des Reisens“, das, um es gleich zu sagen, den schwächsten Teil des Buches ausmacht. Auf fünfundzwanzig Seiten wird versucht, eine Historie des Reisens von den Anfängen („Gereist wurde, solange uns historische Quellen von Menschen berichten“) bis zur Gegenwart zu bieten. Da wird nicht gemächlich durch die Jahrhunderte geschlendert, sondern im Eilschritt gehastet. Von der Pilgerfahrt zur Grand Tour in wenigen Abschnitten! Zwei, drei Sätze über die Erfindung des Automobils, die Flugreisen des 20. Jahrhunderts werden auch nicht ausführlicher behandelt. Da passiert es, daß Kutter, wie vor einigen Jahren der vielbelästerte Fritz J. Raddatz, die erste Eisenbahn in Deutschland noch zu Goethes Lebzeiten zwischen Nürnberg und Fürth verkehren läßt, „im Jahr 1831“ (S. 26; tatsächlich fand das Ereignis am 7. Dezember 1835 statt).

Hat der Leser die Einleitung hinter sich, kann er sich auf den Weg machen durch die Reisewelt des 18. Jahrhunderts. Hier ist Kutter ein kenntnisreicher Führer, der uns durch seine umfangreichen, vielfältigen, chronologisch angeordneten Texte und Materialien geleitet. Die „Aussagen über das Reisen“ belegen die Einstellungen des 18. Jahrhunderts zum Reisen. Schaden und Nutzen des Reisens wurden wohl erwogen, fast immer aber zu Gunsten des Unterwegsseins entschieden, denn „...auch auf den Dümmeisten hat das Reisen einen vortheilhaften Einfluß“². Am Anfang von Kutters Materialsammlung stehen die 91 Reiseregeln des Julius Bernhard von Rohr aus dem Jahre 1719, die unverändert auch im Artikel „Reisen“ des Zedlerschen Lexikons 1742 wiederabgedruckt wurden. Diese Reiseregeln waren noch ganz auf die zu Beginn des 18. Jahrhunderts vor allem reisende Schicht abgestimmt, junge Adelige, die zum Abschluß und zur Vervollkommnung ihrer Ausbildung mit ihrem Hofmeister eine Grand Tour durch Europa unternahmen.

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts stellten Bürgerliche das Gros der Reisenden, die adelige Bildungsreise verbürgerlichte sich.

Von allen Reisenden forderten die Anweisungen das Notieren des Erlebten und das Führen eines Tagebuchs, das dann häufig auch gedruckt wurde, denn die aufgeklärte Lesegesellschaft gierte förmlich nach Reisebeschreibungen. Mit den Zeitschriften „Der Reisende“ und „Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde“ erschienen eigene Publikationsorgane, der „Teutsche Merkur“ veröffentlichte immer wieder Einschlägiges zum Thema Reisen.

Mit den „Apodemiken und Reisehandbüchern“ behandelt Kutter eine Literaturgattung, die für die Entwicklung der ethnologischen und soziologischen Wissenschaften, ihre Methoden und Fragestellungen von eminenter Bedeutung sind.³

Als Literaturgattung hatte es die Apodemik schon seit der Renaissance gegeben. Mit der starken Zunahme der bürgerlichen Reisen erlebte die „Reisekunst“ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein letzte Blüte. Die Apodemik war eine Methodik des Reisens, sie wies den Passagier an, worauf er unterwegs zu achten hatte und lieferte damit den Reisenden eine Art Leitfaden für die zu sammelnden Informationen. Der böhmische Graf Leopold von Berchtold stellte in seiner zuerst in England 1789 erschienenen Apodemik „Anweisung für Reisende nebst einer systematischen Sammlung zweckmäßiger und nützlicher Fragen“ nicht weniger als 2443 solcher Fragen zusammen. Darüber konnte der Tourist des 18. Jahrhunderts den Apodemiken auch religiöse, hygienische, medizinische, diätische und technische Ratschläge entnehmen oder Informationen über Land und Leute, die er besuchen wollte, beziehen.

Mag die Fragensammlung des Grafen Berchtold ein extremes Beispiel für eine Anweisung zur Datenerhebung durch Reisende darstellen, so ist doch festzustellen, daß die gewonnenen Erkenntnisse eine wichtige Quelle für die Wissenschaft des 18. Jahrhunderts darstellten. An der 1734 eingerichteten Göttinger Universität Georgia Augusta brachte man den Reisenden und ihren Berichten ein besonderes Interesse entgegen. Auf die Zusammenhänge zwischen den an dieser Universität sich neu herausbildenden Fächern wie etwa der Staatenkunde und den Berichten der Reisenden kann hier nicht näher eingegangen werden. Einzelne Professoren wie Johann David Köhler oder August Ludwig Schlözer hielten Lehrveranstaltungen mit apodemischem und reisekundlichem Inhalt ab. Der Göttinger Orientalist Johann David Michaelis fertigte für die dänische Arabienexpedition der 1760er Jahre einen Fragenkatalog an, der über zu untersuchende Problemkreise hinaus Verhaltensregeln für die Expeditionsteilnehmer enthielt und das bekannte Wissen über Arabien zusammenstellte. Andere Professoren hatten selbst Reiseberichte verfaßt oder Sammlungen von Reiseberichten herausgegeben. Der in Göttingen tätige Bibliothekar Ekkard war Herausgeber der Zeitschrift „Der Reisende“, in der Uli Kutter den bisher ältesten Beleg für das Wort „Volks-Kunde“ finden konnte.⁴

Die von Uli Kutter vorgelegten Materialien zur Reisekultur des 18. Jahrhunderts machen klar, welche Bedeutung das Reisen im 18. Jahrhundert für das bürgerliche Bildungserlebnis, für die Erweiterung des Wissens über die Welt und für die Entstehung der Wissenschaften hatte.

Gleichzeitig liefert er eine Reihe von Belegen dafür, wie sich im 18. Jahrhundert Interessen und Methoden von Volks- und Völkerkunde in den Reisebeschreibungen herausbildeten.

Wer wissen möchte, wie sich das moderne Interesse für „Land und Leute“ entwickelte, findet in Kutters Buch wichtige Hinweise.

Uli Kutter: Reisen - Reisehandbücher - Wissenschaft. Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert. Mit einer unveröffentlichten Vorlesungsmitschrift des Reisekollegs von A.L. Schlözer vom WS 1792/93 im Anhang. Verlag ars una. Neuried 1996. 452 S. 128.-DM.

Anmerkungen:

- ¹ Böttger, H.L.Chr.: Vorschlag einer Uniform für Reisende zu Fuße. Dem Herrn Oberforstmeister Brandenstein zu Homburg vor der Höhe. In: Journal des Luxus und der Moden. 15. Bd. Weimar 1800. S. 217-223. Zitiert bei: Kutter, Uli: Reisen - Reisehandbücher - Wissenschaft. Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert. Neuried 1996. S. 83 -84.
- ² Der Teutsche Merkur, April 1785. Zitiert bei Kutter: Reisehandbücher. S. 72
- ³ Vgl. vor allem die Arbeiten von Justin Stagl zu diesem Thema. Von volkscundlicher Seite hat v. a. Andreas Hartmann in seinem Aufsatz „Die Anfänge der Volkskunde“ (in: Brednich, Rolf-Wilhelm: Grundriß der Volkskunde. Berlin 1994, S. 9-30) auf die Zusammenhänge hingewiesen.
- ⁴ Vgl. den Aufsatz von Uli Kutter „Volks-Kunde - Ein Beleg von 1782“. In: Zeitschrift für Volkskunde 1978. S. 161-166.

AUGSBURG

Fach Volkskunde / Universität Augsburg

Universitätsstraße 10 * 86159 Augsburg * Tel.: 0821-5985547 oder 0821-5985502 *
Fax: 0821-5985501

Geschichtswerkstatt Augsburg

Augsburger Frauengeschichtskreis * c/o Irene Löffler * Mergenthauer Weg * 86316 Friedberg * Tel.:
0821-607823

Führung: 6. Juli, 11.00 Uhr
Pfarrfrauen in der Reformationszeit.
Treffpunkt: St. Anna

Führung: 5. Oktober, 11.00 Uhr
Frauen in der Reformationszeit
Treffpunkt: St. Anna

Führung: 9. November, 11.00 Uhr
Jüdinnen in Augsburg
Treffpunkt: Synagoge

Haus der Bayerischen Geschichte

Halderstraße 21/V * 86150 Augsburg * Tel.: 0821-3295123 * Fax.: 0821-3295220

Ausstellung: bis 10. August
"Wider Laster und Sünde - Augsburgs Weg in der Reforma-
tion."

Ort: St. Anna-Kirche

Vortrag: 23. Juli, 20.00 Uhr
Andreas Gößner: Augsburgs "Mittlerer Weg" in der Reforma-
tion

Ort: Augustana-Saal

Vortrag: 30. Juli, 20.00 Uhr
Markus Lommer: Luthers Fels im Strom des Streitens? Stephan
Kastenbauer alias Agricola (d. Ä.) 1525 - 1531 Prediger bei St.
Anna zu Augsburg
Ort: Augustana-Saal

Institut für Europäische Kulturgeschichte

Prinzregentenstr. 11a * 86150 Augsburg * Tel.: 0821-3477711 * Fax: 0821-313308

- Vortrag: 7. Juli, 18.00 Uhr c.t.
Wolfgang Behringer: Die Revolution des Kommunikations-
wesens in der Frühen Neuzeit (Nachrichten, Presse, Reisen).
Ort: Universität Augsburg, Hörsaal II
- Vortrag: 21. Juli, 18.00 Uhr c.t.
Rosemarie Mix: Privilegien und Freiheiten. Judenpolitik und
Judenrecht in Ostschwaben im 16. Jahrhundert.
Ort: Prinzregentenstr. 11a, Raum 23

Jüdisches Kulturmuseum

Halderstraße 8 * 86150 Augsburg * Tel.: 0821-513658 * Fax: 0821-513626
Öffnungszeiten: Di.-Fr. 9.00-16.00 Uhr, So. 10.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 14. September
Der Olivenbaum und seine Produkte.

BAD BOCKLET

Volkskundemuseum

Schloß Aschach * Schloß-Straße 24 * 97708 Bad Bocklet * Tel.: 09708-358 oder 6142 *
Fax: 09708-6104
Öffnungszeiten: 1. Mai-30. Sept.: Di.-So. 14.00-18.00 Uhr
Okt.: 14.00-17.00 Uhr

- Dauerausstellung: Das bäuerliche Jahr, Ländliches Wohnen und Wirtschaften,
Die Mechanisierung der Feld- und Hofarbeit.
- Ausstellung: bis 10. August
"Heimat und Arbeit in Thüringen und Franken". Zum Volks-
leben einer Kulturregion.
In Zusammenarbeit mit dem Institut für Deutsche Philologie, Volkskundliche
Abteilung, der Universität Würzburg.

BAD WINDSHEIM

Fränkisches Freilandmuseum

Eisweiherweg 1 * 91438 Bad Windsheim * Tel.: 09841-66800 oder 09841-668040 *Fax.: 09841-668099
Öffnungszeiten: 15. März - 12. Okt. : Di.-So. 9.00-18.00 Uhr

- Ausstellung: 20. Juli bis 2. November
Kirchgang, Klöße, Kartenspiel. Traditionelle Sonntagskultur im evangelischen Franken. Bedeutung und Eigenart des Sonntags im religiösen und weltlichen Leben vergangener Zeiten.
- Ausstellung: 15. November bis 14. Dezember
Neues aus den Sammlungen. Wichtige Neuerwerbungen der letzten Jahre werden in dieser Ausstellung vorgestellt.
- Veranstaltung: 26. Juli, ab 13.00 Uhr
27. Juli, ab 11.00 Uhr
Museumsfest
- Vortrag: 17. September, 19.00 Uhr
Dr. Kurt Töpner: Friedrich I. (1371 - 1440), Markgraf und Kurfürst von Brandenburg. Ein Amtmann Gottes am Fürstentume.
- Veranstaltung: 20. September, ab 13.00 Uhr
21. September, ab 11.00 Uhr
Herbstfest
- Veranstaltung: 4. und 5. Oktober
Mittelalter-Tage
- Vortrag: 17. Oktober, 19.00 Uhr
Michael Kamp: Historische Bauhöfe in Franken.
- Veranstaltung: 16. November
Licht im Haus. Historische Beleuchtungsarten.

BASEL

Historisches Museum Basel: Barfüsserkirche

Barfüsserplatz * Postadresse: Steinenberg 4 * CH-4051 Basel * Tel.: +(41)-61-2710505

Öffnungszeiten: Mo. und Mi.-So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: 23. April 1997 bis 6. Oktober 1997
Die Leckerbissen. Erwerbungen 1995-96. Geschenke, Legate,
Leihgaben, Ankäufe.

Ausstellung: bis 3. August
Der Kulturhistoriker Jacob Burckhardt, 1818-1897.

Museum der Kulturen - Abteilung Europa

Augustinergasse 2 * CH-4001 Basel * Tel.: +(41)-61-2665500

Öffnungszeiten: Di, Do.-So. 10.00-17.00 Uhr, Mi. 10.00-21.00 Uhr

Ausstellung: bis 10. August
Vanuatu. Kunst aus der Südsee.

Ausstellung: bis 31. August
geheilt! Votivgaben als Zeichen geistiger Genesung.

BAYREUTH

Ausstellung: 3. bis 28. November
8 Stunden sind kein Tag. Geschichte der Gewerkschaften in
Bayern.

Informationen: Haus der Bayerischen Geschichte * Halderstr. 21 * 86007 Augsburg * Tel.: 0821-3295123 * Fax: 0821-3295220

BERLIN

Schwules Museum

Meringdamm 61 (2. Hinterhof, 3. Etage) * 10961 Berlin * Tel.: 030-6931172

Öffnungszeiten: Mi.-So.: 14.00-18.00 Uhr

Ausstellung: bis 17. August
100 Jahre Schwulenbewegung 1897 - 1997.
Ort: Akademie der Künste

Jagdschloß Grunewald

Tel. 030-8133597

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 12. Oktober
Des Menschen bester Freund. Hundehalsbänder aus fünf Jahrhunderten

COBURG

Veste Coburg

Informationen: Haus der Bayerischen Geschichte * Halderstr. 21 * 86007 Augsburg * Tel.: 0821 - 3295123 * Fax: 0821-3295220 oder: Tourist-Information Coburg * Herrngasse 4 * 96450 Coburg * Tel.: 09561-74180

Öffnungszeiten der Ausstellung in Coburg: Mo.-So.: 9.30-18.00 Uhr

Ausstellung: bis 28. September
Coburg, Bayern, Europa
Ein Herzogtum und viele Kronen.

DRESDEN

Veranstaltung: 17. bis 19. September
6. Tagung bayerischer, böhmischer und sächsischer Museumsfachleute. Thema: Papier und Grafik im Museum.
Informationen: Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen * Wagnmüllerstr. 20
80538 München * Tel.: 089-2101400 * Fax: 089-21014040

FINSTERAU

Freilichtmuseum Finsterau

Freilichtmuseum Finsterau * 94151 Finsterau * Tel. 08557-96060 * Fax: 08557-960666

Öffnungszeiten: 1. Mai-30. Sept.: Di.- So. 9.00-18.00 Uhr

1. Okt.- 31. Okt.: Di.-So. 9.00-16.00 Uhr

1. Nov.-24. Dez.: geschlossen

Ausstellung: bis 31. Oktober

Granit. Über die Steine im Feld, die Steinhauer und den Pflasterstein

FLADUNGEN

Fränkisches Freilandmuseum

97650 Fladungen * Bahnhofstr. 19 * Tel.: 09778-91230 * Fax: 09778-912345

Öffnungszeiten: bis 30. Sept.: Di.-So. 9.00-18.00 Uhr

1. Okt.-31. Okt.: 9.00-17.00 Uhr

Dauerausstellung: Dorf und Flur in Unterfranken. Geschichte einer Kulturlandschaft.

Veranstaltung: 30. August, ab 13.00 Uhr

31. August, ab 9.00 Uhr

Museumsfest

FRIEDBERG

Heimatmuseum im Schloß

Schloßstraße 21 * 86316 Friedberg * Tel.: 0821-605651 * Fax: 0821-607875

Öffnungszeiten: Sonntag und Feiertag 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr,

Mi. 14.00-16.00 Uhr

Ausstellung: bis 16. November

Schenkungen der letzten 10 Jahre an das Heimatmuseum. Eine Auswahl.

GROSSWEIL

Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten

82439 Großweil * Tel.: 08851-1850 und 08851-18510 * Fax: 08851-18511

Öffnungszeiten: 29. März-2. Nov.: Di.-So. 9.00 -18.00 Uhr

1. Juli-31. Aug.: Mo.-So. 9.00-18.00 Uhr

- Dauerausstellungen:** Vom Korn zum Brot; Möbel aus dem Rosenheimer Raum; Milchwirtschaft; Grünlandwirtschaft; Schlitten - Bäuerliche Transportgeräte; Wasser - Vom Hausbrunnen zum Wasserhahn; Antriebstechnik und landwirtschaftliche Großgeräte.
- Ausstellung:** ab 12. April 1997
Bauernleben - Bauernsterben.
- Veranstaltung:** 6. Juli
Landwirtschaftliche Antriebstechnik: Göpel und Traktoren
- Veranstaltung:** 19. Oktober
Kirchweihsonntag mit Schmalznudeln, Kesselfleisch und Volksmusik.

GUTACH

Schwarzwälder Freilichtmuseum

Vogtsbauernhof * 77793 Gutach * Tel.: 07831-230 * Fax: 07831-83987

Öffnungszeiten: 1. April-1. Nov.: Mo.-So. 8.30-18.00 Uhr

- Veranstaltung:** 17. August, 15.00 Uhr
Sonderführung zum Thema Volksglauben im Schwarzwald
- Veranstaltung:** 30. August, 15.00 Uhr
27. September, 15.00 Uhr
25. Oktober, 15.00 Uhr
Informationen von Prof. Dr. Ulrich Schnitzer über den Aufbau des Falkenhofes. Besichtigungsmöglichkeiten vor Ort.

HAGEN

Westfälisches Freilichtmuseum

Mäckingerbach * 58091 Hagen * Tel.: 02331-780744 * Fax: 02331-780720

Öffnungszeiten: Di.-So., Feiertag: 9.00-18.00 Uhr

- Dauerausstellung: Auf Bestellung. Historische Werkzeuge der Westfalia
Werkzeugcompany in Hagen.
- Ausstellung: bis 3. August
Bella forma. Zinn und Edelstahl aus Piemont.
- Ausstellung: bis 31. Oktober
Express-Menschen.Güter.Straßen. Vom Fuhrmann zum
Trucker.
- Veranstaltung: 3.bis 5. Oktober
Erntedankfest im Museum

HAMBURG

Museum der Arbeit

Maurienstraße 19-21 * 22305 Hamburg * Tel.: 040-29842364 * Fax: 040-29843179

Öffnungszeiten: Mo. 13.00-21.00 Uhr, Di.-Sa. 10.00-17.00 Uhr, So. 10.00-18.00 Uhr

- Ausstellung: März bis Juli 1997
Ein Stück Arbeit. Erinnerungsgegenstände und ihre Geschichte
zum Thema Arbeit.

HERSBRUCK

Deutsches Hirtenmuseum

Eisenhüttlein 7 * 91217 Hersbruck * Tel.: 09151-2161

- Ausstellung: bis Ende 1997
Bizarre Muster auf Alltagsgeschirr
- Veranstaltung: 14. September
Museumsfest mit Handwerkermarkt

HÖSSERINGEN

Museumsdorf Hösseringen

Landwirtschaftsmuseum Lüneburger Heide e.V. * Am Landtagsplatz * 29556 Suderburg-Hösseringen
Tel.: 05826-1774

Öffnungszeiten: 15. Mai-31. Okt.: Di.-So. 10.30-17.30 Uhr
1. Nov.-14. März: So. 13.00-16.00 Uhr

Ausstellung: bis 31. Oktober
1933-1945. "Die deutschen Bauern stehen geschlossen hinter dem Führer"? Ländliche Geschichte ausgegraben.

Ausstellung: bis 31. Oktober
Schatzkisten. Truhen, Kisten, Laden der Lüneburger Heide. Zur Kulturgeschichte eines Möbels seit dem Mittelalter

ILLERBEUREN

Schwäbisches Bauernhofmuseum Illerbeuren

Museumsstraße 8 * 87758 Kronburg * Tel.: 08394-1455 * Fax: 08394-1454

Öffnungszeiten: 1. April-15. Okt.: Di.-So. 9.00-18.00 Uhr
16. Okt.-10. Nov.: Di.-So. 10.00-16.00 Uhr
Sonderausstellung: Di.-So. 11.00-18.00 Uhr

Ausstellung: 27. Juli bis 12. Oktober
Mägde, Knechte, Landarbeiter. Arbeitskräfte in der süddeutschen Landwirtschaft.

ILLERTISSEN

Heimatmuseum

Vöhlenschloß * 89257 Illertissen * Tel.: 07303-17226

Öffnungszeiten: Mi. 16.00-18.00 Uhr, Sa. Und So. 14.00-17.00 Uhr

K. -A. - Forster- Bienenmuseum

Vöhlin-Schloß * 89257 Illertissen * Tel.: 07303-6965 *

Öffnungszeiten: Mi.: 9.00-12.00 Uhr, 16.00-19.00 Uhr, Do.: 16.00-19.00 Uhr, Sa.: 14.00-17.00 Uhr,
So.: 11.00-17.00 Uhr

Dauerausstellung: Entwicklungsgeschichte der Imkerei, Bienen im Dienste
der Gesundheit, Biologie und Zucht der Biene, Imkereiarbeit und Geräte, Graphik und Kulturgeschichte der Biene.

IMMENSTADT

Heimatmuseum Hofmühle

An der Ach 14 * 87509 Immenstadt * Tel.: 08323-3663

Öffnungszeiten: Di. und Mi. 14.00-17.00 Uhr, Do. 17.00-20.00 Uhr, Fr. 9.00-11.00 Uhr, Sa. 10.00-13.00 Uhr

Ausstellung: 12. Juli bis 30. August
Fein am Bein. Technik-Mode-Kunert.

IRSEE

Schwabenakademie

Klosterring 4 * 87660 Irsee * Tel. 08341-906661 und 08341-906662 * Fax: 08341-906669

Seminar: 25. und 26. Juli
Reformation in Schwaben. Verlauf - regionale Unterschiede -
Wirkungen.

Seminar: 10. und 11. Oktober
Laienspiel

Seminar: 28. und 29. November
Juden in Schwaben

KAUFBEUREN

- Ausstellung: bis 31. Oktober 1997
Masken, Mythen, Perchten.
Ort: Irsee, siehe Irsee
- Veranstaltung: 19. Juli bis 29. Juli 1997
Tänzelfest.

Heimatverein Kaufbeuren

Informationen: Willi Engelschalk * Zum Grund 3 * 87600 Kaufbeuren * Tel.: 08341-4548

- Veranstaltung: 21. November, 20.00 Uhr
Kaufbeuren im frühen und hohen Mittelalter.
Ort: Kolpinghaus.

KEMPTEN

Zumsteinhaus

Residenzplatz 31 * 87435 Kempten * Tel. 0831-2525463
Öffnungszeiten: Di.-So.: 10.00-16.00 Uhr

- Ausstellung: 5. Juli bis 28. September
Mit allen Wassern gewaschen. Römisches Badewesen in Süd-
deutschland.

Schalterhalle der Sparkasse

Königstraße 21 * 87435 Kempten

- Ausstellung: Pack die Badehose ein. Kemptener und Allgäuer Bäder gestern
und heute.

KLEINLOSITZ

Oberfränkisches Bauernhofmuseum

Kleinlosnitz Nr. 5 * 95239 Zell * Tel.: 09251-3525

Öffnungszeiten: Di.-Fr. 13.00-16.00 Uhr, Sa.-So. 13.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 14. September
Wasser hat einen spitzen Kopf. Historische Dachdeckung mit Stroh, Holz, Schiefer, Ziegel und Blech.
- Ausstellung: 25. Juli bis 10. November
von ferne - von außen - von innen. Oberfränkische Landschaften und Häuser.
- Veranstaltung: 5. Oktober
Tennafest zum Erntedank
- Veranstaltung: 18. Oktober
Colloquium Heimatgeschichte.
Thema: Familienforschung.

KOMMERN

Rheinisches Freilichtmuseum

Auf dem Kahlenbusch 53 * 53894 Mechernich-Kommern * Tel.: 02443-5051 * Fax: 02443-5572

Öffnungszeiten: bis 31. Okt.: Mo.-So. 9.00-19.00 Uhr

1. Nov.-31. März: Mo.-So. 10.00-17.00 Uhr

- Dauerausstellung: Kindheit - Spielzeit? Womit die Kinder spielten und wie sie lebten.
- Ausstellung: bis 10. August 1997
Verborgene Schätze. Highlights aus 40 Jahren.
- Ausstellung: 31. August bis 9. November
Aufnahme! Fotografie und Erforschung ungarischen und rumänischen Volkslebens. Acht Museen stellen aus.
- Veranstaltung: 28. September
Nach der Ernte. Aktionstag im Freilichtmuseum.

LAUINGEN

Ausstellung: 13. Juli bis 25. Juli 1997, Montag bis Freitag 8.00-17.00 Uhr
„Eine milde Gabe ...“. Ausstellung aus den Beständen des Heimathauses.

Ort: Mehrzweckraum des Albertus-Gymnasiums Lauingen

LEINFELDEN-ECHTERDINGEN

Deutsches Spielkartenmuseum

Schönbuchstr. 32 * 70771 Leinfelden-Echterdingen * Tel.: 0711-1600335

Öffnungszeiten: Di.-Fr.: 14.00-17.00 Uhr, So. und Feiertag: 10.00-13.00 Uhr

Ausstellung: bis Herbst 1997
Zeitgeschichte. Das Pokerspiel.

Ausstellung: bis Herbst 1997
Kultur- und Kunstgeschichte der Spielkarte.

LEIPZIG

Deutsches Museum der Kleingärtnerbewegung Leipzig

Aachener Straße 7 * 04109 Leipzig * Tel.: 0341-2111194 *

Öffnungszeiten: 15. März-15. Okt.: Di.-Do. 10.00-16.00 Uhr, Sa., So.: 15.00-17.00 Uhr.

16. Okt.-14. März: Di.-Do. 10.00-16.00 Uhr.

Dauerausstellung: Kleingärten und Kleingärtner im 19. und 20. Jahrhundert.

MAIHINGEN

Rieser Bauernmuseum

Klosterhof 8 * 86747 Maihingen * Tel.: 09087-778 * Fax: 09087-711

Öffnungszeiten: 1. Juli-30. Sept.: Di.-Do., Sa., So. 10.00-17.00 Uhr

1. Okt.-16. Nov.: Di.-Do., Sa., So. 13.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 16. November
Federvieh. Gänse im Ries.

- Ausstellung: bis 16. November
Zu Fuß und auf Rädern. Transport im Ries früher.
- Veranstaltung: 24. August, 14.00 Uhr
Vom Flachs zum Leinen. Vorfürhungen an alten Geräten zum
Mitmachen
- Veranstaltung: 21. November, 20.00 Uhr
Kathreintanz.
Ort: Gasthaus zur Sonne, Maihingen

MASSING

Freilichtmuseum

Steinbüchl 5 * 84323 Massing * Tel.: 08724-96030 * Fax: 08724-960366

Öffnungszeiten: 1. April-30. Sept.: Di.-So.: 9.00-18.00 Uhr

1. Okt.-31. Okt.: Di.-So.: 9.00-17.00 Uhr

1. Nov.-30. Nov.: Di.-So.: 12.00-16.00 Uhr

- Ausstellung: bis 30. November
Heimatbilder. Photographien vom ländlichen Niederbayern.
- Ausstellung: bis 30. November
Bauernhochzeit.
- Veranstaltung: 24. August
Massinger Arntbier. Brauchtumsfest mit Dampfplügen
- Veranstaltung: 12. Oktober
Massinger Kirta. Brauchtumsfest mit Volkstanz und Markt.

MEMMINGEN

Informationen: Fremdenverkehrsamt Memmingen * Marktplatz 3 * 87700 Memmingen * Tel.: 08331-850173 * Fax: 08331-850178

- Veranstaltung: 25. und 26. Juli
Fischertag

Ausstellung: 22. Oktober bis 11. November
Jüdische Soldaten im 1. Weltkrieg.
Ort: Stadthalle Memmingen

Antoniter-Museum

Martin-Luther-Platz 1 * 87700 Memmingen * Tel.: 08331-850246 * Fax: 08331-850158
Öffnungszeiten: Di.-Sa.: 10.00-12.00 Uhr und 14.00-16.00 Uhr,
So. und Feiertag: 10.00-12.30 Uhr und 13.30-17.00 Uhr

Dauerausstellung: Die Antoniter. Ein europäischer Orden und seine Krankenfürsorge.

MERTINGEN

Museumsfreunde Mertingen

Informationen: Anna Wunderer * Riedstr. 28 * 86690 Mertingen *

Veranstaltung: 3. August
Volksmusik und Dichterlesung in der Sölde
Veranstaltung: 7. September
Weißstickerei in der Sölde

MICHELAU

Deutsches Korbmuseum

Bismarckstraße 4 * 96243 Michelau i. OFr. * Tel.: 09571-83548 * Fax: 09571-88205
Öffnungszeiten: 1. April-31. Okt.: Di.-So. 9.00-12.00 Uhr und 13.00-16.30 Uhr
1. Nov. - 31. März: Mo.-Do. 9.00-12.00 Uhr und 13.00-16.30 Uhr,
Fr.: 9.00-12.00 Uhr

Veranstaltung: Lebende Werkstätten: Korbflechter.
Vorführungen zwischen 4. Mai und 27. September jeden Samstag von 13.30 bis 16.30 Uhr

MINDELHEIM

Information: Museumsverwaltung * Tel.: 08261-6964 * Fax: 08261-6964

- Ausstellung:** bis 28. September
Augsburger Bilderbäcker. Tonspielzeug des 15./16. Jahrhunderts.
Ort: Jesuitenkolleg/Ausstellungshalle
- Ausstellung:** bis 6. Juli
Folter und Folterinstrumente. Die dunkle Seite der Justiz.
Ort: Gefängnisturm

MOLFSEE

Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum

Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum e. V. * Hamburger Landstr. 97 * 24113 Molfsee *
Tel.: 0431-65555 * Fax: 0431-658494

Öffnungszeiten: 1. Juli-15. Sept.: Mo.-So.: 9.00-18.00 Uhr
16. Sept.-31. Okt.: Di.-So.: 9.00-18.00 Uhr
1. Nov.-31. März: So. und Feiertag: 11.00-16.00 Uhr
1. April-30. Juni: Di.-So.: 9.00-18.00 Uhr

- Ausstellung:** bis 20. Juli
Volkskultur der Kaschubei
- Veranstaltung:** 10. August, 11.00 bis 12.00 Uhr
Von bäuerlichen Sitten und Gebräuchen früherer Zeiten.
- Veranstaltung:** 24. August, 11.00 bis 15.00 Uhr
21. September, 11.00 bis 15.00 Uhr
Historische Meierei unter Dampf

MÜNCHEN

Deutsches Museum

Museumsinsel 1 * 80538 München * Tel.: 089-21791 * Fax: 089-2179324

Öffnungszeiten: Mo.-So.: 9.00-17.00 Uhr

Ausstellung: 2. Oktober bis 31. Dezember
Nordic Explorers. Forscher und Entdecker

Staatliches Museum für Völkerkunde

Maximilianstraße 42 * 80538 München * Tel.: 089-2101360 * Fax: 089-21013647

Öffnungszeiten: Di.-Mi., Fr.: 9.00-17.00 Uhr, Do.: 9.00-21.00 Uhr, Sa., So.: 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 13. Juli
Ägypten. Spätantike und Christentum am Nil.

Ausstellung: 18. Oktober bis 14. Dezember
Die Kultur Amazoniens.

NÖRDLINGEN

Bayerisches Eisenbahnmuseum

Am hohen Weg * Postfach 1316 * 86713 Nördlingen * Tel.: 09081-9808 * Fax: 09083-388

Veranstaltung: 23. und 24. August
Rieser Dampfstage

NÜRNBERG

Ausstellung: 9. September bis 31. Oktober
8 Stunden sind kein Tag. Geschichte der Gewerkschaften in Bayern.
Informationen: Haus der Bayerischen Geschichte * Halderstr. 21 * 86007 Augsburg * Tel.: 0821-3295123 * Fax: 0821-3295220

Ehemaliges Reichsparteitagsgelände - Zeppelintribüne

Öffnungszeiten: Di.-So.: 10.00-18.00 Uhr

Ausstellung: bis 31. Oktober
Faszination und Gewalt

Germanisches Nationalmuseum

Kornmarkt 1 * 90402 Nürnberg * Tel.: 0911-13310 * Fax: 0911-1331200

Dauerausstellung: ab Juli
Kunst und Kultur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

NUUK (GRÖNLAND)

Information: 11th Inuit Studies Conference * Organizing Committee * P.O. Box 1628 * DK-3900
Nuuk, Greenland * Tel.: + 29924566 * Fax: + 2994711

Veranstaltung: 23. bis 27. September
11th Inuit Studies Conference: Partnership in Development?
Polarization in Inuit Societies.
11. Konferenz für Inuit-Studien. Partnerschaft in der Entwicklung? Polarisation in den Inuit-Gesellschaften.

OBERSCHÖNENFELD

Schwäbisches Volkskundemuseum

Oberschönenfeld * 86459 Gessertshausen * Tel.: 08238-2002 Fax: 08238-2005
Öffnungszeiten: Di.-Do., Sa. und So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 2. November
Die Fünfte Jahre. Traumwelt und Wirklichkeit.

Veranstaltung: 28. September, 11.00 Uhr bis 18.00 Uhr
Museumsfest

OETTINGEN

Völkerkundemuseum im Schloß

Zweigmuseum des Staatlichen Museums für Völkerkunde München
Schloß Oettingen * 86732 Oettingen * Tel.: 09082-3910 und 09082-70975
Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-16.00 Uhr

Ausstellung: bis 1. Februar 1998
Lebensraum Arktis

RAIN

Heimatmuseum

Oberes Eck 3 * 86641 Rain * Tel.: 09002-7030 * Fax: 09002-4529
Öffnungszeiten: So. 14.00-16.00 Uhr und nach Vereinbarung

Ausstellung: bis Ende September
Aspekte musealen Sammelns. Neuzugänge im Heimatmuseum.

SAN MICHELE ALL'ADIGE

Trentiner Volkskundemuseum

Via Mach 2 * I - 38010 San Michele all' Adige (Trient) * Tel.: +(39)-461-650314 * Fax: +(39)-461-650703
Öffnungszeiten: Di.-So. 9.00-12.30 Uhr und 14.30-18.00 Uhr

Veranstaltung: 25. bis 28. September
Seminario permanente di Etnografia Alpina: Scheuermeier, le Alpi e dintorni. Tagung über die Ethnographie des Alpengebiets: Scheuermeier, die Alpen und Umgebungen.

Veranstaltung: 25. bis 28. September
Etnofilmusea: Videorassegna di cinematografia alpina. Vorführung von Filmen über das Alpengebiet.

SCHWEINFURT

Veranstaltung: 9. bis 11. Juli
9. Bayerischer Museumstag. Thema: Nicht ausgestellt. Das Depot, der andere Teil der Sammlung.
Informationen: Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen * Wagnmüllerstr. 20
80538 München * Tel.: 089-2101400 * Fax: 089-21014040

SEEFELD

Völkerkundemuseum

Zweigmuseum des Staatlichen Museums für Völkerkunde München
Schloß Seefeld * 82229 Seefeld * Tel.: 08152-70652 und 08152-79394
Öffnungszeiten: Di.-So.: 10.30-16.30 Uhr

Ausstellung: bis 2. November
Bergland Äthiopien

SPEYER

Historisches Museum der Pfalz

Domplatz * 67324 Speyer * Tel.: 06232-13250 * Fax: 06232-132540
Öffnungszeiten: Di. 10.00-18.00 Uhr, Mi. 10.00-20.00 Uhr, Do.-So. 10.00-18.00 Uhr

Ausstellung: bis 13. Juli
150 Jahre Pfälzische Eisenbahn.

STRAUBING

Herzogschloß Straubing

Herzogschloß Straubing * Schloßplatz 2b * 94315 Straubing * Tel.: 09421-21114
Öffnungszeiten: Di. - So. 10.00 - 16.00 Uhr

Dauerausstellung: Bilder und Zeichen der Frömmigkeit. Sammlung Rudolf Kriss.

TRENTO

Istituto Storico Italo-Germanico in Trento

Italienisch-Deutsches Historisches Institut in Trient
Via S. Croce 77 * I-38100 Trento * Tel.: +(39)-461-210117

Seminar: 8. bis 12. September
Orden, Politik und Gesellschaft in Deutschland und Italien im
14. und 15. Jahrhundert.

ULM

Deutsches Brotmuseum

Salzstadelgasse 10 * 89073 Ulm * Tel.: 0731-69955 * Fax: 0731-6021161
Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr, Mi. 10.00-20.30 Uhr

Ausstellung: 11. Oktober bis 16. November
Schlagwort Brot. Plakatausstellung.
Ort: Ulmer Stadthaus.

Universität Ulm - Abteilung Anthropologie

Am Hochsträß 8 * Kuhberg * 89081 Ulm * Tel.: 0731-5025650 * Fax: 0731-5649

Ausstellung: ab 3. November
Hirtennomaden in der Mongolei

URSBERG

Museum Ursberg

St. Josefskongregation * Klosterhof 7 * 86513 Ursberg * Tel. 08281-922121
Öffnungszeiten: Di.-So.: 14.00-17.00 Uhr und nach Vereinbarung

Dauerausstellung: Schnitzwerke, Gemälde, Klosterarbeiten, Möbel, Andachts-
bilder, Keramiksammlung, Textilien, Silber und Zinn, Back-
model.

VEßRA

Hennebergisches Museum

98660 Kloster Veßra * Tel.: 036873-21505 * Fax: 036873-21929

Öffnungszeiten: 1. April-30. Sept.: 9.00-18.00 Uhr

1. Okt.-31. März: 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 4. September
Schwälmer Weißstickereien

Ausstellung: 14. September bis 2. November
Heimat und Arbeit in Thüringen und Franken. Zum Volksleben
einer Kulturregion.
Wanderausstellung des Instituts für Deutsche Philologie der Universität Würzburg-
Volkskundliche Abteilung und des Bezirks Unterfranken.

WALDERBACH

Kreismuseum Walderbach

Kirchstraße 5 * 93194 Walderbach * Tel.: 09464-676 * Fax.: 09971-78399

Öffnungszeiten: Mi., Sa., So. und Feiertags: 14.00 bis 17.00 Uhr und nach Vereinbarung

Ausstellung: bis 30. Oktober 1997
Der Regen - Kultur und Natur am Fluß.

WALLERSTEIN

Porzellan- und Glasmuseum im Neuen Schloß Marstallmuseum in der Fürstlichen Reitschule

Schloß * Herrenstr. 78 * 86757 Wallerstein

Öffnungszeiten: Ständige Ausstellung nur mit Führung!

16. März-31. Okt.: Di.-So.: 9.00-17.00 Uhr

WEIDEN

Ausstellung: 8. Juli bis 3. August
8 Stunden sind kein Tag. Geschichte der Gewerkschaften
in Bayern.
Informationen: Haus der Bayerischen Geschichte * Halderstr. 21 * 86007 Augsburg * Tel.: 0821-3295123 * Fax: 0821-3295220

WOLFEN

Industrie- und Filmmuseum Wolfen

Puschkinplatz * 06756 Wolfen * Tel., Fax: 03494-636446
Öffnungszeiten: Mo.-Fr.9.00-16.00 Uhr, So. 10.00-16.00 Uhr

Dauerausstellung: Entwicklung und Produktion des ersten praktikablen Farbfilms
in Originalgebäuden und an Originalmaschinen

Verantwortlich: Stephan Bachter
Alle Angaben nach bestem Wissen, aber ohne Gewähr!

STUDENTISCHE ARBEITSGRUPPE ALOIS VINZENZ NIEDERWIESER

Vor 25 Jahren erschien der untenstehende Artikel von Alois Vinzenz Niederwieser anlässlich der Eröffnung der Olympischen Sommerspiele in München. Die studentische Arbeitsgruppe nimmt dieses Jubiläum zum Anlaß für einen - gekürzten - Wiederabdruck. Auch in diesem Text beweist der Oberallgäuer Nestor einer kulturkritischen Heimatpflege seine Fähigkeit, Wissenswertes und Unterhaltsames, Tief- und Frohsinn in seiner originalen und originellen, ja unnachahmlichen Weise zu verbinden.

WETTKAMPF IN ATTIKA UND ALLGÄU

Sieger einst und heute

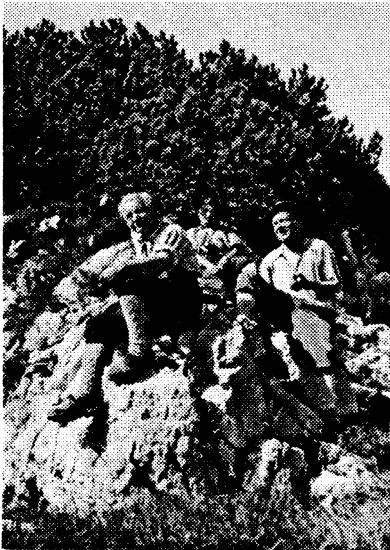
Höher, schneller, weiter. Heute tritt also die Jugend der Welt in München an, um wie einst die Altvorderen sich zu messen im Wettkampfe. Wo einst der Siegeskranz aus Lorbeer als Trophäe winkte, ist es heute die Goldmedaille. Im Vornamen Stephan finden wir heute noch einen Hinweis auf die alte Sitte, den Sieger auszuzeichnen. Stephan, das heißt nichts anderes als der mit dem Siegeskranz Bekränzte, auch wenn wir heute damit natürlich den Namen unseres christlichen Märtyrers verbinden. Die neuen, mehr dem fragwürdigen zeitgenössischen Gegenwartsgeschmack als dem klassischen Maß verpflichteten Bauten des neuen Münchener Olympiageländes machen ja schier vergessen, daß dieser frohe Wettstreit der Völker um die Ehre des Sieges im alten Griechenland seinen Ursprung hatte. Denn alt wie die Menschheit ist er, dieser Wille zum Sieg, der Wille Erster zu sein; und immer und überall zu finden. So müssen wir unsere Augen gar nicht auf unsere Landeshauptstadt richten, um den ein oder anderen Wettkampf zu erleben. Genügte es doch schon, einmal den Blick vom Fernseher abzuwenden, diesem Gerät, das in den vergangenen Jahren immer mehr auch im Allgäu Einzug gehalten hat, und so wie früher den Blick aus dem Fenster schweifen zu lassen. Dort findet vor jedermanns Augen im Lauf des Jahres auch der ein oder andere Wettkampf statt, oft übersehen, weil er uns seit altersher vertraut, etwas Alltägliches zu sein dünkt. Wie einst in Attika, ist es auch im Allgäu oft die Jugend, die hier ihre Kräfte mißt. Alle Kräfte und alles Geschick mußten zum Beispiel auch die fremden Verehrer der einheimischen Dorfschönen aufbieten. Sie traten bei der Eroberung ihrer Angebeteten quasi in einen Wettstreit mit den einheimischen

Burschen. Und die wußten sich nur zu oft recht handgreiflich zu wehren. So berichtet uns Max Förderreuther in seinen „Bunte Blätter aus dem Allgäuer Volksleben“ aus einer alten Burgberger Chronik folgendes: „ In früherer Zeit bestand unter den ledigen Bürgersöhnen Burgbergs eine gewisse Zunft, die den Zweck verfolgte, bei der Nacht keinen Burschen auf der Gasse zu dulden, der nicht 21 Jahre alt war und nicht der Zunft angehörte. Der Vorstand wurde ‚Scheller‘ genannt und war gewöhnlich der Stärkste unter ihnen. Die Zunft besaß einen Karren ohne Boden. Wurde ein fremder Bursche bei einem Mädchen angetroffen, so wurde solches sofort dem Scheller gemeldet und dann mit dem Bockhorn geblasen, worauf sich in kurzer Zeit alle in Burgberg anwesenden Zunftgenossen auf dem bestimmten Platze einfanden und mit ihnen auch der Karren. Dann wurde mit Bockhornblasen und großem Geschelle und Lärmen zum Hause hingefahren, wo der Fremdling war. Die zwei jüngsten Vereinsmitglieder mußten den Fremden herausfordern, und wenn er nicht sofort kam, wurde er mit Gewalt herausgenommen und in den Karren hineingestellt. Dann wurde gefahren, bald langsam, bald schnell, daß es der Fremde gerade nicht so angenehm hatte, in dem Karren ohne Boden zu marschieren. (...) Dann wurde er entlassen und wird gewiß lange an die Burgberger Jünglinge gedacht haben.“ (.....)

Vom schönsten Mailehen

Sodann kommt die frohe Maienzeit. Am ersten Morgen des Blütenmonats sind es die Mädchen, sonst eher Langschläferinnen, die als erste in den Häusern und Höfen die Fensterläden nach außen klappen, um einen Blick nach draußen zu werfen. Es ist der Morgen, an dem sich entscheidet, ob die Tochter des Hauses ein Mailehen erhalten hat. Wer einen stillen Verehrer hat, wird selten enttäuscht werden, denn Gott sei dank ist dieser seit den Zeiten der Kelten im Allgäu ansässige Fruchtbarkeitsbrauch auch jetzt noch bei den jungen Burschen beliebt. Hat sich die erste Freude über das erwiesene Ehrenzeichen gelegt, sind die Jungfrauen spätestens beim Kirchgang damit beschäftigt die Blicke umherschweifen zu lassen und zu sehen, wer von den Kameradinnen im Dorf auch ein Mailehen bekommen hat. Dann wird geredet: Wer hat das kunstfertigste, größte, imponierendste Mailehen. Daraus werden dann in der Tat Rückschlüsse auf den Verehrer der Angebeteten gezogen und mit manchmal neidvoller Bewunderung wird nicht hinter dem Berg gehalten. Weil jeder der Allgäuer Jünglinge sich und seiner Liebsten zum Sieg des schönsten Mailehens verhelfen will, tobt in Nächten vorher ein wahrer Wettkampf. Da wird nicht nur

die schönste Birke erwählt, nein, auch auf ihren Schmuck wird jede nur erdenkliche Liebe und Sorgfalt verwandt. Denn schließlich will jeder der Beste sein, sozusagen die Goldmedaille für das schönste Mailehen erringen. (...) Nein, es ist nicht nur Olympia in München, worauf die Welt ab heute ihren Blick richtet. Immer wieder waltet der Geist des Antagonismus auch in den Weilern des Allgäus.



War selbst Zeit seines Lebens (1895-1982) ein Sportsmann: Alois Vinzenz Niederwieser im Sommer beim Berwandern (links, auf dem Felsen sitzend), im Winter beim alpinen Skilauf.

Seit drei Jahren bearbeitet eine studentische Arbeitsgruppe den Nachlaß des Heimatforschers und Mundartdichters Alois Vinzenz Niederwieser. Da für die meisten Mitglieder der Arbeitsgruppe die Magisterprüfungen anstehen, können die Teilnehmer der Arbeitsgruppe die Aufarbeitung des nach wie vor reichhaltigen und ergiebigen Materials von Alois Vinzenz Niederwieser zur Zeit nicht fortsetzen. Möge eine künftige Studentengeneration hier eine reiche Fundgrube finden. Einstweilen jedoch geben wir die Materialien zurück in die Hände der Familie Niederwieser. Aufgrund der Niederwieser-Artikel in den AVN hat sich ein Verwandter von Alois Vinzenz Niederwieser gemeldet und sich erboten, den umfangreichen Nachlaß in seinem Hause zu lagern. Die Mitarbeiter der studentischen Arbeitsgruppe Alois Vinzenz Niederwieser möchten sich an dieser Stelle ganz herzlich für vielfältige Anregungen bei ihren Münsteraner Kommilitonen vom „Verein für kritisches Westfalentum“ bedanken, von denen die Niederwieserforschung seit der gemeinsamen Arbeitstagung wertvolle Anregungen erfahren hat.

Bildnachweise- und rechte:

Seite 20: Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Gebr. Mann Verlages, Charlottenstr. 13, 10969 Berlin.

Als Reproduktionsvorlage diente die Abbildung 2 der Beilage 72 aus den Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abteilung. Band 73. Berlin 1958.

Seite 32, 46: Abdruck nach Vorlage der Autoren.

Seite 80, 83: Zeichnung Marianne Heinzel, Augsburg. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Seite 96, 98: Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Hauses der Bayerischen Geschichte, Halderstr. 21, 86150 Augsburg.

Seite 132: Bildrechte bei studentischer Arbeitsgruppe Alois Vinzenz Niederwieser.

Der Fehlerteufel hat sich eingeschlichen.

Auf Seite 43 heißt es:

...das behauptet jedenfalls Andreas Schmitt...

Richtig muß es heißen:

...das behauptet jedenfalls Andreas Schmidt...

Auf Seite 43 heißt es:

...etwa unsere angelsächsischen Nachbarn...

Richtig muß es heißen:

...etwa unsere angelsächsischen Nachbarn...

Auf Seite 45 heißt es in der Bildunterschrift:

Affenliebe - nicht nur eine angelsächsische Eigenheit

Richtig muß es heißen:

Affenliebe - nicht nur eine angelsächsische Eigenheit

Auf Seite 50 heißt es in Fußnote 15:

Schmitt, Andreas

Richtig muß es heißen:

Schmidt, Andreas

Auf Seite 101 heißt es:

Irene Götz: Nationale Identität als handlungsleitende Kategorie
Alltag.

Richtig muß es heißen:

Irene Götz: Nationale Identität als handlungsleitende Kategorie
im Alltag.

